B. Strahowsky sc. Wratisl.

Sammlung
von
Johann Christian Günthers,
aus Schlesien,
bis anhero herausgegebenen
Gedichten,

Auf das neue übersehen,
und in einer bessern Wahl und Ordnung
mit einem Anhang und Register,
Nebst des Autoris Leben und einer Vorrede
von den so nöthigen als nützlichen Eigenschafften der Poesie
an das Licht gestellet.

Fünfte Auflage.

Mit Königl. Pohln. und Churfürstl. Sächs. Allergnädl. *Privilegio*.

Breßlau und Leipzig,
Bey Michael Hubert. 1751.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Geneigter Leser!

Weitläufftige Vorreden haben wohl selten das Glück, daß sie ohne Eckel gelesen werden. Ob ich nun zwar zu Vermeidung dessen in gegenwärtiger keine Mühe gesparet habe, so ist mein Zweck gleichwohl nicht zu erreichen gewesen. Es sind Spötter aufgestanden, welche die edle Dichter-Kunst sehr geringe geachtet haben. Mir genüget aus so vielen beliebter Kürtze halben nur zwey anzuführen, nemlich den jungen Faber und den Malherbe. Jener hat de futilitate Poëtices (a) geschrieben, dieser hingegen die Dichter in einer Republic höher nicht geschätzt, als gute Kegelschieber. Doch giebet es in Deutschland auch dergleichen Verächter. Wie mancher hält nicht davor, es stünde die Poesie und eine gründliche Gelehrsamkeit wunderselten beysammen? Das alles sind Dinge, die unerweislich sind. Vielmehr getraue ich mir das Gegentheil davon zu behaupten. Je wichtiger das demnach ist, desto schwerer wird sich selbiges in so engen Grentzen einschliessen lassen. Zu leugnen ist wohl nicht, daß

(a) Besiehe hiervon Morhofs Polyhistor T. I. libr. VII. c. 1. p. 1003.

ich schon andere hierinnen zu Vorgängern gehabt. Insonderheit den Hn. Rath **Weichmann**, (b) auf dessen Ausspruch ich mich gar wohl gründen mag. Derselbe lautet also: „Daß, so wenig ein lebendiger Cörper ohne einen ihn belebenden Geist, auch so wenig die Poesie, wenn sie mit Recht diesen „Namen verdienen soll, ohne den Grund der allermeisten Wissenschafften besitzen könne.„ Ein anderer gehet noch weiter, wenn er sich vernehmen läst: Poëta debet omnia scire, & si quis omnia sciat, tamen nondum est Poëta. Hierbey erinnere ich mich des bekandten Sprichworts: Poëta non fit, sed nascitur. Dis ist nicht nur fast allgemein, sondern auch so beschaffen, daß nichts darwider einzuwenden ist. Wir werden freylich Leute antreffen, die in allerley Wissenschafften etwas gethan haben. Doch, besitzen dieselben nicht zugleich ein poetisches Naturel, so wird man sich wohl keinen netten Vers von ihnen versprechen dürfen. Inzwischen ist es damit auch noch nicht ausgerichtet. Ich glaube immer, es gehöre weit ein mehrers dazu. **Omeis** (c) hat kurtz und unvergleichlich alles entworfen, wie man zu einem Dichter werden könne. Natura incipit, setzt er, Ars dirigit, Exercitatio perficit.

An dem allem nun, was ich erst angezogen, hat wohl niemand zu zweifeln. Jedennoch finde ich mehr als eine Ursache, die mich in diesem Stück noch weiter fortgehen heist. Dahero nachstehende **zwey Sätze** das alles klärer und gewisser machen sollen.

Der eine beruhet darauf: **Daß alle Wissenschafften einen Einfluß in die Poesie haben:** Und denn hauptsächlich darum, weil selbige durchgehends ihren Nutzen schaffen. Es sey nun, daß einer die Poeten entweder

(b) Siehe dessen Zuschrifft zu dem II. Theile seiner Poesie der Nieder-Sachsen.

(c) In seiner gründlichen Anleitung zu der deutschen Reim- und Dicht-Kunst p. 130.

weder recht verstehen, oder selbst ein Gedichte verfertigen wolle. Zum wenigsten wüste ich nicht eine, der es an Materie zur Poesie fehlte; und zwar so wohl zu gantzen Büchern, als auch zu kleinen Stücken. Mit dem Wort-Ausdruck verhält es sich eben so, als den uns gleichfalls jede, vermöge einer Allusion, an die Hand giebet. Und den hinwiederum nicht nur im Gantzen, als in Theilen, so wie bey denen poetisch abzuhandelnden Sachen selber. Den Anfang davon macht **die Wissenschafft der Sprachen**, beydes der alten als neuern. Wobey man denn zuförderst sich in der Griechischen und Lateinischen fest zu setzen hat; jedoch ohne Verabsäumung der Deutschen, ob sie wohl unsere Mutter-Sprache ist. Denn welcher in derselben zu keiner rechten Fertigkeit gelanget, dessen poetische Geburten werden beynahe so aussehen, als wenn sie mehr einen Ausländer als Deutschen zu ihrem Vater gehabt hätten. Wiewohlen die Italiener, Frantzosen, Engel- und Holländer hier mit nichten auszuschliessen, als die vor andern Nationen gar vieles zur Verbesserung wie der Poesie an sich selbst, also auch der herrlichsten Wissenschafften, beygetragen. Unter denen also stehet **die Gramatic** oben an, so geringe sie auch manchem scheinen möchte. Massen sie uns ja dazu dienet, daß wir die gemeine, wie auch die besondere poetische Mund-Art der Sprachen nicht nur genau kennen, als auch recht darnach schreiben lernen. Wozu noch dis kömmt, daß die Wissenschafften in allerhand Sprachen abgefaßt. Wer nun den Besitz der erstern zu erlangen begehret, der hat ohnfehlbar auch nöthig, sich um die letztern zu bekümmern. Und zu denen kan der Grund nicht anders als auf obbesagte Weise geleget werden. Den allernächsten Platz haben wir **der Rhetoric** einzuräumen, die ein Poet so wenig als ein Redner bey Seite zu setzen hat. Denn, was sie diesen nicht ohne Nutzbarkeit lehret, das gereicht auch jenem zu gleichmäßi-

gem Vortheil; wo ja nicht in allen, doch in den mehresten Stücken, die er von ihr zu entlehnen bemüht seyn muß. Ich meyne hier vornemlich dasjenige Kunststück, was sonst allen Schrifften gemein ist. Allwo ihm selbige denn zuerst die Art entdecket, wie eigentlich ein Haupt-Satz nebst denen dazu erforderlichen Ausführungs-Sätzen zu erfinden. Dahin sind nun theils die Beweis- theils die Sittlichen, theils die Bewegungs-Gründe zu zehlen. Sodann lässet sie ihm nicht minder die Ordnung wissen, nach welcher eine jegliche Rede einzurichten. Obwohl hierbey zu mercken, daß ein Poet sich nicht allemal (besonders in Heroischen Gedichten) so genau daran bindet. Das letzte und beste aber ist der Handgriff, den sie ihm annoch zu deren völligen Ausarbeitung zeiget. Und die bestehet kürtzlich darinnen, daß man nicht nur der Sprachen Reinigkeit und förmliche Zusammensetzung durch Rede-Sätze, sondern auch die Zierlichkeit der Wörter und reichliche Ausbildung der Sachen selber beobachtet. Endlich ist **die Vers-Kunst** noch übrig, deren dreyfaches Kunst-Stück zwar meistentheils mit dem Rhetorischen übereinstimmt, aber hernach seine gantz besondere Regeln vom Sylben-Maaß und vom Dicht-Werck hat: Und dis daher, weilen die Poeten, so zu reden, ihre eigene Sprache haben. Nur wird zu deren Erlernung auch eine langwierige Ubung erfodert. Bloß zu dem Ende, damit man die rechte Mittel-Strasse hier nicht verfehle. Das heist mit wenigem so viel gesagt, daß man nach Beschaffenheit der Umstände weder zu hochtrabend, noch auch zu niederträchtig schreibe. Zu einer so gemäßigten Schreib-Art aber wird, wie ich glaube, wohl niemand gelangen, der nicht dabey mit einer guten Beurtheilungs-Krafft begabet. Ja von der lernet einer allererst, daß er ungezwungen und ohne ängstliche Nachäffung anderer Poeten, mit einem Wort, nicht anders schreiben solle, als wie ihm der Schnabel gewach-

wachsen ist. Nach den Sprachen kömmt die **Historie**, die, wie ein weit aussehendes Feld sie auch ist, von einem rechtschaffenen Poeten doch unmöglich aus der Acht gelassen werden kan. Wir mögen nun die politischen, Kirchen- oder Gelehrten-Geschichte ansehen, so wird er wohl in allen dreyen zu Hause seyn müssen. Ist er hierinnen ein Fremdling, wie mancher Poet wird ihm alsdenn unverständlich bleiben, der dergleichen Beyspiel zwar anziehet, doch nur mit wenig Worten berühret. Schreibet er selber ein Gedichte, so wird er offt Anlaß bekommen, seinen Satz nicht allein mit allerhand Exempeln zu erläutern, sondern auch auf eine gar angenehme Weise damit auszuschmücken. Wüste er dargegen wenig oder nichts von dem, was sich hier oder dar Merckwürdiges zugetragen hat, so wird er entweder hin und wieder verstossen oder das, was er poetisch vorträgt, mit einer gar trockenen Feder entwerfen. Derer dazu gehörigen **Hülfs-Mittel** hier nicht zu vergessen, als ohne die versichert sein Pegasus schlechte Sprünge machen wird. Wir dürfen die **Geographie** nur vor uns nehmen. Wäre einer in der nicht bewandert, so würde er von der Oerter Lage und Zusammenhang, wie auch von der Länder Wohl und Verfall weder eine hinlängliche Einsicht besitzen, noch vielweniger im Stande seyn, zwischen beyden eine geschickte Vergleichung anzustellen. Und doch ereignet sich (wie mir jederman zugestehen wird) mehrmalen die Gelegenheit, da ein Dichter damit beschäfftiget seyn muß. Erwegen wir ferner die **Chronologie**, so wird wohl schwerlich jemand, wer es anders nur verstehet, angetroffen werden, der deren gantz unumgängliche Nothwendigkeit bey einem Poeten in Zweifel ziehen wird. Hat er nemlich dieselbe nicht fleißig genug getrieben, Lieber! was wird er nicht da und dort vor Schnitzer darwider begehen? Und die bey Anführung ein und anderer Begebenheiten, da er bald das erste zuletzt, bald das letzte

zuerst setzen wird. Gedencken wir an die **Genealogie** und **Wapen-Kunst**, wer wollte sagen, daß man selbiger zur Poesie sich nicht bedienen müste? Vielmehr ist offenbar, daß wir einer wie der andern höchst benöthiget sind, dafern wir einem Helden, Fürsten, oder hohen Minister zu Ehren eine gebundene Lob-Schrifft auffsetzen sollen. Denn entweder werden wir einen solchen Herrn mit seinen Vorfahren zu vergleichen, oder noch vor den berühmtesten derselben zu erheben haben. Und das kan füglicher nicht geschehen, als wenn wir beydes dessen Stamm-Baum, als Ehren-Zeichen nebst seinen übrigen Meriten uns vorher bekandt zu machen suchen. Kommen wir überdis zur Kenntniß der **Alterthümer** und **Mythologie**, wer wird in Abrede seyn können, daß diese, wie jene, hieher zu rechnen, und folglich beyde vor einen Dichter als unentbehrlich zu achten? Denn, da die alten Poeten durchgehends damit angefüllet sind, wer sollte bey Ermangelung sothaner Wissenschafften sich wohl einbilden dürfen, nur einen einigen davon mit Verstande zu lesen, geschweige denn im Schreiben selber rühmlich nachzuahmen? Massen in Ansehung des letztern doch unleugbar ist, daß die schönsten Zierrathen und Einfälle gemeiniglich daher pflegen genommen zu werden. Auf die Historie folget vorjetzo **die Philosophie**, ohne die es mit einem Poeten schlecht stehen dürffte, wenn er sich derselben nicht auf das eifrigste wiedmete. Er soll die erfundenen und untersuchten Wahrheiten in ihrem Zusammenhang so, wie sichs gebühret, zu Papiere bringen. Gehet das wohl an, wofern er den Verstand zu bessern unterläst? Wird er nicht sich verpflichtet befinden, dessen Schwäche wohl einsehen zu lernen? Je grösser die nun ist, desto mehr wird er daselbst zu heilen finden. Will er aber das letztere ins Werck zu richten trachten, so wird er hier vor allen Dingen bey der **Logic** oder **Vernunft-Lehre** in die Schule gehen müssen. Doch

so,

so, daß er ihren Regel zu folge nicht nur weiß, was klare oder danckle, wahre oder falsche Begriffe, gegründete oder ungegründete Urtheile und Schlüsse; sondern auch in der Ausübung selbst dadurch fähig wird, dieselben überall so nützlich als geschickt anzuwenden. Nächst der lieget ihm ob, noch gar vieles von Künsten und Wissenschafften zu begreifen. So gar, daß auch diejenigen Studia hiervon nicht auszunehmen, die man zu seiner künftigen Lebens-Art erwählet. Da nun, überhaupt davon zu reden, viele philosophische Kunst-Wörter darinnen enthalten sind, die man ohne zu erklären vor bekandt angenommen und hingesetzt hat, so wird er auch schon in solcher Absicht ohne die übrigen philosophischen Wissenschafften schwerlich fortkommen, ja vielmehr allenthalben wie ein Blinder im Finstern herum tappen. Und zu denselben gehöret anfänglich **die Metaphysic** mit allen ihren Theilen, davon die Ontologie oder **Grund-Lehre** voran stehet, weil sie auf die erste Erkenntniß von allen Dingen überhaupt führet. So lange einer nun hieran einen Mangel hat, so lange werden ihm auch die Gründe verborgen bleiben, die aus der innern Beschaffenheit der Sache selbst herzuholen sind. Daher es denn geschiehet, daß man dieselben insgemein nur auswärtig sucht, und öfters auf solche geräth, die zu einem Erweiß, als wie dazu verlanget wird, wenig oder nichts taugen. Zu oberwehnter Haupt-Wissenschafft ist nachgehends auch die Cosmologie oder allgemeine **Welt-Betrachtung** zu ziehen, als welche gleichfalls ein Dichter nicht aus der Acht zu lassen hat. Denn wie vielmal fügt es sich nicht, daß er seine poetische Gedancken auf dis Systema Mundi zu richten bewogen wird? Hat er von dem Ursprung und der Vollkommenheit der Welt zu schreiben, welch eine Vorsichtigkeit ist dabey nicht vonnöthen, daß er dem, der alles und jedes eintzig und allein aus nichts hervor gebracht, dadurch nicht zu nahe tritt? Soll

er von der Verknüpfung der Dinge mit einander so wohl der Zeit als dem Raume nach ein Urtheil fällen, so hat er wohl Achtung darauf zu geben, daß er darüber nicht anstößig werde. Und so gefährlichen Klippen kan er besser nicht entgehen, als wenn er bey eben der Lehre, so ich allererst genennet, sich Raths erholet. Weiter rechne ich hieher die Psychologie, oder denjenigen Theil der Welt-Weisheit, darinnen vom Wesen der Seele und des Geistes überhaupt gehandelt wird. Ob diese nun eben ein Poet studiren müsse, ist eine Frage, die nicht erst eine Antwort bedarf. Es giebet Fälle, da er von dem Unterscheid zwischen Seele und Leib eine Beschreibung zu machen hat. Wie wird er aber dieses thun können, wenn ihm die Merckmahle noch unbewust sind, dadurch sie von einander abgesondert werden? Es fehlet auch an Gelegenheit nicht, da er von verschiedenen Kräften der Seele sich erklären soll. Kan aber das geschehen, wofern er nicht vorher wohl inne hat, aus was vor einem Grunde deren jede eigentlich herrühret? Und zur Erkenntniß alles dessen wird er nirgends eine so gründliche Unterweisung antreffen, als in der obbeniehmten Lehre von der Seele des Menschen. Schlüßlich füge ich die **natürliche GOttes-Gelahrheit** noch hinzu, die eine der allerwichtigsten Lehren, die nur in der Philosophie vorkommen. Man besehe dieselbe auch in ihrem gantzen Bezirck den Sätzen nach, auf welcher Seite man sie wolle, so behält jene doch des Inhalts wegen vor den übrigen allen den Vorzug. Je gewisser das nun ist, desto ernstlicher wird ein Dichter davor zu sorgen haben, daß er sie recht aus dem Grunde erlerne. Bevoraus, da ihm nicht selten mehr als ein Motiv die kräftigste Anleitung dazu giebet. Er soll nemlich, um nur ein eintzig Exempel zu geben, aus dem Lichte der Natur erweisen, daß wircklich ein GOtt sey. Ist das wohl eine Möglichkeit, wenn er nicht vorher die Zufälligkeit der Welt anzeiget?

Woraus denn ja erst erhellet, daß ein nothwendiges Wesen nicht nur verhanden seyn, sondern auch zugleich den Grund ich sich fassen müsse, warum alle die andern Dinge seyn, die nicht nothwendig sind. Wie aber dis selbstständige Wesen von denen erschaffenen Dingen insgesammt, (sie möchten auch so hohe Namen führen, wie sie wollten) gantz und gar unterschieden sey, das werden ihm nunmehr dessen Eigenschafften zu erkennen geben müssen. Denn dasselbe ist von Ewigkeit, und hat weder Anfang noch Ende. Es ist nichts cörperliches, sondern ein einfaches Ding, welches durch seine eigene Krafft bestehet. Noch mehr: Es ist das allerhöchste Wesen, das, weil ihm alle Dinge unterwürfig sind, sich durchaus an nichts binden darf. In Summa: GOtt ist der allervollkommenste Geist in Ansehung seines Verstandes, Willens und seiner Macht in einem solchen Grade, dessen keine Creatur theilhafftig werden kan. Diese nnd viel andre Gründe mehr muß nun ein jeder aus der obigen Wissenschafft nehmen, der anders die Existentz GOttes in seinen Poesien auf eine recht demonstrativische Art darthun will. Von nicht geringerm Werth ist die **Physic** oder **Natur-Lehre**, wenn man ihren vielfältigen Nutzen bedenckt, der einem Poeten zu statten kommt. Einmal bey den Cörpern und ihren Eigenschafften; nachmals bey dem gantzen Welt-Gebäude; ferner nach dem Zustande der Erde; und endlich bey denen drey Reichen der Natur, als Thieren, Pflantzen und Mineralien: Doch mit dem ausdrücklichen Vorbehalt, daß weder den wirckenden Ursachen der natürlichen Dinge, noch auch denen Absichten, die GOtt dabey gehabt, so ein nützlicher Gebrauch abzusprechen. Soll er nun als ein poetischer Mahler die Wercke der HErrn recht nach dem Leben abschildern, so wird wohl das grosse Buch der Natur ihm vorher die Farben dazu geben müssen. Hätte er hingegen selbiges nicht auf das emsigste durchblättert, sondern nur so

obenhin angesehen, so würde er mit seinen Zeichnungen, die er von einem und dem andern natürlichen Dinge machte, bey rechten Kennern wohl schlechte Ehre einlegen. Und zwar dergestalt, daß er den Mangel seines Verstandes fast überall hervorblicken liesse; bald bey den Bey-Wörtern, die er dahin setzte, wo sie nicht stehen solten; bald auch bey denen Gleichnissen, die er mehr als an einem Orte vorbrächte, ohne dabey auf das Tertium Comparationis oder den Grund der Vergleichung recht Acht zu haben. Was aber disfalls diejenigen Poeten, von welchen die Geschöpfe GOttes in eine so sorgfältige Erwegung gezogen werden, vor gantz ausbündige Meisterstücke geliefert haben, liegt bereits am Tage. Unterdessen, wenn ich auch sonst keine andere Proben als die hier aufzuweisen vermöchte, so der grosse **Brockes** (d) und dessen überaus glücklicher Nachfolger **D. Triller** (e) mit gantz ausnehmender Geschicklichkeit abgeleget, so hätte ich an diesen beyden schon genug. Wiewohlen nebst vielen andern so wohl der lateinische Dichter **Lucretius**, (f) als auch der Frantzösische Abt **Geneſt**, (g) vor jenen schon sattsam gewiesen, wie viel ihnen die Natur-Forschung zur Poesie genützet. Die letzte von den theoretisch-philosophischen Wissenschafften ist nun auch die **Miß-Kunst** oder **Mathematic** mit allen ihren Theilen, ob sie wohl mit weit besserm Recht gantz oben an hätte gesetzet werden sollen. Inzwischen wenn sie auch sonst nichts zuwege brächte, als daß sie den Verstand schärfte, so wäre doch dadurch schon genug zu gewinnen. Da sie aber noch ein mehrers thut als dis, so ist daher leicht zu ermessen, daß deren ein Poet noch vielweni-

(d) In den vier Theilen seines irdischen Vergnügens in GOtt.
(e) In seinen poetischen Betrachtungen.
(f) In Libris suis sex, de rerum natura.
(g) In scripto sane egregio, cujus titulus: Principes de Philosophia &c. 2. Amsterd. 1717. 8.

weniger überhoben seyn könne. Man überlege nur, wie reich selbige nicht an allerhand Erfindungen ist, die sie ihm, wie alle andere Wissenschafften, mittheilet; er mag nun ein Thema, das sich wohl schicken soll, aussinnen, oder dasselbe auch hernach mit unumstößlichen Beweißthümern unterstützen wollen. Jedennoch ist das nicht die eintzige Tugend, die man von ihr zu rühmen hat. Sie hat auch noch folgende an sich, daß sie gar vieles durch verschiedene Einfälle, die bald eine annehmliche Allusion, bald einen sinnreichen Gedancken in sich halten, mit beyträgt, was sonst zu nöthiger Ausstaffirung eines poetischen Styli dienlich. Bey der Music (h) insonderheit ist nur noch dis anzumercken, daß dieselbe denen Versen nicht nur Geist und Leben giebet, als auch einem Dichter selbst, wenn er ein Sinn-Gedichte schreiben will, ungemein behülflich ist. Verstehet er hingegen selbige gantz und gar nicht, so wird er entweder gar übel klingende Oden und Cantaten machen, oder doch erst andere hierinnen um Beystand ersuchen müssen. Nachdem ich die Welt-Weißheit nach ihrer Theorie betrachtet, so werde ich nun auch hierauf die practischen Theile derselben abzuhandeln haben. Daß auch diese ein Poet sich bestens müsse empfohlen seyn lassen, hat seine vollkommene Richtigkeit. Denn eben dieselben sind es ja, die ihm von der wahren Glückseligkeit auf Erden einen ausführlichen Unterricht geben; bald nach den Neigungen, welche GOtt einem jeden mit dem grösten Verlangen darnach zu streben ins Hertz geschrieben; bald auch nach den Mitteln, die uns den Weg dazu bähnen; bald nach denen Handlungen selber, die aus dem vorhergehenden zwar fliessen, doch auch dabey die Vernunft zu ihrer Führerin haben sollen. Ich setze das gesellschafftliche Leben, wie auch den

(h) Deren Nothwendigkeit führet Morhoff an in seinem Unterricht von der deutschen Sprache und Poesie p. 642. sqq.

den aus vielen Gliedern zusammen gesetzten Staats-Cörper noch hinzu, als welche beyde gleichfalls zu Erlangung eines so vortrefflichen Gutes, als wie der Menschen zeitliche Wohlfahrt ist, nicht nur sehr beförderlich, als auch höchst nothwendig sind. Es wird demnach wohl werth seyn, daß wir eines nach dem andern durchgehen. Ein Dichter soll die allgemeine Verbindlichkeit abbilden, vermöge deren ein jeglicher das Gute zu thun, und das Böse zu lassen hat. Wie will er aber das mit einem recht glücklichen Erfolg zu Stande bringen, wenn er nicht dieselbe aus dem **Gesetze der Natur**, welches dem geschriebenen göttlichen Gesetze keinesweges widerspricht, zu beurtheilen gelernet? Und zu dem Gesetze der Natur gehöret auch **das Völcker-Recht**, oder diejenige Schuldigkeit, welche Regenten gegen einander in Acht zu nehmen haben. Theils zu der Zeit, da einer wider den andern die Waffen ergreifet; theils in denen Friedens- und Bündniß-Handlungen, die sie zusammen aufrichten; theils auch in denen Gesandtschafften und dem sogenannten Ceremonien-Werck. Da denn mit wenigem das recht heist, was entweder die gesunde Vernunft und eine längst eingeführte Gewohnheit billiget, oder auch eine selbst angemaßte, obwohl öffters unrechtmäßige Gewalt zum höchsten Recht machen will. Es trägt sich auch öfters zu, daß ein Dichter entweder von Tugenden oder Lastern eine natürliche Vorstellung machen soll. Allein solte ihm dis Unternehmen wohl nach Wunsch von statten gehen, wenn er nicht zu der **Ethic** seine Zuflucht nähme? Die muß ihm ja weisen, wie schön die guten und wie heßlich im Gegentheil die verderbten Sitten der Menschen in der That gestaltet sind. Doch mahlet sie ihm auch die drey Haupt-Affecten als eine Quelle ab, aus welcher alles Böse zu entspringen pfleget. Und dis in keinem andern Absehen, als daß er folglich auch alles dasjenige aus dem Wege zu räumen wisse, was sonst

das

das Gute so sehr hindert, welches noch mit vielen andern moralischen Pflichten, die ich hier mit Fleiß übergehe, verknüpffet ist. Und wenn würde ich fertig, wenn ich die Neben-Affecten, wie auch die sittlichen Eigenschaften von allerhand Personen, ja die so schwere Kunst, der Menschen Gemüther zu erforschen, noch mitnehmen und erörtern wolte? Der fast unzählichen **Sprüchwörter, Sinnbilder**, wie auch **Wahl- und Denck-Sprüche** annoch zu geschweigen, welche einem Dichter gewiß keinen schlechten Vortheil verschaffen. Es wäre denn, daß selbiger die Gabe der Klugheit nicht hätte, solche recht auszulesen, und an den Mann zu bringen. Hauptsächlich siehet man, daß die ersteren, wie selbst **Philander von der Linde** (i) angemercket, in denen Satyren so wohl Statt finden. Da wird nemlich der Character einer lasterhaften Person noch einmal so gut ausgedruckt, wo man ihn auf eine so verdeckte Art abbildet, als wenn man die Fehler der heutigen Welt in ihrer natürlichen Blösse vorstellen wolte. Und hieher gehören sonderlich des Hermogenis Ideæ, oder, mit *Bouhours* (k) zu reden, die scharffsinnigen Gedancken, die gleichsam in des Lesers Gemüthe einen rechten Stachel zurück lassen. Zudem hat auch ein Poet bisweilen von menschlichen Societäten so wohl überhaupt als ins besondere einen Entwurf zu machen. Will er den nun richtig abgefaßt wissen, so wird er unstreitig **die bürgerliche Philosophie** nach ihrem **oeconomischen** Begriff sich zuvorher müssen in Kopf gebracht haben. Denn wie wolte er wohl sonsten das Verhalten zwischen Eheleuten, Eltern und Kindern, Herrschafften und Gesinde nebst dem, was endlich zu einer gantzen Haußhaltung gehörig, recht nach den Regeln der Billigkeit zu beschreiben sich unterfangen,

(i) In seinen vermischten Gedichten p. 188.

(k) Dans la Maniere de bien penser.

wo er nicht eigentlich wüste, worinnen selbiges bestünde. Es nöthigte ihn ferner mehr als ein Umstand, daß er von dem gemeinen Wesen, dessen verschiedenen Arten und Einrichtung, von denen bürgerlichen Gesetzen, wie auch von der obrigkeitlichen Macht, Gewalt und Regierung seine Meynung eröffnen muß. Ist er wohl vermögend, diß alles mit einer rechten Gründlichkeit auszuführen, ohne daß vorher die Politic dabey wäre seine Lehrmeisterin gewesen? Das wird wohl niemand bejahen, der anders nur vernünftig ist, und zugleich weiß, was beydes zur Dicht- als Staats-Kunst erfordert wird. Es beschliessen vollends **die drey höhern Facultäten** dasjenige, was ich bisher voraus gesetzet habe. Und da werde ich wohl nicht irren, wenn ich der **Medicin** darunter die erste Stelle zuerkenne. Nicht so wohl der Ordnung wegen, welche den mehresten beliebet, als vielmehr, damit ich mit der Theologie, als der äussersten Staffel der Gelahrheit, beschliessen kan. Aus diesem eintzigen Fundament wäre ein Dichter schon verbunden, daß er von der Artzney-Kunst sich unterrichten liesse. Nemlich, weil dieselbe in vielen Stücken das ergäntzt, was in der Natur-Lehre noch mangelt, und nachmals erst durch weitere Untersuchung in ein besseres Licht gesetzt worden. Es sind aber noch andere Ursachen, die ihn dazu anfeuren. Und dahin mögen billig die mannigfaltigen Gelegenheiten gezogen werden, die ihn von dergleichen Materie, wo ja nicht allemal ausführlich doch beyläuffig, zu schreiben veranlassen. Doch, da deren Anzahl viel zu groß ist, so wäre es hier nur etwas überflüßiges, sie alle nach einander zu erzehlen. Gleichwie nun die Physic das eine, so ist gewiß die **Anatomie** das andere Auge der Medicin. Indessen mag sie so höchstnöthig als nützlich seyn, wie sie nur immer will, so wird er, als ein Galenischer Schüler, doch bey der nicht allein stehen bleiben können. Er wird auch noch weiter sich umsehen, und folgende vier

Stücke,

Stücke, als die Physiologie, Dietätic, Pathologie und Therapevtic wohl wahrnehmen. In dem ersten wird ihm nicht nur der künstliche Bau eines menschlichen Cörpers (in so fern er lebendig und gesund) überhaupt als auch zugleich ins besondere gewiesen, zu was vor Verrichtungen eigentlich alle und jede Theile desselben bestimmet sind. Vielfältiger Operationen annoch zu geschweigen, welche gleichfalls die Seele in unserm Cörper wegen ihrer so genauen Vereinigung mit einander vornimmt. Doch mit der Bedingung, daß sie keine ungebundene, sondern gewisser massen nur eingeschrenckte Herrschafft über denselben sich zuzueignen hat. Nachgehends wird ihm in dem andern auch ein weitläufftiger Auffsatz von allen demjenigen gegeben, was der Erhaltung des menschlichen Lebens und dessen Gesundheit entweder zuträglich, oder hinderlich sey. Diß geschiehet nun durch allerhand heilsame Regeln, die ihm daselbst vorgeschrieben werden. Und zwar nach mancherley Absichten, darauf ein jeder, der gesund seyn und bleiben will, zu sehen hat. Bald auf die Beschaffenheit der Luft, der Speise und des Getrancks; bald auf die Motion des Leibes, die Ruhe und den Schlaf; bald auf die nöthigen Ausführungen, Affecten und Gemüths-Bewegungen; bald auf verschiedene andere Umstände dieses Lebens, darnach eine kluge Diät (jedoch mit gehörigem Unterscheid sich richtet. In dem dritten Theil wird ihm folglich nicht nur beschrieben, was vor widrigen Zufällen und Kranckheiten, die manchen mehr als zu früh zu Grabe schicken, so gar der gesündeste Mensch unterworffen seyn, als auch anbey die Methode erkläret, wie dergleichen Ubeln beyzeiten vorzubeugen. Woher nun jene so wohl ursprünglich, als zufälliger, auch wohl muthwilliger Weise sich herschreiben, davon wird er darinnen sattsam unterwiesen. Was hingegen diese anlangt, so werden ihm gnugsame Mittel allda vorgeschlagen, vermöge deren er andere davor auf das nach-

 drück-

druckliche warnen lernet. Ich meyne hier vor allen dem, was ihrer Gesundheit nicht nur den grösten Schaden, als auch ihrem Leben selber den völligen Untergang verursachen kan. In dem **vierdten** und **letzten Stück** der Medicin empfängt er endlich eine so viel möglich gründliche Anweisung, wie beydes denen innerlichen als äusserlichen Leibes-Gebrechen durch eine verständige Cur (doch unter göttlichem Beystand) zu Hülffe zu kommen, die aber nicht so wohl in diesen Blättern, als vielmehr anderwärts Statt findet. Daß ich inzwischen diß alles, was ich bis anhero von der medicinischen Wissenschafft vorgetragen habe, nicht so durchgegangen bin, als wie es ihr Umfang requiriret hätte, wird mir hoffentlich niemand verargen, da die Enge des Raums mir ein mehrers nicht erlaubet. Und genug, daß ein jeder hieraus schon zur Gnüge siehet, wie ein Poet, der anders in alle Sättel gerecht seyn will, auch in diesem Scibili nicht unerfahren seyn könne; allermassen er oft Gelegenheit bekommt, solcher Dinge Erwehnung zu thun; oder auch mehrmalen Anlaß nehmen kan, allerhand Zierrathen daher zu erfinden. Von dar wende ich mich nunmehro zur **Rechts-Gelahrheit**, die nicht unbillig der vorhergehenden Scienz an die Seite gestellet werden mag, und einem Dichter eben so wohl als jene gantz unvergleichliche Dienste leistet. Denn wenn ich selbige (ich schliesse hier die dazu erforderlichen Adminicula keinesweges aus) nach allen ihren Theilen beschaue, so wird nicht leichtlich etwas von diesen rückstellig bleiben, was nicht da und dort in denen Poesien wohl angebracht werden könte. Ja wie wolte einer die alten Poeten, ohne deren so fleißige als verständige Lesung doch keiner den Berg der Musen ersteigen wird, recht zu expliciren wissen, wenn er nicht das **Römische Recht** vorher wohl inne hätte? Massen man ja unzählige Stellen in denselben antrifft, die sich auf dasselbe nicht nur beziehen, als auch gründen. Am allerhäuffigsten haben

ben diß Plautus, Terentius und Horatz gethan. Wiewohlen die Erfahrung lehret, daß deren Exempel noch viel andere nachgefolget. Nun wird niemand widerstreiten, daß man schon dazumal in den Gedichten so vieles vom Jure Romano nicht nur können, als auch bey Gelegenheit gar öffters müssen mit einfliessen lassen. Wie käme es denn aber, daß dergleichen Fälle nicht noch heut zu Tage sich ereigneten, da man die andern Stücke der Jurisprudentz so gut wie jenes nöthig hätte, und auch mit vielem Vortheil, wie oben bereits erwehnet, anwähren könte? Ob nun wohl das natürliche Recht hier voran stehen solte, so wäre es doch eine unnöthige Bemühung, wenn ich solches noch einmal wiederholte, da dessen nach aller Möglichkeit von mir bey Abhandlung der Philosophie schon Meldung geschehen. Und ich muß auch eilen, weil noch mehrere Rechte sind, von denen ich aber zu Verhütung alles Umschweiffs nur die allervornehmsten werde nennen dürffen. Zumal, da nicht unbekandt, daß die besondern ja ohne diß mit darunter begriffen sind. Von welchem aber solte ich wohl füglicher anheben können, als von dem **bürgerlichen Rechte**, oder von den Pflichten, die ein Unterthan bey bürgerlichen Handlungen so wohl gegen seine Obern als Mit-Bürger nicht nur insgemein, sondern auch ins besondere zu observiren hat? Und da erhalten wir nun vor allen Dingen von den Gesetzen überhaupt, wie nicht weniger von denen Materien einen deutlichen Begriff, die damit verknüpffet sind. Nach diesem werden wir von dem Ehestande und denen Rechten informiret, die aus demselben herfliessen. Ferner werden uns allerhand Gattungen von Contracten vorgestellet, die einer mit dem andern eingehet. Wiederum gelangen wir zu einer hinlänglichen Wissenschafft von dem Eigenthum und denen dahin gehörigen Rechten. Folglich wird uns auch daselbst ein Bericht erstattet, was es mit Bezahlung und Ausleihung

der Gelder vor eine Bewandniß hat, und was wir dabey vor Rechte zu geniessen haben oder nicht. Uberdiß ist auch ein Plan von denjenigen Rechten darinnen enthalten, welche (es sey Glück oder Unglück, Freude oder Leid, so denen Unterthanen und Mit-Bürgern begegnet,) einem jeden darunter, wo es anders recht und ordentlich zugehet, zu Theile werden. Alsdenn folget ein nöthiger Unterricht von denen Rechten, so in Testaments- und Erbschaffts-Fällen vorzukommen pflegen. Und endlich macht eine ausführliche Beschreibung von denen verschiedenen Rechten, so eine gantze Republic überhaupt angehen, davon den völligen Beschluß. Nun hatte ich mir zwar vorgenommen, annoch das **Geistliche** und **Lehns-Recht**, wie nicht weniger das Jus Publicum durchzugehen. Allein, da ich mich zu lange bey denen aufhalten müste, auch bereits das Nöthigste vor einen Poeten angeführet worden ist, so habe mit gutem Vorbedacht meinen Vorsatz geändert. Und zwar am allermeisten darum, weilen ich noch gar vieles zu Ausführung meines Vorhabens zu sagen habe. Ich schreite also schließlich zur **Theologie**, die mit nichten von einem Dichter übergangen werden kan. Hätte er nemlich gleich alle die bisherigen Stücke der Gelehrsamkeit auf das mühsamste durchkrochen, und sich so viel daraus gesammlet, daß es ihm an genugsamen Stoff zum Dichten nicht fehlte, so mangelte ihm doch darunter das Beste. Ja wäre er auch in den weltlichen Wissenschafften so gar bis auf den höchsten Gipffel gestiegen, so würde er wohl vor einen gelehrten, aber doch noch lange vor keinen Christlichen Poeten können gehalten werden. Gleichwie nun aber auf das letztere sein vornehmstes Absehen gerichtet seyn soll, so hat er desto mehr nöthig, jene mit der GOttes-Gelahrheit zu verbinden. Ist nun nicht die Furcht des HErrn bey ihm der Weißheit Anfang, so werden seine Poesien, die er in der Welt ausstreuet, sicherlich

mehr

mehr Böses als Gutes stifften. Nachdem nun die Theologie gleichsam die Zucht-Meisterin ist, die den bisweilen allzumuthigen Pegasum im Zaume halten muß, so wird selbige wohl ohnfehlbar hierbey das Ihrige thun müssen. Und hierunter verstehe ich nun zuförderst diejenigen Puncte unsers Glaubens, welche die Theologia thetica zum Grunde leget. Sind ihm dieselben, wo nicht gantz unbekandt doch ein blosses Mährlein, so ist zu besorgen, daß er gar öfters was schreiben werde, das GOtt und seinem heiligen Worte zuwider seyn dürffte. Doch dürffen die hieraus nothwendig fliessende Lebens-Regeln durchaus hiervon nicht abgetrennet werden, die ihm die **sittliche Theologie**, als welche den Grund-Bau der philosophischen Sitten-Lehre völlig ausführt, vorschreibet. Thäte er hingegen das Widerspiel, so würde er entweder in seinen Gedichten einen lüsternen und geilen Petronium abgeben, oder doch leider, wie manche Lehrer der Philosophischen und auch Theologischen Moral, mehr sagen und schreiben, als darnach thun. Will er nun weiter untersuchen, woher eigentlich die Theologie ihren Ursprung genommen, so wird er nach einhelligem Geständniß aller derer, die recht weise seyn wollen, denselben nirgend anderswo suchen dürffen, als in der heiligen Schrifft. Die ist ja das grosse und unerschöpffliche Meer, aus welchem alle Brünnlein der göttlichen Weisheit hergeleitet werden müssen. Mit einem Wort: Es stehet die gantze Heyls-Ordnung darinnen, die er nicht nur als ein Christ, sondern auch als ein Poet unumgänglich wissen muß. Zwar ist es die Nothwendigkeit nicht allein, die ihm solche anbefiehlet. Es heischet selbige auch der unbeschreibliche Nutzen von ihm, den er von der GOttes-Gelahrheit ziehet. Unterdessen gielt hier eben das, was ich oben von dem Ursprunge derselben gesaget. Denn wer es in geistlichen Poesien recht hoch bringen will, der wird wohl vornemlich das

Buch aller Bücher, verstehe die Bibel, recht fleißig durchzugehen haben. Wiewohlen es nicht so gemeynet, als wenn ich andern geistreichen Schrifften dabey ihren verdienten Ruhm benehmen wolte. Vielmehr halte ich davor, daß gleichfalls viel Gutes in demselben anzutreffen, welches man in seine geistlich-poetische Schatz-Kammer eintragen kan. Bey dem allen aber so ist doch auch dieses wahr, was jener Poet schon vorlängst geglaubet, wenn er geschrieben:

Dulcius ex ipso fonte bibuntur aquæ

Und gesetzt, daß auch denen Geschichten und Vorschrifften zu einem tugendhafften Wandel, die uns so wohl in der Profan-Historie, als in der Moral aufgezeichnet worden, keine geringe Krafft zugestanden wird: Wer wolte doch gleichwohl dem gantz unschätzbaren Bibel-Buche hierinnen den Vorzug nicht lassen, als in welchem uns ja noch viel kräfftigere Proben davon, als dort, vor die Augen geleget werden? Wenigstens wird ein Exempel, oder auch eine Lehre, so der Finger GOttes durch seine Propheten und Apostel hat aufschreiben lassen, mehr Eindruck machen und auch finden, als alle dieselben, welche uns nur jemals die weltlichen Scribenten hinterlassen haben. Absonderlich bey so einem Gemüthe, das nur nicht alle Ehrfurcht vor die göttliche Majestät aus seinem Hertzen verbannet. Und wenn auch dieses nicht wäre, wie es zwar an und vor sich selber ist, so wird es doch die Materie so mit sich bringen, daß er mit der Schrifft reden muß. Ja da die letztere ohnedem an Realien und Redens-Arten nicht den mindesten Abbruch leidet, welche eine unnöthige Arbeit würde nicht derjenige vornehmen, der dergleichen Vorrath erst anderswo herholte? Uberdieses kan man sich leicht einbilden, was ein geistliches Gedichte vor wenig Andacht bey einem Leser erwecken würde, das nicht vor allen Dingen in dem Worte GOttes gegründet. Eben das muß die beste Hippocrene

seyn,

seyn, in welche ein geistlicher Dichter seine Feder, so zu reden, eintuncket. Ja was das allermeiste, so dürffte es gewiß gar unanständig herauskommen, wenn einer göttliche Dinge mit solchen Worten beschriebe, die sonst eintzig und allein bey weltlichen Poeten gebräuchlich wären. Aber einmal auf den Nutzen der Theologie selber zu kommen, so hätte ich versichert sehr viel davon zu melden, dafern ich nur nicht so zeitig davon abbrechen müste. Es wird dannenhero genug seyn, wenn ich zum Beweiß dessen den Articul von der Busse vor mich nehme. Bey derselben muß die Erkenntniß der Sünde vorher gehen: Alsdenn folget eine hertzliche Reu darüber, und der wahre Glaube, so sich schlechterdings an das Verdienst Christi, als unsers eintzigen Erlösers, hält. Nun weiß zwar die Vernunfft einigermassen die Fehler, welche sowohl im Verstande als Willen des Menschen sich äussern, aber doch nicht den Ursprung derselben. Sie schlägt auch Mittel vor, eine Verbesserung darinnen zu schaffen. Wie aber, wenn sie diese nur vermögend ist von ihren eignen natürlichen Kräfften herzunehmen? Da nun die bey weitem nicht zulänglich sind, weilen das Beste, als nemlich der vorhin beschriebene Glaube fehlet, wo kan bey denen, die gesündiget haben, eine wahre Reue sich befinden? Würde also wohl ein Poet bey Ausarbeitung eines so wichtigen Articuls, als wie die Busse ist, und vieler andern mehr glücklich verfahren können, wenn er nicht vorher in der GOttes-Gelahrheit davon wäre gründlich belehret worden? Wie viel hingegen ein Dichter den übrigen Theilen derselben, als der **Symbolischen, Patristischen, Polemischen** und **Exegetischen Theologie** zu dancken habe, davon ist es hier nicht möglich viel Worte zu machen, wie gern ich sonst wolte und auch anderwärts könte.

Inzwischen will ich alles bisherige nicht anders verstanden und gedeutet wissen, als nach dem Sinn des so scharff-

sinnigen als unpartheyischen Herrn Prof. Gottscheds (l) in Leipzig. Wenn dieser nemlich einen wahren Poeten nach allen seinen Eigenschafften beschreiben will, so hat er folgende, und auch gründlich ausgeführte Gedancken: „Es ist keine Wissenschafft von seinem Bezirck gantz ausgeschlossen. „Er muß zum wenigsten von allem was wissen, in allen „Theilen der unter uns blühenden Gelahrheit sich ziemlicher „massen umgesehen, und auch von Rechtswegen ein ehrli„ches Tugend-liebendes Gemüthe haben.

Doch es ist einmal Zeit, daß ich zum **andern Satz** gehe. Und der soll folgendes erweisen: **Daß alle andere Profeßionen des menschlichen Lebens ihren Einfluß in die Poesie haben.** Ich mag nun den **Wehr-** oder **Nehr-Stand** mir vorstellen, so wird wohl ein Dichter von beyden einige Instruction haben müssen. Und zwar aus einem doppelten Grunde, der ihn dazu leitet. Eines Theils darum, daß er die Poeten, die hiervon geschrieben, desto leichter verstehe. Andern Theils deswegen, daß er selbst, als worzu ihm zum öfftern Anlaß gegeben wird, davon dichten könne. Es ist auch würcklich keine darunter, die nicht entweder gnugsame Materie zum Schreiben, oder auch Allusiones darauf in Menge in sich hielte. Wie es mir denn im geringsten nicht schwer fallen solte, so wohl von jener als von diesen die herrlichsten Exempel aus unsern **Güntherischen Poesien** anzuführen, wenn ich nicht befürchten müste, daß ich die Schrancken einer Vorrede dadurch überschritte. Dahero mir in Ansehung des letztern auch niemand zumuthen wird, daß ich den Nutzen einer jeden Profeßion bey der Dichter-Kunst ins besondre zeigte: Sintemalen ein Verständiger schon ohne mich einsiehet, wie weit derselbe in einer jeglichen sich erstreckt: So gar, daß weder der **Soldaten-** und **Kauffmanns-**

(l) In dem Versuch seiner Critischen Dicht-Kunst vor die Deutschen p. 88. seq.

manns-Stand, noch auch die **Künste** und **Hand-wercke** bis auf den **Bauren-Stand** hiervon auszunehmen. Kurtz: Wir mögen nun die Sachen oder Personen, von denen ein Poet zu dichten hat, ansehen, wie wir wollen, so werden gewiß der Vortheile nicht wenig seyn, die so wohl aus der Kenntniß dieser Lebens-Arten, als auch der vorher angerühmten Wissenschafften vor ihn zu erwachsen pflegen.

Nun ist zwar unstreitig, daß obige zwey Sätze von jederman, auch so gar von den Verächtern der Poesie, eingeräumet werden. Bey dem allen aber könte mancher darwider einwenden, daß doch noch lange nicht hieraus der Werth der Poesie sey erwiesen worden. Denn die Verächter derselben geben wohl zu, daß die Poeten von den gelehrten Wissenschafften, wie auch von andern Profeßionen einen durchgängigen Nutzen erhalten: gleichwohl aber folge, wie sie sagen, noch nicht, daß diese, wie jene, auch einen Nutzen hätten von der Poesie. Und den wollen wir vorjetzt in nachfolgenden **zwey Sätzen** zu zeigen uns bemühen.

Der **erstere** soll dieser seyn: **Daß die Poesie einen Einfluß in die meisten Wissenschafften habe.** Und diß daher, weilen ihre Nutzbarkeit bey manchen Wissenschafften unentbehrlich, und bey allen sehr groß zu nennen ist. Diejenigen Künste nun, bey welchen die Poesis scribens, da man nemlich selbst Gedichte schreibet, nicht wohl zu entrathen stehet, sind die **Philologischen.** Denn wer weiß nicht, daß die Poesie alle und jede Theile der Sprach-**Kunst**, absonderlich die **Grammatic**, (m) befestiget, beydes im Lesen als im Schreiben; bevoraus, was die Pronunciation und den Accent der Lateinischen Sprache anbetrifft? Und dahin gehöret auch die **Oratorie**, (n) als bey welcher die Dicht-Kunst selbst der höchste Grad der Wohl-

(m) Vid. Borrichius in Differt. I. de Poëtis.
(n) Vid. Borrichius c. l.

Wohlredenheit ist. Wiewohlen die Poesie nicht minder den andern Arten der Beredsamkeit, als denen Reden, Briefen, insonderheit den Helden-Historien gantz besondern Geist und Zierde giebet, es mag nun einer dergleichen entweder lesen oder selbst schreiben wollen. Zu der Gattung derjenigen hingegen, denen wenigstens die Poëſis legens, oder da man anderer ihre Gedichte lieset, höchst nützlich ist, zehle ich anfänglich die **Historie**, als bey der der alten, mittlern und neuern Poeten ihre Schrifften gar offtermals nicht nur Brunnquellen als auch Grund-Lehren abzugeben pflegen. Zu geschweigen, daß in der **Mythologie** (o) gar vielmal eine historische Wahrheit steckt. Zu diesen setze ich ferner **die Philosophie**, bey welcher gleichfalls die Schrifften der Poeten entweder zum Beweiß, oder zur Erläuterung dienen. Und endlich kan man auch der Dicht-Kunst den Nutzen **bey denen drey höhern Facultäten** nicht gantz und gar absprechen; absonderlich, wenn man erweget, daß von allen Wissenschaften fast keine ist, die nicht von alten und neuern Poeten in gantzen Büchern oder doch Stück-weise wäre abgehandelt worden. Wie viel aber, oder wie wenig von dem Ansehen der Poeten, und darunter besonders des Homeri bey den alten Juristen zu halten, werde ich hier nicht ausmachen, da schon ein **anderer** (p) hierüber seine Meinung eröffnet, und auch meines Erachtens nicht unglücklich davon geurtheilet.

Ich verfüge mich daher zu **dem letztern Satz**, der kürtzlich dahin gehet: **Daß die Poesie auch ihren Einflus in das gantze menschliche Leben habe;** und diß aus keinem andern Grunde, als weil sie ein Hülffs-Mittel aller Wahrheiten ist; theils dieselben ins Gedächt-

niß

(o) Besiehe hiervon den Anhang in Omeisens Dicht-Kunst, ex professo aber Huetii Demonstrationem Evangelicam.

(p) Vid. Prof. Frid. Strunzii Dissert. de Poëtarum ſigillatimque Homeri Autoritate apud JCtos. Viteb. 1717. rec. 1731.

niß zu fassen, und darinnen durch das Sylben-Maaß und den Reim zu behalten; theils auch in das Gemüthe recht einzuflössen. Diß letztere geschiehet nun auf folgende Art und Weise. Einmal, wenn die Dicht-Kunst den Verstand auf die Wahrheit gleichsam anheftet oder vielmehr aufmercksam macht, daß derselbe, so zu reden, dabey stille stehn lernet. Hernach auch, wenn selbige den Willen erreget, die Wahrheit nicht nur anzunehmen, als auch zu lieben; und zwar durch allerhand lebhafte Bilder oder Vorstellungen, welche nicht nur einen Affect erwecken, sondern auch dem Leser gantz unvermerckt das Hertz selber stehlen. Wiewohlen auch diß, was ich bisher gesagt, in allen Stücken der Erkenntniß, die jedem Menschen zukommt, eintreffen wird, sonderlich bey der **Moral**, (q) als bey der die Poesie gewiß eine der bequemsten Lehr-Art ist, die wir nur haben mögen. Es können Kinder und Einfältige sich deren auf das vortheilhaftigste dazu bedienen, wenn ihnen die Fabeln Æsopi und dergleichen mehr mit einer rechten Application beygebracht werden. Ja so gar die Hohen in der Welt können sich derselben sowohl zu ihrem eignen als der Unterthanen Besten gebrauchen, wenn sie nur wollen. Und wenn auch sonst kein poetisches Werck von sothanem Inhalt, als wie des Herrn von Fenelon Telemach ist, verhanden wäre, so könten sie sich damit schon begnügen. Und was soll ich endlich von den empfindlichen oder abwendigen Gemüthern sagen? Ist die Poesie nicht ebenfalls vermögend, denselben die Sitten-Lehre auf das leichteste und auch kräftigste beyzubringen? Besonders was die dramatische Methode betrifft, welche, wenn sie nach reiner Vernunft eingerichtet ist, in den menschlichen Gemüthern viel Gutes ausrich-

(q) Vid. Paschius de variis modis tradendi Moralia, it. laudati supra Dn. Prof. Gottschedii Oratio inauguralis de Poëtis optimis humani generis Philosophis, pariter etiam die Vorrede des Telemachs ex Edit. Roterod. A. 1717.

richten kan, weil sie die Vortrefflichkeit der Tugenden, und die Abscheulichkeit der Laster gleichsam in lebendigen Exempeln vorstellet. Jedoch haben wir auch die Dicht-Kunst bey der **Theologie**, vornemlich bey der **practischen**, als ein sehr edles Werckzeug anzusehen, wo wir anders nur nicht mit sehenden Augen blind seyn wollen. Und da ist zuförderst die Poesie damit bemühet, daß sie die grossen Thaten GOttes mit Lob und Danck besinge. Indessen ist sie auch darauf bedacht, wie sie in den Hertzen der Gläubigen nicht nur eine brünstige Andacht, sondern auch viele andre heilige Affecten erwecke. Ihre allerrühmlichste und auch nützlichste Verrichtung aber ist diese, daß sie **zur Fortpflantzung der reinen Lehre** (r) kein geringes beyträgt. Denn wem ist wohl verborgen, wie durch die geistlichen Lieder, welche auch die Einfältigsten im Gedächtniß behalten, nicht allein die wichtigsten Glaubens- und Lebens-Lehren in der Kirche GOttes beybehalten, sondern auch auf die Nachkommen fortgebracht werden?

In wie weit nun dem allen unser **Günther** nachgekommen, oder auch in manchen Stücken davon abgegangen, will ich bessern Kennern der Poesie, als ich bin, zu reiffeer Untersuchung anheim gestellt seyn lassen: besonders, da diese Mühe schon zum Theil der gelehrte Herr Verfasser **der deutschen** *Actorum Eruditorum* (s) nebst andern über sich genommen.

Ubrigens wäre man wohl im Stande, von allen Wissenschafften und Profeßionen häuffige Exempel zu geben, wodurch diese Sätze erläutert werden könten. Allein ich erinnere mich hierbey, daß ich eine Vorrede mache, und nicht ein gantzes Buch schreibe.

Bevor ich aber schliesse, so halte ich mich verbunden, noch

(r) Besiehe des Hn. Abts Joh. Andr. Schmidts Dissert. de modo propagandi Religionem per Carmina. Helmst. 1710.

(s) Im CI. Theile p. 344. sqq.

noch etwas weniges von dieser neuen Ausgabe zu gedencken. Wobey ich denn zuerst melde, daß ich in Rangirung des Wercks dem Horatz gefolget. Dahero ich auch dasselbe besserer Ordnung halben so eingerichtet, daß nemlich die Oden den ersten, die Satyren den andern, und die Briefe den dritten Theil ausmachen. Doch dergestalt, daß die Oden in zwey Büchern abgefaßt sind, davon das eine die geistlichen, das andere die weltlichen Lieder in sich hält; wiewohlen denen annoch ein Anhang von Cantaten ist beygefügt worden. Die Satyren habe ich gleichfalls in zwey Bücher abgetheilet. Und zwar so, daß in dem ersten diejenigen, so in ungetrennten, in dem andern hingegen die, so in getrennten Reimen abgefaßt worden, enthalten sind, auf welche zugleich ein Beytrag von einigen Sinn- und Uberschriften, wie auch Madrigalen und Sonnetten folget. Die Briefe begreiffen wiederum zwey Bücher in sich, welchen schließlich noch eine Beylage von Trochäischen Vers-Briefen angehängt ist. Und endlich beschleust diß gantze Werck eine doppelte Zugabe, davon die erste aus lateinischen Poesien, die letzte aber aus verschiedenen Jugend-Proben bestehet, wie diß alles das gantz zu Ende beygesetzte Verzeichniß mit mehrerm ausweiset. Wäre unterdessen, wie ich nicht leugne, bey der letztern Gattung ein und das andere Stück befindlich, das nicht hieher gehörte, so versichere, daß hier die Ordnung nicht so wohl aus einer Unwissenheit oder Ubereilung, sondern vielmehr aus besondern und erheblichen Ursachen von mir unterbrochen worden.

Bey der Wahl selber habe dißmal so viel möglich davor Sorge getragen, daß keine unächten mit den ächten Kindern der Güntherischen Muse vermengt wür-

würden. Wenn ich also jene ausnehme, so kan hiermit die gewisse Versicherung geben, daß **in der jetzigen** und zwar **neuen Auflage** kein einiges von denen Gedichten aussen geblieben, so bereits in den vorhergehenden **vier Theilen** der **Güntherischen Sammlung** gestanden.

Was ausserdem die vorher hin und wieder eingeschlichenen Fehler anbelangt, so habe selbige dermassen untersucht und verbessert, so viel mir nur möglich gewesen. Solte ich aber gleichwohl einige übersehen, oder auch in einem und dem andern selber einen Fehltritt begangen haben; so bitte den Geneigten Leser, wenn ich mich zugleich demselben bestens empfohlen, um nichts mehr, als daß er mich ein, wo nicht mildes, doch bescheidenes Urtheil dabey wolle geniessen lassen: Wie denn diß letztere auch niemand dem andern leichtlich versagen wird, der sich nur anders selbst kennen gelernet; er müste sich denn vor so vollkommen achten, daß er gedächte, ihm gienge das vor seine Person nicht an, was doch dorten der Apostel **Jacobus** (t) im Namen des gantzen menschlichen Geschlechts bekennet, wenn er sagt:

Wir fehlen alle mannigfaltig.

(t) Cap. III. v. 2.

Leben

Leben des Autoris.

Es ist zwar eine gantz ausgemachte, aber auch gewiß eine höchst-wundernswürdige Sache, daß unter den Leidenschafften nnd Neigungen unserer Seele einige bißweilen einem Menschen so natürlich und eigen sind, daß sie mit ihm würcklich gebohren zu seyn scheinen, und gleichsam mit zu seiner Menschlichkeit gehören. Es theilen sich dieselben so wie alle Fähigkeiten des Gemüthes in gute und in böse. Die Bösen hat man um so viel mehr durch sorgfältige Auferziehung und andere Hülfs-Mittel zu bestreiten Ursache, je schwerer es ist, ein Gewächse auszurotten, dessen Wurtzel so festen und tiefen Grund gefasset, daß sie immer von neuem aufkeimet, wenn auch schon täglich davon einige Reiser abgeschnitten werden. Die Guten sind freylich nicht nur auf eine vernünfftige Art zu unterhalten, sondern auch beständig vollkommener zu machen. Inzwischen ist hier bißweilen eine gantz besondere Vorsorge nöthig, daß sie nicht nur von den Bösen nicht vermindert, unscheinlich gemacht und verdorben, sondern auch würcklich nicht zum Vorschub und Beförderung dieser angewendet werden. Warlich, wer sich die Mühe geben wird, gegenwärtige kurtze Lebens-Beschreibung des berühmten Günthers durchzublättern, der wird die Wahrheit und Richtigkeit dieser Sätze durch sein Exempel klar und deutlich erwiesen finden. Wo jemals das bekannte

Sprüch-

Sprüchwort, daß Poeten schon auf die Welt kämen, und nicht erst hernachmals dazu würden, seinen Grund gehabt, so hat es in der That bey dem geschickten und zum Poeten gebohrnen Günther eingetroffen. Aber wie sehr ist es auch zu beklagen, daß diese ihm eigene und natürliche Geschicklichkeit einen grossen Theil ihrer Kostbarkeit durch seine nicht so gar ordentliche Lebens-Art verlohren; daß die an sich selbst höchst-rühmliche Liebe zur Poësie ihn nicht nur von demjenigen Studio, dem er sich vornemlich gewiedmet hatte, zurück gezogen, sondern auch wohl gar ihm zum Behuf und zur Unterhaltung einer zu viel aus den Schrancken reissenden Aufführung dienen müssen; ja daß ihn endlich so viel deutliche Uberzeugungen, wie schwer auch auf das höchste getriebene Wissenschafften in der Welt empor kommen, wenn sie nicht von guten Sitten begleitet werden, dennoch nicht von seiner auch natürlich gewordenen Neigung zu Ausschweiffungen zurück halten können. Es ist also sehr zu wünschen, daß junge Leute auf Schulen und Universitäten, welche sich etwann die Güntherischen Gedichte zu einem Muster in der Poësie dienen lassen, das Leben ihres Vorgängers zugleich wohl überlegen, und daraus zu einer Zeit, da man bisweilen von einem stillen und eingeschrenckten Leben am wenigsten hören kan, deutlich einsehen lernen, wie übel es gethan sey, von GOtt verliehene Gemüths-Kräffte nicht völlig zu seinen Ehren, und seiner eigenen Glückseligkeit anzuwenden, und dabey vielmal die Liebe der Eltern, die Gewogenheit der Gönner, und Freunde, Fortkommen, Gewissen, Ehre, Gesundheit, und Leben aus den Augen zu setzen.

Doch es mögen von diesem allem die folgenden Blätter reden. Striegau, ein bekannter Ort und Weichbildstadt des Schweidnitzischen Fürstenthums in Schlesien, ist der Geburts-Ort unsers berühmten Dichters, allwo sein Herr Vater, der noch jetzt im 81. Jahre lebende Herr **Johann Günther** von Aschersleben gebürtig, Medicinæ Practicus

und

und Physicus des Ortes ist; die Frau Mutter Anna, gebohrne Eichbandern von Breßlau aber, bereits vor 15. Jahren den Weg aller Welt gegangen.

Sie erzeugten in einem vergnügten, aber nicht mit vielen Güthern begabten Ehestande 1695. den 8. April, diesen theils glücklichen, theils auch unglücklichen Poëten, als ihren geliebten ersten Zweig, welchen sie nach Christlichem Gebrauch aus Mangel der alldortigen Evangelischen Kirche nach Gränwitz, in das Lignitzische, wo sich sonst meistens die Striegauische Gemeine zu ihrer Andacht versammlet, schickten; da er im Bade der heiligen Tauffe den Namen **Johann Christian** bekommen. In seiner zarten Jugend ließ er bald was Angenehmes von sich blicken, durch welches er nicht allein die Liebe seiner Eltern, sondern auch anderer Leute an sich zog, und sein fertiger Kopf zeigte an ihm was Ausnehmendes, daß auch sein Herr Vater bewogen wurde, weil keine Mittel da waren, einen besonderen Hofmeister zu halten, selbst allen Fleiß anzuwenden, diesem seinem Sohne sowohl die Anfangs-Gründe des Christlichen Glaubens, des Lesens und Schreibens, als auch andere einem jungen Menschen anständige Lehren beyzubringen. Eben daher erlangte er bey frühen Jahren nicht allein einen guten Begriff von der Lateinischen Sprache, sondern er kam auch in der Griechischen so weit, daß er selbige im zwölften Jahre schon vor sich, ohne anderer Anweisung weiter treiben konte. Dabey las er auch viele theologische und historische Bücher, besonders aber spornte ihn die Geschichte der Gelehrten so an, daß er nicht allein zum Lernen noch mehr Begierde bekam, sondern auch nichts mehr wünschte, als nur bald den Namen eines rechtschaffenen gelehrten Menschens zu erlangen. Er ließ deßwegen sich niemals was von diesem Endzweck abhalten: Denn als er schon im achten Jahre einmal mit seiner sel. Frau Mutter nach Breßlau zu dem Herrn D. **Preuß**, Physico daselbsten, als einem Freun-

de von ihr kam, und derselbige ihm auf schriftliches Bitten seines Herrn Vaters, daß er ihn wegen Mangel des Vermögens sollte suchen das Studiren schwer zu machen, und ihn davon abzureden bemühet seyn, vorstellete, **wie ein armer Mensch nicht mit dem Studiren fortkommen könte, wenn er nicht was** excellentes **præstirte**; so wurde unser junger Günther recht bestürtzt und verdrießlich darüber, und wolte auf des Herrn D. **Preusses** Versprechen, der sich ihn künftig etliche Jahre zu sich zu nehmen, und mit freyem Tisch bey sich und andern Freunden zu versorgen erboth, kein Vertrauen setzen, er gieng gantz betrübt nach Hause, und ließ sich gegen seine Frau Mutter verlauten: **Ich muß was** excellentes **præstiren, und GOtt wird mir schon forthelffen, ob es mir gleich der Herr** Doctor **so schwer gemacht, meine liebe Eltern dürffen sich meines Studirens wegen nicht bekümmern.** Was ist es daher Wunder! daß unser Günther, bey seiner Begierde zu lernen in kurtzer Zeit, und ohne grosse Anweisung auch in der Deutschen, Lateinischen, Griechischen, ja gar Hebräischen Dicht-Kunst viele nicht geringe Proben ablegen konte. Jederman bewunderte seine Gaben, der Vater sah ihn mit Erbarmen an, und wolte ihn wegen Mangel des Vermögens lieber ein Handwerck zu erlernen bereden: Von der mütterlichen Liebe hatte er nichts als ein andächtiges Gebet vor seine Wohlfarth zu hoffen, und es sahe mit einem Worte um Günthern damals recht betrübt aus. Er hatte zwar so viel gelernet, daß er sich mit seiner Wissenschaft als ein Jüngling von zwölf Jahren zeigen konte, aber alle Gelegenheit in einer öffentlichen Schule, auch im Umgange mit andern, was zu begreiffen, war ihm beschnitten. Da hieß es recht: **Noth lernet beten**; und zu diesem nahm auch Günther die eintzige Zuflucht, wie ihn denn einmal seine Mutter auf einer wüsten Stelle hinter dem Hause kniende antraf, da

er GOtt hertzlich anflehete, daß er doch Mittel und Wege schicken wolle, bey dem Studiren fortzukommen. GOtt erwieß auch in kurtzer Frist hierinnen seine Vorsorge, und zwar auf eine solche Weise, daran weder er, noch seine bekümmerte Eltern jemals gedacht. Es kehrte nemlich Herr Doct. **Thiem**, damaliger Practicus in Schweidnitz kurtz darauf von einer Reise über Striegau nach Hause: Und weil es sehr spät war, daß er die Nacht über da bleiben muste, ließ er den Herrn Vater unsers Günthers zu sich bitten, um sich mit einer Unterredung die Zeit zu vertreiben. Sie kamen unter andern auch auf seinen Zustand zu sprechen, und der alte ehrliche Günther erzehlete, wie schwer es sey, an einem so schlechten Orte was zu erwerben, daß er also mit dem wenigen zwar vergnügt, aber gar sparsam leben müste. Dem Herrn Doct. **Thiem** waren die Umstände der Stadt Striegau überhaupt und der dasigen Bürgerschafft bekandt, daher trug er Mitleiden mit ihm, und versprach ihm, in seinem betrübten Zustande, wo möglich treuliche Hülffe zu leisten. Es sagte ihm auch Herr Günther, wie weit er es schon mit seinem Sohne in Sprachen, in der Poësie, und andern Wissenschafften gebracht, und wie eifrig und begierig er sey, immer mehr zu erlernen. D. **Thiem** hatte denselben noch nicht gesehen, dennoch faßte er so eine grosse Zuneigung zu ihm, daß er sich entschloß, ihn in Schweidnitz bestmöglichst zu versorgen, erklährte sich auch gegen den alten Günther: Er wolte den Sohn zu sich nehmen, und des Abends mit Speise versorgen, des Tages aber ihm bey guten Freunden Frey-Tische verschaffen. Der ehrliche Vater nahm es mit Dancke an, und versprach: Wo er es nicht auf andere Weise wieder verschulden könte, es mit einem andächtigen Gebete vor dessen Wohlseyn zu vergelten, wünschte ihm glückliche Reise, und begab sich nach Hause. Wer war freudiger als unser Günther, da er vernahm, das zu erlangen, wornach er sich so öfters gesehnet. Es verschwanden ihm alle schwermüthige Gedancken, und die Begierde was rechtschaffenes zu erlernen, nahm noch mehr zu, daß er

den Tag und die Stunde seiner Abreise vor Verlangen kaum erwarten konte, welches auch den Herrn Vater bewogen, mit ihm die Reise von zwey Meilen nach Schweidnitz vorzunehmen. Günther kam also 1709. zu Anfang des Jahres dahin, der Vater begehrte eben nicht, daß er in der Schule hochgesetzet werden solte, sondern wäre zufrieden gewesen, wenn er als ein Knabe von 14. Jahren, in eine niedrige Classe gekommen: Als ihn aber Herr Rector **Leubscher** einen lateinischen Paragraphum aus dem Curtio exponiren lassen, merckte er seine Kräffte, besonders da er die natürliche Ordnung zu übersetzen wohl in acht nahm, er fragte ihn auch was vom Griechischen, welches unser Günther geschickt beantwortete, und einen vorgegebenen Spruch mit solcher Fertigkeit übersetzte, daß sich der Rector höchsterfreute, und gegen den Vater erklärte; wie er ihn anders nicht als zu sich in die Classe nehmen könte. Der alte Günther stellete es in sein Belieben, und empfahl ihm seinen Sohn bestermassen. Herr D. **Thiem** erfüllte sein gethanenes Versprechen, und die geschickte Aufführung unsers Günthers brachte zugleich zuwege, daß er bey des Herrn Doctoris guten Freunden als ein freyer Gast aufgenommen wurde. Man konte damals an Günthern ein klares Beyspiel sehen, wie oft der ärmste Mensch durch göttlige Vorsorge, und eigene gute Aufführung besser fortkommt, als ein ungeschickter Kopf bey vielem Vermögen. Es hatte derselbe wenig oder keine Hülffe von Hause, weil der Vater was er etwann noch an ihn thun können, auf künfftige Zeiten sparete, und dennoch gieng ihm gar nichts ab. Er hatte sich bey den Lehrern eine ungemeine Liebe durch seinen Fleiß erworben, und andere gelehrte Leute, sonderlich Herr Rath **Milich** und Herr M. **Scharff** gaben ihm die Erlaubniß, sich ihrer Bücher zum Lesen und Nachschlagen zu bedienen. Da er nun wohl wuste, daß er nicht bald zu einem grossen Bücher Vorrathe würde gelangen können, bemühete er sich rechte feine Collectanea zusammen zu tragen, welche alle, so dieselbe gesehen, wegen des angewendeten Fleisses, Beurtheilung und guter Ordnung bewun-

bewundert. Doch der unglückliche Brand in seiner Vater-Stadt hat sie nebst andern von seinen Büchern in Asche verwandelt. Er gab in keiner Wissenschafft seinen Mit-Schülern etwas nach, aber in der Dicht-Kunst that er es allen andern zuvor; wie denn viele geistliche Gedichte nichts anders sind, als Exercitia Scholastica Poëtica, worinnen doch schon was sehr angenehmes und geistreiches stecket, und die Wort-Ordnung so in acht genommen, als wohl bey einem teutschen Dichter geschehen. Keine freudige oder traurige Begebenheit gieng damals in Schweidnitz vor, Günther muste sich mit seiner Leyer hören lassen, und dieses brachte ihn bey Hohen und Niedrigen in grosse Gewogenheit, daß er öfters sonderbahre Wohlthaten genoß; auch zu seinen vorgesetzten Studiis auf einer hohen Schule, einen guten Beytrag an Gelde überkam. Er zeigte zuletzt noch seinen Fleiß bey Verfertigung der Arien zu dem bald nach seiner Abreise vorzustellenden Schul-Actu, ingleichen bey seinem öffentlichen Abschiede, wobey er die Erlaubniß erhielt, das theatralische Gedichte Bl. 957. aufzuführen, welches bisher sonst keiner von seinen Commilitonibus gethan. Nachdem begab sich unser Günther den 24. Sept. 1715. unter vielem Segen und Glückwünschen seiner Eltern, Gönner und guten Freunde auf die Reise, um in Wittenberg das Studium Medicum, worinnen er schon bey seinem Herrn Vater einen Grund geleget, fortzusetzen. Er nahm seinen Weg über Franckfurt und Berlin, woselbsten er alles Sehenswürdige betrachtete, und bemüht war die Bekandtschafft verschiedener gelehrten Leute zu erlangen, bis er endlich noch im Dec. dieses Jahres in Wittenberg anlangete. Alle, so Günthern damals gekennt, bezeugen, daß er anfänglich recht eifrig in seinem Studio gewesen, und bey dem alten und jungen Prof. **Vater**, Herrn Prof. **Bergern** und anderen seine Collegia Medica fleißig abgewartet; seine Liebe zur Dicht-Kunst aber trieb ihn gar bald davon ab, und machte, daß er sie nach und nach weniger besuchte. Er lebte dabey wie ein Wirth, der in seinen Sachen ohne Rechnung verfähret:

Wessentwegen er öfters von solchen Leuten Zuspruch bekam, die mancher auf hohen Schulen nicht gerne nennen höret, und noch weniger wegen ihrer harten Sprache bey sich leiden mag. Es wurde ihm daher verdrüßlich, länger in Wittenberg zu bleiben, und er trachtete auf alle Weise in Geheim von dar weg zu kommen: Seine Creditores aber, die davon Nachricht erlangten, beschnitten ihm die Gelegenheit, und gaben ihn so nachdrücklich bey dem Magnifico an, daß er eine geraume Zeit in der Einsamkeit zubringen muste. Sein Vater wurde, als er hiervon Nachricht bekam, sehr bestürtzt, und meynte nunmehr, diß alles übel angewendet zu haben, womit er seinem Sohne durch anderthalb Jahr nach seinem Vermögen geholffen; faßte auch den Vorsatz, künftig nicht viel mehr an ihm zum thun. Günther hingegen brachte seine meiste Zeit in der Einsamkeit bey seiner Dicht-Kunst gantz vergnügt zu, er schrieb vieles vor sich und andere, und war niemalen fleißiger gewesen als jetzt; dadurch bewegte er die Gemüther seiner Landes-Leute, daß sie seine wilden Feinde endlich so zahm machten, daß sie ihn aus ihrer Gewalt liessen, und er sich wieder öffentlich zeigen konte. Doch er blieb nicht mehr lange an diesem Orte, sondern begab sich im Junio 1717. nach Leipzig. Hier hatte er das Glück bey dem Welt-berühmten Herrn Prof. **Johann Burchard Mencken** eine sonderbare Gewogenheit zu finden, er hielt sich auch in Ansehung seiner Aufführung, aus Ehrfurcht vor seinen hohen Gönner ziemlich in gehörigen Schrancken, und bewieß sich in seinem Medicinischen Studio gantz fleißig: Weil er aber von seinem Vater, mit dem er in keinem guten Vernehmen stund, und welcher 1718. vollends sein Hauß und weniges Vermögen bey dem grossen Brande der Stadt Strigau verlohren, nichts zu seinem Unterhalt bekam, so musten seine Gönner das beste zu seiner Versorgung beytragen, ohne was er sich etwann durch seine Dicht-Kunst hier und dar erwarb. Er ließ sich bey vielen Gelegenheiten fleißig hören, und wollte endlich der Welt was rechtschaffenes zeigen; darum machte er sich über den im Jahre

1718.

1718. geschlossenen Frieden zwischen Jhro Maj. dem Kayser und der Pforte, und arbeitete seine Gedichte mit so grosser Nettigkeit und Fleisse aus, daß der Herr Prof. Mencke ein ungemeines Vergnügen darüber bezeigte, und Gelegenheit schaffte, es am Wienerischen Hofe anzubringen. Jedoch man lobete wohl die Arbeit, an den Verfasser aber dachte man weiter nicht. Der Herr Prof. suchte darauf alle Mittel und Wege, unsers Günthers Glücke zu befördern, und machte Anstalt, ihn am Dreßdnischen Hofe, bey Jhro Maj. dem Könige als einen sonderbaren Liebhaber der Dicht-Kunst anzubringen, der eben damals einen Menschen begehrte, der bey allen Gelegenheiten und Lustbarkeiten des Hofes in gebundener Rede etwas in der Geschwindigkeit aufzusetzen geschickt wäre. Günther gieng demnach im Sommer des 1719. Jahres auf Recommendation des Herrn Prof. nach Dreßden, und hatte unterschiedenemal das Glück, sich am Hofe zu zeigen und gefällig zu machen; er bediente sich aber nach seiner freyen Art einiger Ausdrückungen, dadurch gewisse Personen auf die Gedancken geriethen, sie möchten mit ihrem Singen durch ihn verdrungen werden, und daher auf Mittel dachten, wie sie ihn aufs Fall-Bret locken könten. Es gerieth ihnen ihr Vornehmen nach Wunsche: Denn als er einmal bey Jhro Maj. dem höchstseligen Könige die Aufwartung machen sollte, nöthigte man ihn vorhero, Wein zu trincken, unter welchen aber, wie man sagt, etwas gemischt gewesen, daß er, da er doch nur ein weniges bescheid gethan, so vom Truncke eingenommen worden, daß er auch nicht ein Wort vor Jhro Maj. aufzubringen vermocht, und also auf einmal alle Gnade verlohr. Er suchte zwar seinen Fehler so viel möglich zu verbessern, und schrieb die unterthänigste Lob-Schrifft auf Jhro Königl. Maj. in Pohlen; allein er fand damit kein Gehör, und seine Feinde freueten sich, ihn auf so gute Art vom Hofe zu entfernen. Bey seiner Abreise aus Dreßden, die den 2. Sept. erfolgte, stellete er sich wohl gar lustig an, allein die Ankunfft in seiner Heimath war desto betrübter: Denn sein Herr Vater wol-

te durchaus von ihm nichts wissen, und sich durch kein Mittel oder Vorspruch guter Freunde zur Versöhnung bewegen lassen, weil ihm theils des Sohnes Aufführung in Wittenberg noch im frischen Gedächtnisse war, und absonderlich weil er ihn zu vielen malen inständigst ermahnet, das Verse machen, wo nicht völlig, doch in etwas auf die Seite zu setzen, um den Studio Medico, wodurch er einmal sein Brod erwerben sollte, besser obzuliegen; da er sich überdiß durch seine Satyrische Gedichte mehr Feinde als Freunde gemacht. Unser Günther entschloß sich dannenhero nach Schweidnitz, an den Ort, wo er vor diesem so viel Gutes genossen zu gehen, und kam den 25. Sept. daselbst an; nach einem kurtzen Verweilen aber reiste er nach Breßlau, und traf daselbst verschiedene Freunde von Academien an, die ihn an dem und jenem vornehmen Orte seiner Dicht-Kunst wegen bekannt machten, so daß einige hohe Gönner recht väterlich vor ihn sorgten, und auf sein tägliches Auskommen bedacht waren. Bey dem Herrn von **Lövenstädt**, der sich stets vor einen Freund u. Beförderer aller Künste ausgab, hatte er, so ofte er es verlangte, freyen Tisch: Doch genoß er in dem Hause des Herrn **Ferdinand Ludewig von Breßlers** noch grössere Gnade, da dessen Frau Gemahlin eine ungemeine Liebe zur Dicht-Kunst hatte, auch selbst einen gar artigen Vers zu machen verstund. Er hatte in diesem hohen Hause einen freyen Zutritt, und die Gedichte, so er auf die Frau von **Breßlerin**, die er auch nur an einigen Orten **Mariane** nennet, gemacht, wurden ihm reichlich belohnet. Der Herr von **Breßler** trug Sorge, Günthern, damit er einen beständigen Unterhalt haben möchte, bey Ihro Hoch-Reichs-Gräflichen Excellentz **Herrn Grafen von Schaffgotsch** unterzubringen (welcher einen geschickten Menschen ohne Betrachtung auf die Religion zu machen, verlangte,) um die junge Herrschafft in humanioribus zu informiren. Es waren aber seine Bemühungen umsonst: Denn nachdem es einmal Gelegenheit gab, daß ihn der Herr von **Breßler** Ihro Excellentz dem **Herrn Grafen** bey der Tafel vorstellete, so hatte sich derselbe

bereits mit dem Weine dermassen übernommen, daß er sich Ihro Excellentz keinesweges gefällig bezeigen konte. Es führte sich Günther auch endlich überhaupt im Breßlerischen Hause gar zu frey auf, und da es ihm unterschiedene mal bescheidentlich vorgestellet wurde, merckte er, daß es am besten seyn würde, wenn er seinen Fuß weiter setzte. Er gab bey einigen vor, er wolte wieder nach Leipzig gehen, um den Gradum Doctoris zu erhalten. Den Vater aber zu versöhnen sagte er auch, er wolte sich nach **Lauben** begeben, um da nach dessen Verlangen zum Practiciren einen Anfang zu machen. Es brachte ihn auf den Vorsatz, diesen Ort zu erwehlen, ein gewisser Studiosus, **Schubart**, der ihm allerhand vorgeschwatzt, wie wohl er in seiner Vater-Stadt versorget werden könte; er trat auch mit demselben seine Reise im Dec. 1719. an, nachdem er aus dem **Breßlerischen** Hause ein ansehnliches Viaticum darzu erhalten. Sie besuchten unterwegens verschiedene Land-Geistlichen, und hielten sich einige Zeit in Jauer auf, woselbst Günther an den Herrn **Warmbrun**, damals Jure Consulto, jetzigen Medicinæ Doctori, einen sehr grossen Gönner fand, von dem er gleich wie von andern Freunden, besonders seinem hohen Wohlthäter dem Herrn Prætorio von **Richthoff** so viel an Gelde bekam, daß er eine geraume Zeit davon leben konte. Aber bey unserm Günther daurete das Geld niemals lange, darum er auch von diesem das wenigste mit nach Lauben, wo er im Martio 1720. ankam, brachte, und sich also das Jahr durch, welches er meistens da zugebracht, sehr kümmerlich behelffen muste. Er fand hier keine solchen Wohlthäter wie in Breßlau, und anderwerts. Die Praxis Medica trug ihm ebenfalls wenig ein, und da er noch bey allem diesem in eine Kranckheit fiel, worinnen er schlechte Verpflegung hatte, so war sein Zustand sehr kläglich beschaffen; wie er dieses alles in einem Briefe an Herr D. **Hahnen** in Breßlau Bl. 479. umständlich beschrieben. Die Dicht-Kunst muste also wieder das Beste thun, durch welche er, so bald er nur einigermassen zu Kräfften gelangete, seinen alten Gönnern alle Noth, die

ihn

ihn drückte, wehmüthigst vorstellete, auch in weniger Zeit aus dem Breßlerischen Hause, dem Herrn von Lövenstädt, und Herrn von Richthoff durch einen Vorschuß zu seinem Unterhalte so nachdrücklich getröstet wurde, daß sich sein Gemüthe ermunterte, und er aufs neue den Entschluß faßte, auf eine Academie zu gehen: Aber alle Freunde, so ihm mit Rathe beystunden, stelleten ihm die Nothwendigkeit vor, sich, ehe er dieses unternähme, vorhero mit seinem Vater zu versöhnen, darum änderte er seinem Vorsatz, und kehrte wieder in das Vaterland. Doch seine Bemühung war vergebens: Denn da er nach Striegau kam, und bey dem Vater um Vergebung seiner in der Jugend begangenen Fehler bitten wolte, wnrde er wie ehmals nicht vorgelassen, sondern von seinen Bluts-Freunden beschieden, wie er sich bey seinem Vater nicht eher in Gunst zu setzen vermögend sey, als bis er von seinem freyen Leben abliesse, und sich dargegen an einen Ort machte, wo er seine Kunst im Curiren darthun könte. Es war dieser Rath vor Günthern eben nicht der angenehmste, doch versprach er, es zu thun, und reisete in der Absicht wieder nach Breßlau, sich zu erkundigen, wo er als ein junger Practicus wohl am Besten unterzukommen vermöchte. Es wurden ihm verschiedene Oerter vorgeschlagen, unter denen er die Pohlnische Grentze zu seinem Zweck erwehlte, und sich bald darauf über Brieg nach Wilmsdorf zu dem Herrn Schlippalig, Pfarrern daselbst, begab, wo er Gelegenheit fand, sich bey einem gewissen Herrn von Nimptsch durch seine Verse beliebt zu machen; welcher ihm nicht allein viel Gutes erzeigete, sondern es auch dahin brachte, daß er sich entschloß, in Kreutzberg die Praxin Medicam zu treiben: Zu welchem Ende er sich eine Wohnung miethete, und beständig an dem Orte zu bleiben vornahme. Doch es war ihm nicht möglich, das Seinige gehöriger massen abzuwarten, sondern er reisete nach Pohlnischer Art auf dem Lande herum, und hielt sich am meisten bey dem Herrn von Nimptsch in Bischdorff auf. Die Liebe machte ihm besonders diesen Ort sehr angenehm: Denn ohnerachtet

achtet er schon mit einigen Mägdgen ein Liebesverständniß angefangen, so schien es doch nunmehro sein rechter Ernst zu seyn, sich mit einer gar wohl erzogenen Tochter des Herrn Domoratius, Pastoris in Bischdorff, in eine eheliche Verbindung einzulassen. Der Herr von Nimptsch billigte seine Absicht, und glaubte, wenn er mit einem ehrlichen Mägdgen versorget würde, daß er desto eher durch ihren freundlichen und vernünftigen Zuspruch zu einem eingezogenerm Leben gebracht werden könte. Es bezeigete aber anfänglich weder der Herr Pastor, noch das Mägdgen einige Lust zu dieser Heyrath, bis Günther durch seine Poësie es dahin brachte, daß sie sich mit ihm versprach, und der Vater sich durch die Vorstellungen des Herrn von Nimptsch bewegen ließ, seinen Willen drein zu geben: Worauf ein öffentliches Verlöbniß in Beyseyn guter Freunde angestellet wurde, wobey ihr Günther einen Ring mit einem Todten-Kopffe, und die Verse Bl. 281. überreichte. Damit er aber künftig seine Praxin Medicam mit desto mehrerer Ehre treiben konte, that er seinem Herrn Schwieger-Vater den Vorschlag, auf einer hohen Schule den Gradum Doctoralem zu suchen; und da sich derselbe seinen Vorsatz gefallen ließ, reisete unser Günther in weniger Zeit von dar weg. Er machte sich anfänglich nach Strigau, um seinen Eltern zu bezeigen, daß es nunmehro sein ernster Wille wäre, einen andern Stand und stilles Leben anzufangen, dazu er die väterliche Einwilligung und Segen verlangte. Allein an statt, daß er nur wenigstens einen freundlichen Zuspruch bey seinem Herrn Vater vermuthete, wenn er ja keine Beyhülffe, die Kosten auf den Doctor-Gradum zu bestreiten, erlanget hätte, wurde ihm so gar untersaget, auch die väterliche Schwelle nicht zu betreten. Wie sehr dieses harte Bezeigen unsern Günther niedergeschlagen, und wie viel Kummer und Seelen-Angst er oftmals über die Unversöhnlichkeit seines Vaters gefühlet, hat er in seinen Gedichten zur Gnüge vorgestellet; doch sich auch jederzeit durch das Vertrauen auf göttliche Vorsorge wieder aufgerichtet. Vorjetzo, da er nicht wuste, wie er sich in seinen Umständen rathen solte,

weil er die Gedancken auf Universitäten zu gehen muste fahren lassen, und sich schämte, ohne Erfüllung seines Versprechens nach **Kreutzberg** zurücke zu kehren; begab er sich nach **Jauer**, allwo er eine Zeitlang blieb, und nochmalen viel Gutes in dem **Warmbrunischen** Hause, und bey dem Herrn Fiscal **Schindler** nunmehro Herrn von **Printzendorff** genoß. Darauf machte er sich 1721. im Augusto nach **Liegnitz**, um sich mit seinem alten Freunde von Academien dem Herrn **Aß-mann**, Juris Practicus, zu vergnügen; er besuchte auch auf dem Lande einige von Adel, von denen er, besonders in **Ober-Logenau** bey dem Herrn von **Stosch**, und bey dem Herrn von **Reibnitz** in **Ober-Leippe**, viele Gnade und Wohlthaten genoß, bis er darauf ins Gebürge gieng, und sich bald in **Hirschberg**, **Schmiedeberg** oder **Landeshutte** aufhielt, wo er allenthalben Gönner und Freunde fand, die zu seinem Unterhalte was beytrugen. Einer von diesen seinen Gönnern, der junge Herr von **Beuchel**, veranlassete ihn 1722. daß er ein Gedichte auf Ihro Excell. Herrn **Grafen** von **Sporck** verfertigte, da sich eben die Gelegenheit traf, daß ein gewisser Studiosus vom Breßlauischen Gymnasio, Herr Alde, nach Landshutte kam, welcher die Kunst im Schreiben so hoch gebracht, daß es von den meisten vor den saubersten Druck gehalten wurde. Dieses Gedichte schrieb Herr Alde alsdenn sauber ab, und beyde zusammen übergaben es hernachmals dem Herrn Grafen in dem Kuckus-Bade. Wiewohl die guten Absichten des Herrn von **Beuchels**, Günthern dadurch eine billige Belohnung zuwege zu bringen, schlugen fehl: Denn als sich der Herr Graf bey einigen Breßlauischen Bade-Gästen um den Herrn Verfasser erkundigen ließ, sagten diese, es wäre ein armer Studente, der es, um ein Viaticum zu erlangen überreichet hätte; worauf ihm 30. fl. zu einem Gratial ausgesetzet wurde, welches gewiß kaum die Schreibe- und Reise-Kosten austrug, und also unserm Günther sehr wehe that. Er verweilete darum nicht lange im Guckus-Bade, sondern kehrete nach Hirschberg zurücke, und da er vorhero

schon

schon fest beschlossen hatte, nicht mehr in Schlesien zu bleiben, so veranstaltete er nunmehro alles zu seiner Reise nach Sachsen, woselbst **Jena** der Ort seines Aufenthaltes seyn sollte. Er trat endlich seine Reise dahin mit vieler Gemüths-Bewegung und schlechten Mitteln an, und würde sich haben kümmerlich behelffen müssen, wenn ihn nicht ein sehr gelehrter Cavallier, der Herr von **Eben** und **Brunnen**, mit freyer Wohnung und Kost versorget hätte. Aber er konte dieser Wohlthat nicht lange genüssen, weil das Ende seiner Mühseligkeit herzu nahete, und er schon im Febr. 1723. mit mancherley Beschwerlichkeiten befallen wurde, die ihm seinen Tod ankündigten; wie er solches in vielen Gedichten an seine Freunde aus Jena bezeuget hat. Er wollte auch, da es endlich zu einer würcklichen Kranckheit und Niederlage kam, und sich immer mehr Vorbothen eines annahenden Todes meldeten, noch ein Andencken von seiner Dichtkunst nach seinem Tode hinterlassen, u. setzte verschiedenes von seinen Sterbens-Gedancken auf; fing auch an, nachdem es sich je mehr und mehr mit seiner Kranckheit verschlimmerte, sein manchmal ziemlich frey-geführtes Leben (wobey er wegen der Unversöhnlichkeit mit seinem Vater, wie er vorwandte, lange ausgesetzet hatte seine Andacht zu halten,) nicht allein wehmüthigst zu bereuen, sondern auch seine Sünden GOtt hertzlich abzubitten. Als er von seinen Landes-Leuten gefraget wurde, ob er nicht begehrte noch einen Geistlichen bey sich zu sehen, und das H. Abendmahl zu genüssen, verlangte er den Herrn Superintend. **Weissenborn**, und wünschte seine Seele mit der himmlischen Speise zu sättigen. Weil aber der Herr Superintend. bey dem Examine in der Stadt-Schule aufgehalten wurde, und sich nicht eines so schnellen Falles bey dem Krancken vermuthete, entschlief unser Günther gantz sanfte, den 15. Mart. 1723. nachdem er sein junges Leben nicht höher gebracht als 28. Jahr weniger 3. Wochen. Den Leichnam haben die Landes-Leute nach Jenaischen Gebrauch auf den GOttes-Acker vor dem Johannis-Thore beysetzen lassen, und die Kosten vor das Begräbniß ihres beliebten und berühmten Lands-Mannes zu-

sammen

sammen geschossen, daß er auch bey seiner Dürftigkeit nach seinem Tode, dennoch ein ehrliches Begräbniß erhalten.

Nach dieser Nachricht von seinem Leben und Tode nun ist nichts übrig, als noch etwas von seiner Leibes- und Gemüths-Beschaffenheit zu gedencken, welches in den Vorhergehenden nicht füglich genug hat können angeführet werden. Hiervon saget selbst sein Herr Vater in einem Schreiben an einen guten Freund: „Mein Sohn war von mittelmelmäßiger Statur, und „wohl proportionirten gesunden Gliedern, eines gleichfalls mit „den andern Gliedern wohl harmonirenden länglichten Gesich-„tes, von schwartzbraunen Augen und Haupt-Haaren, wiewohl „er eine blonde Peruque zu tragen pflegte, sein Angesicht hatte „was annehmliches und reitzendes an sich, daß er auch bald von „Kindheit an, und sonderlich bey seinem Studiren und erwach-„senen Jahren jedermann gefiel. Dem Temperamente nach „war er ein Sanguineo-Melancholicus.„ Er hatte übrigens alle Eigenschafften eines grossen Dichters, welche ihm auch ohnfehlbar einen immerwährenden Ruhm bey der Nachwelt zuwege bringen werden. Es ist freylich wahr, daß er just nicht allemal in seinem Leben auf dergleichen Bahn der Tugend fortgegangen, sondern bisweilen auf einer und der andern Seite auf Abwege gerathen. Allein man erwege seine und seiner Eltern Dürftigkeit, den unauslöschlichen Haß seines Vaters, die Verfolgung seiner Neider, und so ferner, so wird sich auch vieles, wo nicht gäntzlich rechtfertigen, doch einigermassen entschuldigen lassen, was ihm sonst vorgerücket werden zu können scheinet.

Erster

Erster Theil
von
Oden oder Liedern,
Da

Das Erste	Buch	die Geistlichen	
Das Andre		die Weltlichen	

in sich hält.

Erstes Buch
der
Oden oder Lieder,
Welches
Die Geistlichen
in sich hält.

I.

Uber die Worte:

Hertzlich lieb hab ich dich, HErr rc.

Pſ. XVIII. v. 2. 3.

MEin GOtt! was biſt du mir auf Erden,
Was wirſt du mir im Himmel ſeyn!
Dein Ruhm kan nicht ergründet werden,
Denn die Vernunft iſt gar zu klein.
Doch höre mich, o Höchſter! an,
Was ich von dir erzehlen kan.

Du biſt mein Felß, drum kan ich ſtehen,
Wenn gleich die Feinde wider mich
Mit ihrer Macht zu Felde gehen,
Sie ſchaffen nichts, ich tret auf dich:
Geſetzt, daß auch die Erde bricht,
So weicht doch dieſer Felſen nicht.

Du biſt die Burg, darein ich fliehe,
So bald ein Unglück entſteht;
Das Thor iſt offen ſpät und frühe,
Dadurch man zum Erretter geht,
Und wächſt der Jammer noch ſo groß,
So bricht er nicht in dieſes Schloß.

Du biſt mein Hort, auf den ich traue,
Der Grund, auf den ich in der Welt
Die allerbeſte Hoffnung baue,
Dieweil der Grund-Stein mich erhält;

Denn wer auf schwache Menschen sieht,
Der hat sich oft umsonst bemüht.

Du bist mein Schild und Hort im Leben,
Daraus mein Heyl geflossen kömmt:
Denn alles hast du mir gegeben,
Und alles wird durch dich bestimmt.
Kein Tropfen Blutes wird in mir,
Er rühre denn, mein GOtt, von dir.

Du willst mein Schutz und Zuflucht bleiben,
Und eher, als ich bitten kan,
Der Feinde List zurücke treiben,
Du hast es schon vorhin gethan;
Sonst hätte mich der Neider Macht
Längst unter ihren Gift gebracht.

Du bist der Heyland meiner Seelen,
Du kanst durch deinen Creutzes-Tod
Die gantze Sünden-Schuld verheelen,
Du schützst mich vor der Höllen Noth;
Wo käm mir sonst der Himmel her,
Wenn GOtt nicht auch mein JEsus wär.

Wie darf ich dich noch weiter nennen?
Du bist mein Alles hier und dort,
Und soll ich dich noch klärer kennen,
So bringe mich nur an den Ort,
Da man dich siehet, wie du bist,
Und wie dein Glantz so herrlich ist.

Inzwischen gieb, daß ich bedencke,
Was ich vor deine Lieb und Treu
Auf Erden dir vor ein Geschencke
Zu liefern wieder schuldig sey;
Du giebest mir dich selber hin,
Hilf, daß ich auch gantz deine bin.

Damit man künftig auf der Erden
Gefahr, Furcht, Schrecken, Krieg und Streit
Noch weiter fortgesetzet werden:
Ich glaube, daß du allezeit
Mein Felß, mein **Burg**, mein **Hort**, mein **Schild**,
Mein **Schutz**, mein **Heyland** bleiben wilt.

II.

Auf die ersten zwey Verse

Des hundert und zwey und zwantzigsten Psalms.

Mel. JEsus meine Zuversicht.

WElt! was hab ich noch mit dir
Und mit deiner Gunst zu schaffen?
Adams sündliche Begier
Mag sich an der Lust vergaffen,
Die in Sodoms Häusern spielt,
Und auf Tod und Schande zielt.

Deines Hochmuths Brand-Altar
Gläntzt von lauter Zauber-Kertzen,
Wo die Thoren mit Gefahr
In dem Ehrsuchts-Tempel schertzen;
Bis der Fall den Schein entdeckt,
Und sie in den Abgrund streckt.

Mammons güldner Uberfluß
Ubertüncht die schwersten Sorgen;
Wer in Marmor wohnen muß,
Der hat keinen guten Morgen:
In Pallästen reicher Zeit
Herrschen Furcht und Gram und Neid.

HErr der Wahrheit! auf dein Wort
Gründet sich mein froh Gewissen.

O wie selig wohnt man dort,
Wo wir dein Gedächtniß küssen!
Wo dein Name, Recht und Licht
Allzeit von Erlösung spricht.

Ach! was giebt mir Zions Höh
Vor ein Sehnsuchts-voll Ergetzen!
Wenn ich in den Vorhof geh,
Meinen Glauben fest zu setzen:
Der die Hoffnung dort hin führt,
Wo die Kirche triumphirt.

Auf, mein Geist! und schau empor,
Was sich dort vor Wollust findet,
Welche hier kein Aug und Ohr,
Noch ein menschlich Hertz ergründet!
Diß ist Salems Friedens-Stadt,
Die den Quell des Lebens hat.

Diese Stätte suchen wir,
Wir als Pilger auf der Erden;
Sollte nun der Creutz-Weg dir
Etwas rauh und sauer werden;
O so stärcke Fuß und Muth
Durch den Blick auf jenes Guth!

Aller Kummer leget sich,
Wenn sich nur dein Hertz besinnet,
Daß der Heyland auch für dich
Dort das Bürger-Recht gewinnet.
Eile nun durch Wüst und Sand
Freudig in dein Vaterland!

III.

Uber die Worte:

Der GOtt aber des Friedens ꝛc.

Ebr. XIII. v. 20. 21.

GOtt, dessen Name schon die Fülle
Vollkommner Herrlichkeit entdeckt,
Erhör mein Hertz, das in der Stille
Die Früchte deiner Liebe schmeckt,
Und das auch schon im Glauben fühlt,
Wie gütig deine Vorsicht spielt.

Du hast und giebst den rechten Frieden:
Ach! gieb ihn mehr und mehr auch mir,
Und zwing, wenn Geist und Fleisch ermüden,
Welt, Sünde, Satan und Begier!
Du weist, wie starck die Feinde sind,
Drum stärcke, bis mein Kampf gewinnt.

Die Hofnung läst den Muth nicht sincken,
Sie kennt die Grösse deiner Treu;
Du magst mich ziehn, du darfst nur wincken,
So folg ich, wie und wo es sey,
Nachdem du täglich Zeugniß giebst,
Wie sehr du deine Menschen liebst.

Du hast vor uns verirrte Schaafe
Den Hirten selbst ins Grab gestreckt,
Und uns zugleich vom Sünden-Schlafe
Wie ihn von Todten auferweckt;
Diß Blut, diß theure Testament
Macht, daß dein Kind uns Bruder nennt.

Welch Danck-Lied kan vor solche Gnade
Ein rein und würdig Opfer seyn?
Wir treten vor die Bundes-Lade,
Und wollen dir Gehorsam weyhn!

Ein Wandel, der dir wohlgefällt,
Ist doch das reichste Wiedergelt.

Doch ohne deine Kraft zu wandeln,
Heißt nur in Nacht und Nebel gehn:
Die Fertigkeit stets recht zu handeln
Muß blos von deiner Hülf entstehn.
Die Hülf erscheinet aufs Gebet,
Das voller Reu um Beßrung fleht.

Verleih mir Andacht, Witz und Stärcke,
Was dir gefällt wohl einzusehn,
Und laß von mir in jedem Wercke
Blos deinem Willen gnug geschehn!
Gieb, daß ich sonder Heucheley
Dir und dem Nächsten dienstbar sey.

Dein Sohn, mein JEsu, hilft vollbringen,
Das macht sein Amt und Priesterthum:
Ihm soll mein Hosianna klingen,
Mein ist der Sieg, sein ist der Ruhm,
Hier heißt es Amen in der Zeit,
Dort Heilig in der Ewigkeit.

IV.

Uber die Worte:

Ich weiß, daß mein Erlöser lebt ꝛc.

Mel. Wer weiß, wie nahe mir mein Ende.

ERhole dich, bedrängtes Hertze,
Im Schoosse der Gelassenheit,
Verzagen hilft uns nicht vom Schmertze,
Der Unschuld Gram ergetzt den Neid,
Und macht durch ihrer Thränen-Bach
Die Kraft zum Uberwinden schwach.

Das Elend ist ja auf der Erden
So allgemein, als Luft und Fall,

So

So bald wir kaum zu Menschen werden,
So prophezeyt der Jammer-Schall
Auch in der Wiege schon die Noth,
Die unserm gantzen Leben droht!

Man wandelt zwischen Furcht und Spöttern,
Man wird verschnitten und gedrückt,
Und bey den grösten Unglücks-Wettern
Auch gar von Freunden umgerückt,
Von Freunden, die des Glückes List
Mit angenehmen Blicken küßt.

Der Geist ist willig recht zu leben,
Und wäre gern der Mängel loß,
Allein des Fleisches Widerstreben
Ist allemal so starck und groß,
Daß auch der allerbeste Christ
Zum öftern Rath und Trost vermißt.

Was aber sollt ich weichlich klagen?
Ich weiß, daß mein Erlöser lebt,
Er lebt, er zehlet meine Plagen,
Worin mich viel Gefahr begräbt,
Er lebt, er siegt, und theilt den Raub,
Und tritt, was mich verfolgt, in Staub.

Ach könnt es doch ein jeder fassen!
Wie glücklich so ein Leiden heißt,
Bey dem wir uns auf den verlassen,
Der endlich unser Joch zerschmeist,
Und dessen **Väterliche** Zucht
Die Wohlfarth unsrer Seele sucht.

Indem ich die Versichrung habe,
Und völlig überzeuget bin,
So seh ich täglich nach dem Grabe
Mit Lust und Sehnsuchts-Blicken hin,
Und wünsche bald mit heissem Flehn
Durch dessen Nacht das Licht zu sehn.

Das

Das Licht, indem der Vater wohnet,
Dort, wo Verdruß und Angst und Weh
Der Auserwehlten ewig schonet,
Bey denen ich in Hoffnung steh.
Mein Glaub ist; kämpft, GOtt spricht ein Wort,
Halt an mein Geist, dein Sieg ist dort.

Fallt hin, ihr abgekränckten Glieder,
Und mengt euch unter Asch und Sand,
Ihr werdet mir gewißlich wieder
Mit neuer Klarheit zugewandt!
Verscheuß du abgetragnes Kleid,
Verwesung bringt Vollkommenheit.

Da werd ich in den Gottheits Spiegel,
Den Abgrund hoher Weißheit schaun,
Da wird mir auch des Lammes Siegel
Den schönsten Braut-Schmuck anvertraun.
Da werd ich wider alle stehn,
Die wider mich zu Schaden gehn.

V.

Nach Anleitung des Evangelii am XXIII. Sonntage nach Trinit.

Matth. XXII. v. 15-22.

MEin Heyland! der du von der List
Der tollen Welt geprüfet bist,
Und stets zu ihrer Schand entgangen;
Verleih mir deiner Weißheit Licht!
Damit mich Schein und Vorwitz nicht
Durch ihr verstelltes Wesen fangen.

Wie leichtlich strauchelt die Vernunft,
So gar auch bey gelehrter Zunft,
Wenn nicht dein Geist den Witz begleitet!
Man fährt oft über Berg und See,
Doch fehlt der Aufgang aus der Höh,
So wird man stets in Nacht geleitet.

Es

Es theilet deine Gütigkeit
Die Gaben mit viel Unterscheid:
Der eine lehrt, der andre schützet;
Dem wird der Scepter zugedacht,
Und jener in den Staub gebracht,
Den man zur Fruchtbarkeit beschwitzet.

Gieb mir nur, was dir wohlgefällt,
Und laß mich allzeit auf der Welt
Auch jeglichem das Seine geben!
GOtt nimmt, was mein Vermögen kan,
Ein redlich Hertz vor Opfer an,
Die Obrigkeit mein Blut und Leben.

Wie ruhig fahr ich einmal hin!
Wenn ich bey mir versichert bin,
Daß ich dem Nächsten treu gedienet.
Schmückt dieser Ruhm den Leichen-Stein,
So will ich mehr zufrieden seyn,
Als dessen Schwerdt von Lorbeern grünet.

VI.

Uber die Worte:

Ich hatte viel Bekümmerniß rc.

Mel. JEsus meine Zuversicht:

LAßt mich doch nur in der Still
Ohne Licht und Zeugen weinen,
Weil der Himmel gar nicht will,
Daß mir beßre Tage scheinen:
Die Bekümmerniß der Brust
Wird durch Mitleid nicht zur Lust.

Meines Lebens schwerer Lauf
Ist fürwahr so kurtz als böse;
Seh ich gleich mit Sehnsucht auf,
Ob und wer mich bald erlöse;

Seh

Seh ich gleichwohl allemal
Für den Stern den Donner-Strahl.

Nicht verzweifeln ist ein Werck
Derer die noch mäßig tragen.
Hier ein Abgrund, dort ein Berg,
Abends Jammer, Morgens Klagen,
Also wechselt bis ins Grab
Elend stets mit Elend ab.

Seufzer sind mein Zeit-Vertreib,
Brod und Trunck mischt Asch und Thränen;
Creutz und Schwachheit biegt den Leib,
Und die Seele lechzt mit Sehnen,
Wie ein matt und durstig Reh,
Nach der Hülf aus Salems Höh.

Freunde weichen, wie das Laub,
Welches Wind und Herbst verjagen;
Feinde treten mich in Staub,
Neider spotten meiner Klagen,
Alles lacht und flieht von mir,
Nur die Unruh bleibet hier.

Ach! wie schrey ich! ach wie viel
Werden mir der langen Nächte!
Sieht die Hoffnung gar kein Ziel,
Daß sie sich erhohlen möchte?
Soll, o GOtt! denn meine Pein,
Wie dein Eyfer, ewig seyn?

Doch was überfällt mein Hertz
Für ein innerlicher Frieden?
O! wo ists denn schon vor Schmertz?
Bin ich etwan gar verschieden?
Oder giebt ein Traum-Gesicht
Mir nur Schatten für das Licht?

HErr! verzeih der Ungedult,
Denn jetzt seh ich deine Stärcke;

Und

Und die grosse Vater-Huld
Wird an mir zum Wunderwercke,
Und erquickt mich in der That,
Wie der Thau die welcke Saat.

Sünden, greift mich grausam an!
Sorgen, kränckt mein schwach Gemüthe!
Ich verbeisse was ich kan;
Feinde raset! Mißgunst wüthe!
HErr! mein Glaube und dein Wort
Stärckt mich hier und hält mich dort.

VII.
Uber die Worte:
HErr! wenn ich nur dich habe ꝛc.

Mel. Wer nur den lieben GOtt läst walten.

HErr! glaube mir und meinem Glauben,
Der dich allein verehrt und kennt,
Und wider Satans Zorn und Schnauben
Durch deine Kraft im Stillen brennt;
Du bist, was in der grossen Welt
Mir eintzig und allein gefällt.

Ich seh die Wercke deiner Hände:
Sie sind vollkommen schön und gut.
Die Ordnung all und jeder Stände
Beweißt, was deine Vorsicht thut,
Durch welche warlich nichts geschieht,
Als was uns Lust und Vortheil zieht.

Du hast die Erde fest gegründet,
Und lauter Wunder dargestellt,
So daß sich auch kein Stäublein findet,
Aus welchem nicht ein Bild erhellt,
Ein Bild von deiner Güt und Macht,
Die nichts umsonst hervor gebracht.

Dein

Dein Himmel hat noch grössre Schätze
Und Wollust sonder Eitelkeit,
Die die Erlösung vom Gesetze
Dem Glauben schon in Hoffnung beut;
O unaussprechlicher Genuß
Von Freuden und von Uberfluß!

Doch zeigt der Himmel und die Erde
Mir keine Lust so reitzend an,
Als wenn ich dir vereinigt werde,
Und deiner Huld geniessen kan:
Weil da, wo du, o GOtt, nicht bist,
Der Himmel selbst kein Himmel ist.

Verstoß mich, wenn du wilst, zur Höllen,
Die Liebe, so mich dir vermählt,
Versüßt des Feuers Schmertzens-Quellen,
Das bloß den bösen Willen quält;
Erlaubst du mir dein Angesicht,
So fühl ich die Verdammniß nicht.

Der Rache Blitz schlägt ins Gewissen,
Die Sünden überdecken mich,
Die Seele schreyt von stummen Bissen
Und kämpft bald für, bald wider sich:
Der Mund verdorrt, die Zunge klebt,
Weil Marck und Bein vor Schrecken bebt.

Diß nennt ein Welt-Kind Höllen-Schmertzen,
Ich aber nenn es Seligkeit;
Denn du, o HErr! gewährst dem Hertzen
Die zärtlichste Gelassenheit,
Und wirfst der innerlichen Ruh
Durch Quaal und Trost viel Nachdruck zu.

Vom Glücke werd ich nur vergebens
Mit Lust gelockt, mit Zorn erschreckt;
Denn wer die Kräfte jenes Lebens,
Wie ich, in deiner Liebe schmeckt;

Der hat sein unvergänglich Heyl:
Was will ich mehr? **Der HErr mein Theil.**

VIII.

Uber die Worte:

Als die Traurigen, aber allzeit frölich.

Mel. JEsus meine Zuversicht.

CRönt der Ausgang die Gedult,
Bricht die Hoffnung endlich Rosen;
So gedenck ich stets der Huld
Meines GOttes liebzukosen:
Ob sein Trost gleich oft verzieht,
Und das Glücke langsam blüht.

Christen sind darzu versehn,
Daß sie sich im Warten üben,
Und auch unter Creutz und Flehn
Die getreue Prüfung lieben,
Die nach mancher finstern Nacht
Ihren Morgen heller macht.

Geht man doch nach Canaan
Erst durch Umschweif zum Vergnügen;
Wer mit Großmuth streiten kan,
Wird mit größrer Ehre siegen,
Und zum Tempel süsser Ruh
Geht man stets gerade zu.

Vor dem Winter blüht kein May,
Ohne Kummer keine Freude;
Die Gelassenheit macht frey,
Und erquickt uns nach dem Leide,
Wie der Regen und der West
Dürre Saaten wachsen läßt.

Seele! schweig und murre nicht,
Wie die Völcker in der Wüsten,

Die vor Moses Angesicht
Endlich ihren Frevel büßten:
Denn durch solchen Unverstand
Kommt man ums gelobte Land.

Traurig vor der tummen Welt,
Und doch frölich im Gemüthe!
Wer den Glauben fest behält,
Merckt im Schlagen GOttes Güte,
Und ergetzt sich fort und fort
Durch des Höchsten wahres Wort.

Vnser Leben bringts so mit:
Abends Gram und Morgens Lachen,
Der, so gestern schmertzlich litt,
Kan sich heute lustig machen.
Wird nicht jeder Wunsch erfüllt,
Gnug: wenn nur der beste gilt.

Daß der beste gelten muß,
Kan Vernunft und Schrift beweisen,
Darum will ich stets den Schluß
Meines höchsten Vaters preisen,
Der bey allen, was er schickt,
Auf der Kinder Wohlseyn blickt.

Niemand lebt wohl ohne Feind,
Keiner kan der Mißgunst weichen;
Wer uns noch so redlich scheint,
Kan uns oft mit List beschleichen,
Und des Undancks Spott und Hohn
Giebt für Wohlthat schlimmen Lohn.

Immerhin! ich leid es gern,
Und bin in mir selbst zufrieden;
Untreu schlägt den eignen Herrn.
Was mir Glück und GOtt beschieden,
Kommt mir dennoch nie zu spät,
Ob sichs noch so artig dreht.

Thoren mehren sich die Last
Durch ein Unruh-volles Sehnen;
Wer den Hoffnungs-Ancker faßt,
Der lacht allzeit auch durch Thränen,
Und erlangt durch Meer und Nord
Ohne Fluch den Segens-Port.

Zürnt der Neid mit meiner Lust;
Dieses laß ich mich nicht irren,
Meine stets vergnügte Brust
Soll kein heimlich Weh verwirren.
Und so heists auch jederzeit:
Frölich in der Traurigkeit.

IX.

Uber die Worte:

Das ist meine Freude, daß ich mich zu GOtt halte 2c.

Pſ. LXXII. v. 28.

JRrdische Gemüther
Lieben eitle Güther
Und geschmückte Pracht;
Diß soll mich nicht fangen,
Mein gerecht Verlangen
Nimmt was mehr in Acht;
Fluch und Reu
Und Schmach dabey
Folgt bey Sodoms bösen Schätzen
Auf ein kurtz Ergetzen.

Eine Lust der Erden
Macht mir die Beschwerden
Alles Kummers leicht;
Wenn ich nemlich dencke,
Was mir für Geschencke
GOttes Liebe reicht:

Seine Treu
Wird täglich neu,
Und die Wollust seiner Güte
Stärckt mein schwach Gemüthe.

Diß ist meine Freude,
Die in allem Leide
Furcht und Trauren stillt;
Wenn die Sünde naget,
Wenn das Hauß-Creutz plaget,
Wenn die Mißgunst billt,
Wenn kein Freund
Es redlich meynt,
So zerstört doch ihr Betrügen
Niemals mein Vergnügen.

Giebt es was zu streiten,
Will die Hoffnung gleiten
Und der Muth vergehn;
HErr! du und mein Glaube
Läßt mich nicht im Raube
Noch im Unglück stehn;
Mir verspricht
Die Zuversicht,
So ich auf den Höchsten setze,
Reiche Seelen-Schätze.

Sterben ist Gewinnen,
Es reißt Geist und Sinnen
Aus der gantzen Noth;
Ist gleich Fleisch und Blute
Schlecht dabey zu Muthe,
Nimmermehr o Tod!
Denn dein Krieg
Verliehrt den Sieg,
Und aus deinen finstern Ketten
Wird der HErr mich retten.

X.

Auf den XIV. Sonntag nach Trinit.

Epistel Gal. V. v. 16. sqq.

Text.

JM Geiste muß der Wandel seyn,
Des Fleisches Lust zu meiden;
Denn was dem Fleische wohl gefällt,
Das kan der Geist nicht leiden;
Die beyde streiten allemal,
Drum brecht den eignen Willen:
Der aber, den der Geist regiert,
Darf kein Gesetz erfüllen.

Des Fleisches Werck ist offenbahr:
Zanck, Zwietracht, Neid und Hassen,
Zorn, Ehbruch, Unzucht, Ketzerey,
Mord, Trunckenheit und Prassen;
Und was noch mehr der Laster sind,
Wovon ihr längst vernommen,
Daß die, so solche Dinge thun,
In GOttes Reich nicht kommen.

Des Geistes Früchte sind Gedult
Nebst Friede, Lieb und Güte,
Ein freundlich, freudig, Sanftmuths-voll
Und rein und keusch Gemüte.
Auf diese donnert kein Gesetz:
Die Christus Namen tragen,
Bemühn sich Fleisch und böse Lust
Mit ihm ans Creutz zu schlagen.

Lehre.

Der äusserliche GOttes-Dienst,
Wozu wir uns bekennen,
Ist in der That noch nicht genung,
Daß wir uns Christen nennen.

Das Wissen macht es auch nicht aus,
Vielweniger das Hören:
Der Wandel und die gute That
Muß unsern Glauben lehren.

Der Hochmuth stürtzt uns in Gefahr,
Der Neid muß Fluch gewinnen,
Der Haß der Unversöhnlichkeit
Entspringt aus bösen Sinnen;
Des Heylands Sanftmuth geht uns vor,
Die Schwachen zu ertragen,
Und nicht bald, wenn der Nechste fällt,
Zu richten und zu schlagen.

So lang ein Mensch ein Mensch noch ist,
So lange kan er fehlen:
Drum darf sich keiner auf der Welt
Zu den Gerechten zehlen.
Ein jeder hat den Feind bey sich
In eignem Busen stecken,
Der kan ihn, eh er sichs versieht,
Gar leicht im Falle strecken.

Ein allzu starckes Selbst-Vertraun
Ist stets ein Selbst-Betriegen,
Und läßt uns wie ein Irrlichts-Schein
Zuletzt im Wasser liegen;
Wenn späte Nach-Reu Thränen zeigt,
Und wir mit Angst erfahren,
Daß unserer Begierden mehr,
Als unsrer Kräfte waren.

Ein Lehrer ist des Lohnes werth,
Und wer zum Guten führet,
Verdient gewiß so vielen Danck,
Als wer ein Land regieret;
Ein wohlgemeynter Unterricht
Ist mehr, als reiche Gaben,

Und will von der Erkenntlichkeit
Mit Recht ein Opfer haben.

Die Bosheit macht sich oft nichts draus,
Des Höchsten Wort zu zwingen,
Und in Gesellschaft hier und dort
Mit Schertzen an zu bringen,
Die Rache siehts und hört und säumt
Und sammlet nur die Flammen
Auf einen desto stärckern Streich
Fein nach und nach zusammen.

Die Arbeit wird nach Werth bezahlt!
Der Tugend folgt die Crone,
Wer aber nur mit Lastern schwitzt,
Dem wird der Fluch zu Lohne.
Beständigkeit erhält den Sieg,
Und wer hier zeitlich streitet,
Dem ist ein unverwelcklich Lob
In jener Welt bereitet.

XI.

An eben den vorigen Sonntag.

Evangel. Luc. XVII. v. 11.

Text.

DEr HErr gieng nach Jerusalem,
Und sah in einem Flecken,
Zehn Männer ohngefehr von fern
Voll Wust und Aussatz stecken;
Sie wurden seiner kaum gewahr,
So hört er schon die Klage:
Erbarm dich, JEsu! über uns,
Und hilf uns von der Plage!

Er sprach: geht hin und zeiget bald
Den Priestern eure Glieder!

Sie wurden in dem Hingehn rein,
Der eine kehrte wieder;
Er lobte GOtt mit lauter Stimm,
Fiel JEsu zu den Füssen,
Und danckt ihm auf dem Angesicht
Mit ruhigem Gewissen.

Und dieser war ein Samarit.
Der Heyland sprach: Ich meyne,
Es wären Zehn gereiniget,
Wo sind denn nun die Neune?
Kehrt einer als der Fremdling um,
Der GOtt die Ehr ertheilet,
Nun, sprach er, steh du auf und geh,
Dein Glauben hat geheilet.

Lehre.

Mein Heyland! der du als ein Artzt
Zu unserm Trost erschienen,
Und allzeit froh und willig bist
Der krancken Schaar zu dienen;
Ich bin, du weißt es, von Natur
Voll Eiter, Stanck und Beulen,
Und niemand kan mich ausser dir
Vom Sünden-Aussatz heilen.

Ich steh und schrey dich sehnlich an:
Laß die Erbarmung hören!
Und mach aus mir durch Hülf und Rath
Ein Werckzeug deiner Ehren.
Ich will durch Buß und Besserung
Mich deinen Priestern zeigen,
Dein Wort, mein Glaube, sind genung,
Dem Schaden vorzubeugen.

Ich steh zwar jetzt noch fern von dir,
Doch schick ich mein Gebete,
Bis daß mein Wandel nach und nach

Dir immer näher trete;
Ich will schon hier vor deinem Ruhm
Mit guten Wercken sorgen,
Doch wirst du mir den rechten Danck
Bis in den Himmel borgen.

Da will ich nebst den Heiligen,
Die deinen Thron umringen,
Ein Lied von Ehre, Lob und Preiß
In höherm Chore singen.
Da soll sich mein verklärtes Haupt
Vor deinem Antlitz bücken.
Und mein durchaus gereinigt Hertz
An deiner Lieb erquicken.

XII.

Am Tage Philippi und Jacobi.

Epist. Ephes. v, 19. seqq.

Text.

ALs Gäst und Fremdling seyd ihr nun
Nicht weiter ausgeschlossen;
Ihr habt der Heil'gen Bürger-Recht,
Seyd GOttes Haus-Genossen,
Erbaut auf der Apostel Grund,
Ingleichen der Propheten,
Der Eck-Stein ist selbst JEsus Christ,
Sonst keiner ist vonnöthen.

In diesem hält der gantze Bau
Recht wohlgefügt zusammen,
Und wächst zum Tempel in dem HErrn
Voll reiner Opffer-Flammen;
Auf eben diesen seyd auch ihr
Erbaut und wohl gegründet,
Wodurch auch GOtt nunmehr bey euch
Im Geiste Wohnung findet.

Lehre.

Du Ursprung dessen, was nur ist,
Gerecht und weises Wesen!
Du, der du uns von Ewigkeit
Zum Gnaden-Bau erlesen,
Wie unaussprechlich starck und groß
Ist gegen uns dein Lieben,
Das durch das Blut des Testaments
Und in dein Buch geschrieben.

Wir waren nicht dein erstes Volck,
Noch von der Kinder Saamen,
Die durch die Lenden Abrahams
Ins Land des Segens kamen:
Wir waren ein verbranntes Volck
Von Ismaels Geschlechte,
Und in den Augen Israels
Ein Greuel deiner Rechte.

Aus Hunden macht uns nun dein Sohn
Zu Schaafen seiner Weide,
Zu Brüdern Jacobs und dabey
Zu Erben deiner Freude:
Jetzt haben wir das Canaan,
Das droben ist, zu hoffen,
Nun steht das Allerheiligste
In deinem Tempel offen.

Weih unser Hertz zum Tempel ein
Und räum es von den Götzen.
Die Satan, Welt und Eigensinn
Darein zum Greuel setzen!
Dein Geist bau hier die Wohnung auf,
Und bring an diese Stätte
Sein heilig Feuer in den Heerd
Durch Andacht und Gebete!

XIII.

Am Tage Bartholomäi.

Evangel. Luc. XXII. v. 24. sqq.

Text.

Die Jünger zanckten unter sich,
Des größten Ranges wegen,
Des Heylands Wort gieng also gleich
Dem eitlen Streit entgegen,
Und sprach: Laßt Fürsten dieser Welt
Nach hohen Tituln rennen!
Denn wer Gewalt und Reichthum hat,
Der läßt sich gnädig nennen.

Ihr aber Liebsten nicht also!
Gebt beßre Demuths-Zeichen,
Wer vorgeht, soll ein Diener seyn,
Der Größre Schlechtern weichen.
Denn dieser, der am Tische sitzt,
Sagt, ist nicht dieser besser,
Als welcher hinten steht und dient?
Gewiß der erst, ist grösser.

Nun muß ich mitten unter euch
Als Knecht mein Amt verwalten;
Ihr aber seyd die, die bey mir
Ihr Elend ausgehalten.
Ihr seyd mir in Gefahr gefolgt,
Nun will ich auch bey Zeiten,
So wie der **Vater** mir gethan,
Das Reich vor euch bereiten.

Und dieses meines **Vaters** Reich
Hat viele Wollust-Tische,
Woran euch Fried und Seligkeit
Mit Speiß und Tranck erfrische:
Die Stühle sind auch schon bereit,
Da solt ihr meinet wegen

Vor

Vor zwölf Geschlechten Israels
Gericht und Urtheil hegen.

Lehre.

So blind, so thöricht und verkehrt
Ist unser Fleisch gebohren,
So langsam öfnet die Natur
Der Wahrheit Aug und Ohren:
Die Jünger waren nun drey Jahr
Bey ihrem HErrn gewesen,
Und konten doch sein Ansehn nicht
Aus so viel Wundern lesen.

Mit was vor Wachen, Lieb und Müh
Hat er sie unterrichtet,
Und zur Erbauung Tag vor Tag
Gelehret und gedichtet!
Noch waren sie so blind und taub,
Und wolten auf der Erden
So gar mit Zanck und Eifersucht
Zu grossen Leuten werden.

Wie mancher Christ hat noch bey uns
So fleischliche Gedancken:
Und steckt durch seinen Hoffarts-Geist
Der Ehre weite Schrancken!
Er liebt nur GOtt aus Eigennutz
Und aus Begier zu steigen,
Und wo er Tugend üben soll,
Da soll sich Vortheil zeigen.

Kommts auf des Glaubens Prüfung an,
Und soll man etwas leiden,
Da läßt sich Fleisch und Blut gar leicht
Von JEsu Liebe scheiden;
Im Glücke fällt die Demuth weg,
Und bey den guten Tagen
Wird einer unter Tausenden
Kaum nach dem Himmel fragen.

Man

Man lerne doch einmal verstehn,
Was unser Heyland wolle!
Nicht, was man vor und in der Welt
Viel Ansehn hoffen solle;
Nein! sondern daß man als ein Knecht
Dem armen Nechsten nütze,
Und bis zur rechten Läuterung
Im Elends-Ofen schwitze.

Wer diß gedultig thut und trägt,
Dem ist das Reich dort oben,
Worinn man unvergänglich herrscht,
Vom **Vater** aufgehoben;
Von **jenem Vater**, dessen Treu
Durch scharfe Zucht probiret,
Und uns nach kurtzer Angst und Müh
Ins Land der Freyheit führet.

XIV.

Am Feste des H. Ludovici.

Epistel Sap. X. v. 9. sqq.

Text.

DIe Weißheit reißt aus aller Noth
Die, so sich ihr ergeben:
Sie leitet des Gerechten Fuß
Und rettet Jacobs Leben,
Und zeigt ihm, da er dort dem Zorn
Des Bruders fliehen muste,
Im Traume dessen Herrlichkeit,
Die er zu ehren wuste.

Sie half ihm in der Arbeit fort,
Sie wust ihn zu beschützen;
Man that ihm Unrecht und Gewalt,
Sie lehrt ihn Stäbe schnitzen;
Sie macht ihn sicher in Gefahr,

Und gab ihm Sieg zum Ringen,
Und wieß ihm: **Durch die Gottesfurcht
Sey alles zu erzwingen.**

Die Weißheit macht auch Josephs Hertz
Im Guten täglich stärcker,
Sie hielt ihn von den Sünden ab,
Und fuhr mit ihm in Kercker.
Sie stund ihm in dem Kercker bey,
Bis man, eh er es dachte,
Den Scepter eines Königreichs
Ihm ins Gefängniß brachte.

Da war nun Joseph Obrigkeit.
Nun konnt er die regieren,
Die ihn vorher mit Macht gesucht
In Spott und Schimpf. zu führen;
Diß that die Weißheit, die nunmehr
Die frechen Tadler höhnte,
Und mit der größten Herrlichkeit
Das Haupt der Unschuld crönte.

Lehre.

Die Weißheit ist der gute Trieb,
GOtt rein und treu zu lieben,
Und unsern Nechsten allzeit mehr
Zu bessern als betrüben:
Wer diese Neigung bey sich fühlt,
Der kan stets im Gewissen,
So sehr es auch von aussen stürmt,
Den reichsten Trost geniessen.

Der HErr, der stets die Seinen schützt,
Muß solcher Weißheit wegen,
Die stets nach Recht und Wahrheit strebt,
Der Frommen Wunsch erwegen:
Er hebt sie öfters durch den Fall,
Wenn alles trübe scheinet,

So kommt und zeigt er unverhoft,
Wie gut er es gemeynet.

Bevortheilt uns der nächste Freund,
Wie Labans List und Tücke;
Man thut nur seiner Pflicht genug,
So geht uns nichts zurücke,
Der Segen folgt der Arbeit nach,
Und kan uns nicht verlassen,
Wenn wir mit Glauben im Beruf
Das Faulheits-Kissen hassen.

Verfolgung hilft der Weißheit auf,
Wie Last den Palmen-Zweigen,
Und wer zuerst in Gruben liegt,
Kan bald den Thron ersteigen:
Die Brüder Josephs dachten ihn
Aus Mißgunst hin zu rücken,
Und musten sich hernach mit Angst
Vor seiner Wohlthat bücken.

Die geile Bosheit dieser Welt
Versucht auf allen Seiten,
Uns, wie die Frau des Potiphars
Den Joseph, zu verleiten.
Die Weißheit bittet und ermahnt,
Und hält uns von der Sünde,
Bis daß die Tugend Glück und Ruhm,
Der Neid die Schande finde.

XV.

An eben dem vorigen Feste.

Evangel. Luc. XIX. v. 12. sqq.

Text.

EIn Fürst zog in ein fernes Land
Mit seinen Krieges-Heeren,

Und

Und wenn er da ein Reich erlangt,
Mit Siegen heim zu kehren:
Zehn Knechten gab er auch zehn Pfund,
Und sprach: Da könnt ihr handeln,
Und bis zu meiner Wiederkunft
Nach Nutz und Vortheil wandeln.

Er war kaum fort, so fingen ihn
Die Bürger an zu hassen,
Und wolten sich hinfort nicht mehr
Von ihm beherrschen lassen;
Er kam zurück und forderte
Die zehn bestellten Knechte,
Damit er nunmehr den Gewinn
Von jedem wissen möchte.

Der erste kam und brachte seins
Nebst zehn erworbnen Pfunden:
Ey! sprach der Herr, du frommer Knecht!
Du bist getreu erfunden;
Und da du diß im Kleinen zeigst,
So nimm auch größre Gaben:
Zehn Städte sollst du unter dir
Und zur Regierung haben.

Der andre Knecht gab auch sein Pfund,
Womit er fünf erhalten,
Und kriegte von dem Herrn davor
Fünf Städte zu verwalten.
Allein der dritte kam und sprach:
Herr! nimm dein Pfund zurücke,
Ich hab es ruhig hingelegt,
Aus Argwohn vor dem Glücke.

Ich weiß, du bist ein strenger Mann,
Den jeder zitternd ehret,
Du erndtest, was du nicht gesät,
Nimmst, was dir nicht gehöret.

Du Schalcks-Knecht! sprach der Herr im Zorn,
Dein Maul und frech Gesichte
Macht, daß ich deine Faulheit jetzt
Nach deinen Worten richte.

Denn wustest du, wie streng und scharf
Wir zu verfahren pflegen,
So soltest du um destomehr
Mein Geld zum Wechsler legen;
Damit ich, wenn ich unverhoft
Zurück nach Hause käme,
Mein dir vertrautes Haab und Guth
Mit Wucher wieder nähme.

Und sprach er zu den übrigen,
Die an der Seite stunden;
Nehmt ihm sein Pfund und gebt es dem
Mit zehn erworbnen Pfunden!
Sie sprachen: Herr! der hat ja vor.
Nein! sprach er: Ihr sollt wissen,
Ein jeder, der da hat, bekommt
Noch mehrers zu geniessen.

Wer nicht hat, soll auch überdiß,
Was er noch hat, verliehren:
Die aber, welche mich verschmäht,
Sie weiter zu regieren,
Führt her als Feinde, welche mir
Von nun an nicht mehr taugen,
Und würgt sie noch den Augenblick
Allhier vor meinen Augen!

Lehre.

Der Heyland gieng durch schweren Kampf
Das Reich uns zu erstreiten,
Und in des Vaters Herrlichkeit
Die Wohnung zu bereiten.

Er ließ uns Knechten Geist und Wort
Und Gnad und Busse geben,
Und bis zu seiner Wiederkunft
Dem Reichthum nachzustreben.

Dem Reichthum in der Frömmigkeit
Und an des Geistes Fülle;
Doch unser Heyland war kaum fort,
So fieng der böse Wille
Verkehrter Knecht' und Menschen an,
Sein süsses Joch zu hassen,
Und wollte sich von ihm nicht mehr
Mit Liebe schützen lassen.

Und diß geschicht noch Tag vor Tag:
Was wird der HErr nun sprechen?
Und wie so schrecklich wird er nicht
Den Ungehorsam rächen?
Der Tag von seiner Rückkunft eilt,
Und wird nicht aussen bleiben,
Wer klug ist, mag sein Pfund verthun
Und guten Wucher treiben.

Der, so sein Pfund wohl angelegt,
Wird zweyfach mehr bekommen,
Wie hie der erst und andre Knecht
Von ihrem Herrn genommen;
Der aber, der durch Müßiggang
Sein Guth und Theil vergraben,
Soll gar nichts und noch wohl dazu
Den Fluch zu Lohne haben.

Auch jene, die ihm nicht den Ruhm
Des besten Königs gonnten,
Und ihn zum Fürsten über sich
Nicht weiter leiden konnten;
Die wird er einmal, wenn er kommt,
Vor so ein Widerstreben
Dem Tode, der sie ewig quält,
Mit Eyfer übergeben,

XVI.

Am Feste des H. Augustini.

Epistel 2. Timoth. IV. v. 1. sqq.

Text.

Nunmehr bezeug ich auch für GOtt
Und seinem Sohn auf Erden,
Durch dessen Kraft und Zukunft wir
Dereinst gerichtet werden;
Halt an und predige das Wort
Auch wider andrer Willen!
Schilt, strafe, bitte mit Gedult
Die Lehren zu erfüllen.

Es kommt schon eine böse Zeit,
Da viel verkehrte Sachen
Das Heyl und Gnaden-reiche Wort
Schlecht und verächtlich machen:
Sie werden Lehrer wilder Art
Nach ihrem Dünckel suchen,
Den Fabeln Hertz und Ohr verleihn,
Und auf die Wahrheit fluchen.

Du aber treib mit Ernst das Werck,
Und werde nirgends schüchtern,
Verrichte deinen Dienst getreu,
Sey eyfrig, fromm und nüchtern;
Ich bin geopfert und geprüft,
Und nach so vielem Bösen
Verspür ich endlich auch mit Lust
Die Stunde zum Erlösen.

Mein Kampf ist scharf und gut gekämpft,
Mein Lauf bereits vollendet;
Es hat mir weder Furcht noch Quaal
Des Glaubens Kraft entwendet,

Daher erwart ich auch nunmehr
Die beygelegte Crone
Der ewigen Gerechtigkeit
Zum theuren Sieges-Lohne.

Mein Heyland hat sie mir vorlängst
Erstritten und erworben,
Ich aber bin auch als sein Knecht
Lebendig drum gestorben,
Und dadurch ist und bleibt sie mir
Auf jenen **Tag** verschrieben,
Und allen denen, die mit mir
Auch seine Zukunft lieben.

Lehre.

Jetzt leider ist die böse Zeit
Auf unsre Tage kommen,
Da Menschen-Satzung und Betrug
Die Hertzen eingenommen:
Man läßt die Lebens-Brunnen stehn
Und gräbt nach neuen Quellen,
Und läßt die Bösen ungestraft
Der Wahrheit widerbellen.

Exempel ziehn die von Natur
Zur Welt geneigten Hertzen,
Drum braucht es Fleiß und Wachsamkeit,
Sein Heyl nicht zu verschertzen:
Des Geistes Nüchternheit besteht
In **Beten**, **Flehn** und **Wachen**,
Und in der Ubung der **Gedult**
Den Glauben starck zu machen.

Kein Streit ist schärfer als der Kampf
Mit unsern eignen Lüsten,
Kein Lauf beschwerter als der Zug
Durch dieses Lebens Wüsten;

Hier müssen wir, wie Israel
In seinen viertzig Jahren,
Viel Hunger, Müh und Feinde sehn,
Und manche Noth erfahren.

Indessen wird ein jeder Christ
Mit Wort und Glauben fechten,
Er kennt, er weiß und hoft gewiß
Die Crone der Gerechten;
Da soll ein jeder Tropfen Schweiß,
Den wir um GOtt vergiessen,
Mit Wollust als ein Lebens-Strohm
Uns zur Erquickung fliessen.

XVII.

An eben dem vorigen Feste.

Evangel. Matth. V. v. 13. sqq.

Text.

DEr Heyland sprach zu seiner Schaar:
Ihr seyd das Saltz der Erden,
Das Saltz taugt ohne Kräfte nicht
Und muß zertreten werden;
Ihr seyd mit mir das Licht der Welt,
Den Schatten zu vertreiben,
Die Stadt, so auf dem Berge liegt,
Mag nicht verborgen bleiben.

Das Licht muß in dem Hause stehn,
Nicht unter Scheffeln brennen;
Laßt euer Licht die Menschen sehn,
Und eure Wercke kennen,
Damit sie alle mir durch euch
Im Wandel Ehr erweisen,
Und diesen, welcher mich gesandt,
Als unsern Vater preisen.

Lehre.

Der Heyland lehrt hiermit sein Volck
Das Wort nicht nur zu fassen;
Denn diß will nicht allein das Ohr,
Es fordert Thun und Lassen;
Wer Christlich glaubt und heydnisch lebt,
Der schimpft des Höchsten Lehren,
Und wird das, was der Mund erbaut,
Durch böse Frucht zerstören.

Des Guten soll man vor der Welt
Sich nun und niemals schämen,
Es kan sich mancher unverhoft
Ein selig Beyspiel nehmen;
Das Leben zeigt den Christen an,
Der, was er thut und dencket,
So insgemein als öffentlich
Zu GOttes Ehre lencket.

XVIII.

Am Tage der Enthauptung Johannis des Täufers.

Evangel. Matth. XIV. v. 1. sqq.

Text.

HErodes zog des Bruders Weib
Aus Geilheit an die Seite,
Johannes aber, dessen Mund
Die Wahrheit nirgends scheute,
Verwarf ihm frey und ins Gesicht
Aus einem guten Triebe
Die hier mit der Herodias
Geschloßne Buhler-Liebe.

Der Vier-Fürst hörte sich zum Zorn
Ein solch Gesetze schärfen,

Und

Und ließ den Täufer statt des Dancks
Davor in Kercker werfen;
Des Volckes wegen konnt er ihn
Nicht leicht so plötzlich tödten,
Denn dieses hielt Johannem hoch,
Und macht ihn zum Propheten.

Indeß fiel ein Geburts-Tag ein;
Der Fürst hielt Schmauß und Gäste,
Die Tochter seiner Buhlin kam
Und tantzte zu dem Feste:
Herodes, dem das Kind gefiel,
Erlaubt ihm zu begehren,
Und schwur ihm auch das Herrlichste
Und Höchste zu gewähren.

Da fieng bey der Herodias
Die Rach-Lust an zu lodern,
Die Tochter must auf ihren Rath
Das Haupt Johannis fodern:
Diß gieng dem König etwas nah,
Doch um des Eydes willen
Und derer, die ihn angehört,
Must er die Bitt erfüllen.

Man schickte nach dem Kercker hin,
Johannes ließ das Leben,
Der Tochter aber ward so gleich
Sein blutig Haupt gegeben.
Sie trug es in der Schüssel fort,
Der Mutter dar zu bringen.
So pflegt die Wahrheit insgemein
Sich um den Halß zu singen.

Lehre.

Das hat die Wahrheit von der Welt
Und ihren bösen Kindern.

Sie sucht wohl stets durch Lust und Ernst
Des Höchsten Zorn zu mindern;
Sie predigt, straft und reißt mit Müh
Die Bosheit vom Verderben,
Und muß davor zur Danckbarkeit
Noch oft im Kercker sterben.

Der Wollust-geile Schwelgerey
Hält wenig Freuden-Feste,
Woran sie sich nicht insgemein
Mit Unschulds-Blute mäste;
Ihr Tantzen ist der Frommen Fall,
Und ihre wilde Freude
Dient denen, die in **Christo** sind,
Zu lauter Quaal und Leide.

Seht Heuchler! die ihr **GOttes Geist**
Durch Menschen-Furcht betrübet,
Und Fürst und Volck oft ärger scheut,
Als **GOtt** und **Wahrheit** liebet!
Das Haupt Johannis predigt euch
So gar noch aus dem Grabe,
Was vor Gewißheit und Vertraun
Ein treuer Märtrer habe.

Sprecht, wenn es **GOttes** Ehre gilt,
Mit froh und tapfren Muthe,
Versiegelt, kommt es auch dazu,
Diß was ihr glaubt, mit Blute;
Und wißt, daß eben dieses Schwerdt,
Das Halß und Bein durchstreichet,
Euch einst den Rock der Herrlichkeit
Vor solchen Purpur reichet.

XIX.

Am XV. Sonntage nach Trinitatis.

Epistel Gal. V. v. 25. 26. und Gal. VI. v. 1. sqq.

Text.

IM Geiste sind und leben wir,
Im Geiste laßt uns wandeln,
Nicht aber eitles Hochmuths voll
Mit Haß und Mißgunst handeln;
Ja, lieben Brüder! fehlt ein Mensch,
So zeiget eur Geschlechte
Und helft ihm, weil ihr geistlich seyd,
Mit Sanftmuth stets zu rechte!

Habt allzeit Achtung auf euch selbst,
Man möcht euch sonst versuchen,
Trägt einer auch des andern Last,
Wie Christus, ohne Fluchen;
Wer Stoltz und Eigen-Liebe nährt,
Und diesen Dünckel spüret,
Er sey etwas und ist doch nichts,
Der wird durch sich verführet.

Ein jeder prüfe bloß sein Werck
Nach Zustand, Zeit und Würde,
So bleibt auch ihm allein der Ruhm,
Wie jedem seine Bürde:
Wer durch das Wort gelehret wird,
Der soll auch danckbar leben,
Und diesem, der ihn unterricht,
Von allen Güthern geben.

Irrt nicht, GOtt duldet keinen Spott,
Wie Bethels Knaben lernten;
Denn was der Mensch allhier gesät,
Das wird er einmal erndten.

Ein jeder, der auf Fleisch gestreut,
Der erndtet das Verderben,
Wer aber auf den Geist gesät,
Wird ewig Heyl erwerben.

Nun, Brüder, laßt uns Gutes thun
Und dadurch nicht ermüden;
Wir erndten dort in Ewigkeit,
Bedenckt doch euren Frieden!
Jetzt haben wir noch Zeit und Raum,
Thut Guts und dienet allen,
Hauptsächlich denen, die mit uns
Zu einem Tempel wallen.

Lehre.

Seit dem uns Adams erste Frucht
Geschmack und Geist verdorben,
Seit dem ist unser Fleisch und Blut
Zum Guten gantz erstorben;
Gedancken, Worte, Werck und Sinn
Sind nichts als finstre Sünden,
Wofern wir nicht des Geistes Licht
In unsrer Seel entzünden.

Drum traf uns des Gesetzes Fluch
Und schreckte mit dem Joche,
Die Zeit des alten Testament
War eine Marter-Woche,
In der der äusserliche Zwang
Den Saamen Jacobs drückte,
Und niemand in das Heiligste
Der wahren Gnade blickte.

Doch endlich kam der Vorhang weg,
Und Zwang und Joch zerfielen,
Der **Heyland** kam in unser Fleisch,
Des **Vaters** Zorn zu kühlen;

Der gab ein angenehmer Joch
Und süsse Bothschaffts-Lehren,
Will jemand vom Gesetze loß,
Der muß sie freudig hören.

Ein recht und wahres Christenthum
Besteht in solchem Leben,
Daß dessen Wandel ähnlich ist,
Der uns sein Blut gegeben;
Gebt Achtung, was der **Meister** thut,
Das soll der **Jünger** fassen,
Und was er liebet oder flieht,
Auch lieben und verlassen.

Der **Heyland** schalt nicht, wenn man schalt;
Er bat vor seine Feinde,
Und machte durch Gelassenheit
Die Zöllner sich zum Freunde.
Sein Leben war ein Tugend-Bild,
Sein Strafen nichts als Lieben;
In diesem allen soll ein Christ
Sich stets und ernstlich üben.

Damit man nun im Guten bald
Zur Fertigkeit gelange,
Und als ein frommer Unterthan
In **Christi** Reiche prange;
So ist es Noth, die Hinderniß'
Und Bürden abzulegen,
Die uns als Pilger dieser Welt
Zu überladen pflegen.

Diß heißt: Man muß erst wider sich
In scharfen Kampf gerathen.
Die Selbst-Bezwingung ist der Crantz
Von allen Helden-Thaten:
Hier braucht es nun nicht wenig Fleiß,
Und Einsehn, Flehn und Wachen,

Des

Des Fleisches Widerspenstigkeit
Zum Guten zahm zu machen.

Wer solche Lüste dämpfen will,
Der seh auf Christi Leiden;
Der Spiegel seiner harten Angst
Vergällt die eitlen Freuden.
Sein Blut, sein Schweiß, sein Gallen-Tranck,
Und tief zerfleischter Rücken,
Nebst Speichel, Dornen, Spott und Hohn,
Kan Adams Lust ersticken.

So bald sich nun in uns der Trieb
Des eignen Willens leget,
So eilt man leichter auf der Bahn,
Die nach dem Himmel träget;
Und kurtz! was unsers Heilands Huld
Gethan und vorgeschrieben,
Das ist vor unsre Pflicht sonst nichts,
Als kämpfen, leiden, lieben.

XX.

Am XV. Sonntage nach Trinitatis.

Evangel. Matth. IV. v. 24. sqq.

Text.

BEy zween Herren kan kein Mensch
Sich leicht in Dienste geben,
Dem einen muß er willig seyn,
Dem andern widerstreben;
Dem einen haßt und läßt er gehn,
Den andern wird er hören,
So kan der, der dem Mammon dient,
Unmöglich GOtt verehren.

Drum sorgt vor Essen, Leib und Kleid
Mit keiner Art und Weise,

Ist nicht der Leib mehr denn der Rock,
Das Leben als die Speise?
Die Vögel säen, erndten nicht
Und sammlen nicht in Scheuren,
Doch will der **Vater** in der Höh
Auch ihrem Hunger steuren.

Sind wohl die Vögel mehr als ihr?
Wer kan mit allem Dichten
Die Länge von Person und Arm
Vier Spannen weiter richten?
Und warum sorgt ihr vor das Kleid?
Seht, wie die Lilje wachse!
Sie näht, sie wäscht, sie schmückt sich nicht,
Hält nichts von Seid und Flachse.

Doch sag ich euch, war Salomo
In seinem größten Ruhme
Und in der Hof-Pracht nicht so schön,
Als eben diese Blume.
Schmückt **GOtt** das Graß, das heute steht,
Und morgen brennt und rauchet?
Wie wird er diß an euch nicht thun,
Ihr, die ihr Glauben brauchet?

Drum sollt ihr nicht bekümmert seyn,
Noch voller Zweifel sagen:
Was wird wohl unser Tisch und Glaß
Und unsre Blösse tragen?
Nach diesem allen trachten nur
Die unvergnügten Heyden,
Denn **euer Vater** weiß euch schon
Die Nothdurft zu bescheiden.

Vor allen suchet **GOttes Reich**
Und zwar noch auf der Erden,
Das andre wird euch auch hernach
Bald zugeworfen werden;

Beängstigt euch nicht vor der Zeit
Schon um den andern Morgen!
Ein jeder Tag, das ist genug,
Bringt auch sein eignes Sorgen.

Lehre.

Der GOtt, der schon so lange Zeit
So reichlich Hauß gehalten,
Hört noch nicht auf, sein **Vater-Amt**
Auf Erden zu verwalten;
Er liebt, er wacht, er sorgt vor uns,
Giebt früh- und späten Regen,
Und zeiget stets und überall
Ein Bild von seinem Segen.

Die **Vorsicht** seiner Gütigkeit
Ist gar nicht zu ergründen:
Ein Sperling sey so schlecht er will,
Er muß sein Körnchen finden;
Kein Haar fällt sonder ihrem Schluß
Und Willen auf die Erde,
Was zweifelst du, ob sie, o Mensch!
Auch dich ernähren werde?

O laß, verzagtes Menschen-Kind,
Den ungegründten Kummer!
Der HErr und **Hüter** Israel
Hat weder Schlaf noch Schlummer:
Er sieht und weiß wohl, was uns fehlt,
Und läßt uns sonst nichts fehlen,
Als das, was wir aus Unverstand
Zu eignem Schaden wehlen.

Dein Heerd und Tisch war eh bereit,
Eh du zur Welt gebohren,
Und Ort und Stelle längst vor dir
Zur Wohnung auserkohren:

Das

Das, was du noch geniessen sollst,
Ist auch schon abgemessen;
Ach mercke diß! und lerne doch
Den Mammons-Dienst vergessen.

Die reiche Sorge vor den Bauch
Und vor den gůldnen Gőtzen
Bringt um den ewigen Besitz
Von bessern Lebens-Schätzen,
Die weder Dieb noch Räuber hohlt,
Noch Wurm noch Moder kräncken,
Versuchung greift die Hertzen an,
Die sich an Reichthum hencken.

Betrachte das, was droben ist,
Und laß die schwachen Sinnen
Durch Wort, Erkänntniß, Geist und Můh
Im Guten Kraft gewinnen!
So wird dir, liebst du GOtt nur recht,
In allen deinen Thaten,
Der Anschlag sey auch noch so schwer,
Der Ausschlag gut gerathen.

XXI.

Am Feste des H. Ægidii.

Epistel Sap. V. v. 16. sqq.

Text.

DEr HErr ist der Gerechten Lohn
Und läßt sie ewig leben,
Er sorgt und will ein herrlich Reich
Und schőne Cronen geben;
Sein Schutz, sein Arm vertheidigt sie,
Ihr Harnisch ist sein Eyfer,
Und jede Creatur verzehrt
Vor sie der Feinde Geifer.

Die Waffen der Gerechtigkeit
Sind strenger Zorn und Flammen,
Er zuckt sein Schwerdt und zieht die Welt
Schon in ein Heer zusammen:
Er kommt und greift die Thoren an,
Es brüllen Meer und Wogen,
Und Blick und Hagel schießt so schnell,
Als Pfeile von dem Bogen.

Das Wasser wütet wider die,
So den Gerechten plagen,
Der bösen Menge lehnt sich auf,
Und sieh! sie sind geschlagen.
Der Nord-Wind legt sich wider sie
Und wird sie schnell vertreiben,
Wie Blätter, Stoppeln, Spreu und Sand
Vor keinem Wirbel bleiben.

Lehre.

Verzagt doch nun und nimmermehr
Ihr fromm- und edlen Seelen!
Gedenckt der Feind auf euren Fall
Viel Gruben aus zu höhlen,
So seht und lernt und glaubt, daß **GOtt**
Bey eurer guten Sache
Und in der äussersten Gefahr
Der Noth ein Ende mache.

Der Böse steht und brüstet sich,
Und macht auf allen Seiten
So wie ein stoltzer Pharao
Ein Land voll schwerer Zeiten;
Ihr gebt in Unschuld ruhig nach,
Und könnt gleichwohl nichts richten,
Als daß die Spötter immer mehr
Auf neues Unglück dichten.

Gedult!

Gedult! die Rache wacht vor euch
Und GOtt im Himmel streitet,
Der, so da Roß und Mann gestürtzt,
Hat euch auch Trost bereitet;
Und eben diesen Augenblick,
Da ihr am ärgsten zaget,
Wird dieser Feind, der trotzt und schnaubt,
Mit Schrecken hingejaget.

XXII.

An eben dem vorigen Feste.

Evangel. Matth. XIX. v. 27. sqq.

Text.

SJeh HErr! fieng Petrus einmahl an:
Wir haben nichts auf Erden,
Verlassen alles, folgen dir,
Was wird uns davor werden?
Wißt, sprach der HErr, ich sag es euch,
Des Menschen Sohn wird kommen
In seiner Kraft und Majestät,
Zu richten Bös und Frommen.

Da sollt ihr, warlich sag ich euch,
Ihr, die ihr mir nebst allen
Im Stande geistlicher Geburt
Gefolgt und wohl gefallen;
Da sollt ihr, sag ich euch, mit mir
Den Urthel-Stab zerbrechen,
Und den Geschlechtern Israels
Das Recht auf Stühlen sprechen.

Ein jeder aber, der mich liebt,
Muß auch mein Wort erfüllen,
Verläßt er endlich noch dazu
Um meines Namens willen

Hauß, Aecker, Vater, Mutter, Weib,
Kind, Schwestern, Freund und Brüder,
So wird ihm alles dermahleinst
Wohl hundertfältig wieder.

Lehre.

Erlöser! der du auch vor mich
In Knechts-Gestalt gekommen,
Und mich durch Wasser und durch Geist
Zum Jünger angenommen;
Hilf, daß ich diese Lieb und Treu
Mit Gegen-Lieb erkenne,
Und weder in Gefahr noch Lust
Mich etwan von dir trenne.

Dein Warlich überzeuget mich,
Du werdest bald erscheinen,
Zum Schrecken vor die böse Schaar.
Zum Troste vor die Deinen:
Ach! laß mich deine Majestät
Alsdenn mehr ziehn als schlagen,
Und vor dem Stuhle des Gerichts
Des Lammes Siegel tragen.

Laß durch Verfolgung und Gefahr
Zur Prüfung vor den Glauben,
Mir, wenn es dir gefällig ist,
Freund, Hauß und alles rauben;
Um dich gedenck ich alles gern
Und freudig zu vergessen,
Dein Reich hat mehr in jener Welt,
Als jemand hier besessen.

XXIII.

Am XVI. Sonntage nach Trinitatis.

Epistel Ephes. III. v. 13. sqq.

Text.

Ich Paulus bitte, werdet nicht
In meiner Trübsal müde!
Diß Leiden, so vor euch geschicht,
Gebiehrt euch Ehr und Friede:
Derhalben beug ich meine Knie
Zum **Vater in der Höhe,**
In dessen Kindschafft ich mit euch
Durch **JEsum Christum** stehe.

Er laß euch nach der Herrlichkeit
Und seines Reichthums Gaben
Am innerlichen Menschen Kraft
Und Stärck und Wachsthum haben.
Damit sich **Christus** auch in euch
Im Glauben nieder lasse,
Und durch die Liebe mehr und mehr
So Grund als Wurtzel fasse.

Bis daß ihr mit den Heiligen
Begreifet und verstehet,
Wie weit die Tiefe, Läng und Höh
Und auch die Breite gehet;
Und bis ihr Christi Liebe kennt,
Der kein Erkänntniß gleichet,
Auf daß ihr GOttes Gnade seht,
Und ihre Füll erreichet.

Dem aber, welcher mehr vermag,
Als wir verstehn und bitten,
Durch jene Kraft, die in uns wirckt,
In Lehren, Wort und Sitten,

Dem sey in unsrer Kirche Ruhm
In JEsu Christi Namen,
Von Ewigkeit zu Ewigkeit
In allen Zeiten, Amen.

Lehre.

Du GOtt und Vater alles Lichts,
Und aller Menschen-Kinder!
Durch dessen eingebohrnen Sohn
Wir gantz verlohrnen Sünder
Das Recht der Erbschaft deines Reichs
Von nun an mit geniessen,
Laß jetzo deinen Gnaden-Strahl
Auf unsre Demuth schiessen.

Wir beugen Haupt und Hertz und Knie
Und kommen dich zu bitten,
Durch dessen Namen und Verdienst,
Der selbst vor uns gelitten;
Wir suchen kein vergänglich Guth
Noch irdisches Ergetzen,
Das nur die Kinder dieser Welt
Vor ihren Himmel schätzen.

Der Reichthum deiner Herrlichkeit
Ist gar nicht auszusprechen,
Wir bitten nur ein Theil davon,
Den alten Mensch zu schwächen,
Der mit Begierden böser Art
Sich in uns zeigt und reget,
Und dessen Ungehorsam noch
Verbothne Früchte träget.

Ach sende doch von deiner Kraft
Dem Glauben Kraft und Stärcke!
Damit man deine Wunder seh,
Und ihr Geheimniß mercke.

Gieb, daß sich Christus innerlich
Mit uns genau verbinde,
Und unsre Seele den Geschmack
Der andern Welt empfinde.

Gelehrsamkeit und Wissenschafft
Begreifen tausend Sachen,
Woraus die Weisen dieser Welt
Nicht wenig Rühmens machen;
Doch wer die Liebe Christi kennt,
Der schilt ihr thöricht Prahlen,
Erwehlt den recht- und süssen Kern
Und läßt der Welt die Schaalen.

Zu der Erkänntniß wirst du uns
In frommer Einfalt bringen,
Damit sich unser Hertz und Wunsch
Nach jenen Hügeln schwingen,
Auf welchen wir dich dermahleinst
Verklärter schauen sollen,
Und durch ein selig Jubel-Lied
Ohn Ende preisen wollen.

XXIV.

An eben dem vorigen Sonntage.

Evangel. Luc. VII. v. 7. sqq.

Text.

IM Thor zu Nain traf der HErr
Mit seiner grossen Menge,
Die ihm von weitem nachgefolgt,
Ein volckreich Leich-Gepränge;
Hier war ein lieb- und eintzler Sohn
Der Mutter ausgetragen,
Der dieser Tod ihr Wittwen-Hertz
Von neuen wund geschlagen.

Der HErr ersah das arme Weib,
Und brannte vor Erbarmen,
Und sagte freundlich: Weine nicht!
Der Glaube hilft den Armen;
Er trat hinzu, ergriff den Sarg,
Die Träger stunden stille;
Da sprach er: Jüngling! heb dich auf,
Diß ist des Höchsten Wille.

Der Todte stund und redete,
Und ward der Mutter wieder:
Ein Schauer aber heil'ger Furcht
Durchlief der Leute Glieder;
Sie priesen GOtt, daß ein Prophet
In Jacobs Seegens-Landen,
Die GOtt so gnädig heimgesucht,
Von neuem auferstanden.

Lehre.

Wie bald kan doch nicht auf der Welt
Die Freude zu Beschwerden,
Und ein betrübtes Leichen-Haus
Aus Nains Lust-Stadt werden?
Kein Ort ist so vergnügt und klein,
Er hat bisweilen Jammer,
Und ist oft schlecht und groß genug
Zu unsrer Sterbe-Kammer.

Des Jünglings Leichnam lehret uns
Auf seiner Todten-Bahre:
Wie schnell der Jugend Frühlings-Lust
Nach Art der Ros' entfahre,
Die unter Morgen-Röth und Thau
Gemüth und Blick vergnüget,
Und durch den heissen Mittags-Wind
Verwelckt vom Stocke flieget.

Euch armen Wittwen kan allhier
Ein holder Trost erscheinen,
Ihr seyd den Turtel-Tauben gleich,
Die still und einsam weinen:
Doch wenn der letzte Stab zerbricht
Und alle Hoffnung schwindet,
So merckt doch, wie so plötzlich sich
Der HErr zum Helfen findet.

Erwegt auch hier das Allmachts-Wort,
Das Nacht und Tod bezwinget,
Und durch ein kräftiges Steh auf
Den Geist zurücke bringet.
Diß Wunder stärckt die Zuversicht,
Die fromme Christen fassen:
Es werd auch uns **die Hand des HErrn**
Nicht stets im Grabe lassen.

XXV.

Am Tage Mariä Geburt.

Epistel Prov. VIII. v. 22. sqq.

Text und Lehre.

DJe Weißheit ruft uns täglich zu;
Wer Ohren hat, der höre!
Ich bin die Mutter aller Welt,
Und schencke Glück und Ehre;
Ich war, eh etwas wircklich war
Vom Anfang vor der Erden,
Durch mich ließ auch das Wort des HErrn
Aus nichts diß alles werden.

Da alle Dinge noch vorlängst
In ihrem Wesen schliefen,
Eh Wasser-Brunnen, Quell und Meer
Noch um den Erd-Kreiß liefen,

Eh noch ein Berg und Hügel stand,
Eh Sonn und Sterne brannten,
Und eh die grossen Ströme noch
Ihr Ziel und Ufer kannten.

Da war ich Weißheit schon bereit,
Da half ich mit regieren,
Der HErr gebrauchte meinen Rath,
Sein Absehn auszuführen;
Ich lebte, spielte, schuf mit ihm
Und hatte mein Ergetzen,
Das gantze menschliche Geschlecht
In Fried und Ruh zu setzen.

Darum gehorcht und folgt auch nun
Ihr Kinder meinen Wegen!
Ich führ euch in das Paradieß,
Ich bring euch Lust und Segen,
Seyd weise, liebt und hört die Zucht
Und wacht vor meiner Thüre,
Damit ein ewig Wohlergehn
Der Arbeit Ende ziere.

Wer mich erlanget und behält,
Der findet selbst das Leben,
Der HErr wird ihm sein **Vater-Hertz**,
Mit Wohlgefallen geben;
Wer aber mich verlacht und höhnt,
Wird an der Seele sterben,
Und dadurch, daß er mich verschmäht,
Den ärgsten Tod erwerben.

So ruft, so schreyt die Weißheit noch,
Und niemand will es mercken;
HErr: dessen Sohn die Weißheit ist,
Laß mein Gemüthe stärcken,
Damit mich nicht der eitle Schein
Geschminckter Thorheit blende,

Noch

Noch von dem Creutze deines Sohns,
Der wahren Weißheit, wende.

XXVI.

An eben dem vorigen Tage.

Evang. Matth. I.

Text und Lehre.

HIer zeigt uns der Evangelist
In viel berühmten Namen
Den Stamm-Baum des vor langer Zeit
Versprochnen Weibes-Saamen;
Von Abraham auf Josephs Haupt
Sind zwey und viertzig Glieder,
Von diesem sind wir nach dem Fleisch
Mit **Christo** Freund und Brüder.

Hieraus erkennt man **Davids Sohn,**
Den Held aus Juda Stamme,
Damit man nicht die alte Schrift
Als ungewiß verdamme;
Hier lernt man auch: Des **Heylands Huld**
Und Demuths-volle Güte
Verschmäh, wie Ruth und Rahab zeugt,
Kein Heydnisches Geblüte.

Auch wird man deutlich überführt,
Was **GOtt** den Menschen gönne,
Und wie er, was er einmal sagt,
Unmöglich brechen könne;
Sein Wort bleibt fest und muß bestehn,
Der Himmel und die Erden
Kan eher zu dem alten Nichts,
Als er zum Lügner, werden.

Die Väter seufzten, bald den Trost
Von Jacob zu erbauen;

Sie sahen den im Glauben an,
Den wir im Fleische schauen;
Sie seufzten scharf und sehnten sich,
Den Held hervor zu bringen,
Den GOtt von Ewigkeit bestimmt,
Den Tod vor uns zu zwingen.

So prahle nun, du stoltze Welt,
Mit Ahnen, Stand und Schilden,
Und laß der Wappen Alterthum
Mit neuer Pracht vergülden!
Der Christen Adel rühmet sich
Und zwar mit besserm Rechte,
Warum? **Der HErr der Herrlichkeit**
Gehört in ihr Geschlechte.

Mein Bruder! mein Immanuel!
Was kan dir doch mein Leben
Vor diese tief' Erniedrigung
Zum Freundschaffts-Opfer geben?
Du bist mein Stamm, ich bin dein Zweig,
Gieb, daß ich Saft geniesse,
Und nicht als ein verdorrter Ast
Im Feuer lodern müsse!

XXVII.

Am Feste des H. Brunonis.

Epistel Sir. XXXI. v. 8-11.

Text.

Wohl diesem! dessen mäßig Hertz
Vor GOtt bey Reichthum tauget,
Und dessen Gold-Durst nicht den Schweiß
Verarmter Wittwen sauget;
Wo wird ein Mann hierinn bewährt
Und ohne Fleck erfunden;

Es wird ihm von der Billigkeit
Ein Ehren-Crantz gewunden.

Er konnte manchem Schaden thun,
Und hat es unterlassen,
Das Unrecht schlich ihm heimlich nach,
Doch konnt es ihn nicht fassen;
Drum muß sein Guth auch stets bestehn,
Da seiner Wohlthat Gaben
Den Nach-Ruhm aller Heiligen
Zum Zeugniß ewig haben.

Lehre.

O Unglücks-volle Frölichkeit!
Die bloß vom Geld entspringet,
Und die ein niederträchtig Hertz
Ans Joch des Geitzes zwinget:
Wo dieser Satan wohnt und herrscht,
Da liegt der Fluch im Kasten,
Und läßt den stets gefangnen Geist
Von Unrecht niemals rasten.

Begehrt man einen grossen Schatz,
So gebe man den armen,
Der Sünde steuret nichts so sehr,
Als Lieben und Erbarmen.
Ein Scherf, der ihren Wunsch verdient,
Geht über Gold und Cronen,
Worunter Furcht, Gefahr und Last
Bey Pracht und Hoheit wohnen.

Gewönn ein Mensch die gantze Welt,
Was hülf es sein Gewissen!
Wofern er sich nicht stets dabey
Der Mäßigkeit beflissen;
Ihr, die ihr glücklich wuchern wolt,
Ach! wuchert mit der Liebe,
Wo nicht, so wißt, daß euer Guth,
Wie Spreu und Staub, zerstiebe.

XXVIII.

An eben dem vorigen Feste.

Evangel. Luc. XII. v. 35. sqq.

Text.

Umgürtet euch, steckt Lichter an,
Und steht auf muntern Füssen,
Wie Menschen, die auf ihren Herrn
Bey Nacht-Zeit warten müssen!
Damit sie, wenn er kommt und klopft,
Ihm schlechten Eingang machen;
Wohl solchen Knechten, die dem Herrn
Bis zu der Rückkunft wachen.

Es komme zeitig oder spät,
So wird er sie ergetzen,
Und vor dergleichen treuen Dienst
An volle Tafeln setzen;
Glaubt aber, wüst ein guter Wirth
Die Stunde frecher Diebe,
Daß er fürwahr mit Knecht und Licht
Im Zimmer wachsam bliebe!

Und darum seyd auch ihr bereit
Zu **wachen** und zu **beten**,
Und scheut euch einen Augenblick
Von eurem Post zu treten!
Die Stunde, da **des Menschen Sohn**
Bald zum Gericht erscheinet,
Kan leicht dieselbe Stunde seyn,
Die ihr am mindsten meynet.

Lehre.

Wir sehn schon in der letzten Zeit
Den Abend aller Sachen,
Und haben desto grössern Grund,
Als Christen fromm zu wachen:

Der Tag des HErrn wird als ein Dieb
Bey später Stunde kommen,
Wer faul ist, wird mit Blitz und Schlag
Erschrecklich angenommen.

Auf Sünder! der du tödtlich schläfst,
Auf! wecke Geist und Sinnen,
Der letzte Wächter wartet schon
Dort auf der Wolcken Zinnen;
Der kräftige Trompeten-Schall
Wird unverhofft erklingen,
Und alle Todten in der Welt
An Luft und Leben bringen.

Mit was vor Rechnung denckst du denn
Den Richter anzuschauen?
Mit Zagheit oder Zuversicht?
Mit Jauchzen oder Grauen?
Die Thorheit singt das Raben-Lied
Und säumt sich selbst zum Schaden:
Thu bald, was ewig helfen soll!
Heut ist die Zeit der Gnaden.

XXIX.

Als er GOttes Liebe und Barmhertzigkeit anflehte.

MEin GOtt! ich kenne deine Liebe,
Du ziehst mich, doch ich folge nicht,
Ach hilf doch nur dem schwachen Triebe,
Der mir nur stets zuwider spricht;
Und mehre das getreue Sehnen,
Das dir mit Thränen
Gewiß dein Vater-Hertze bricht.

Ich bin verdammt, ich bin ein Sünder:
Diß weiß ich, doch erbarme dich!

Du rufest die verlaufnen Kinder,
Du hörest, komm und rette mich!
Ach! rette die bedrängte Seele;
Die Marter-Höhle
Mehrt Creutz und Jammer innerlich.

Du bist ein Artzt und hilfst dem Krancken,
Mein Aussatz greift schon ziemlich weit.
Der Glaube stärcke die Gedancken,
Worein der Satan Zweifel streut!
Doch will ich hier mit Glauben schweigen,
Und du wirst zeigen:
Es wirckt die Reu zur Seligkeit.

Der Glaube wircket durch die Wercke
Allein die Wercke helfen nichts:
Mein Glaube kommt von deiner Stärcke,
Du bist der **Vater alles Lichts**,
Du wirst mich auch bey finstern Zeiten
Zur Tugend leiten,
Sprich nur ein Wort, ach! so geschichts.

Ach! so geschichts, daß ich erkenne,
Was dein Gesetz und Wort befiehlt,
Denn ob ich gleich vor Liebe brenne,
So ist doch alles blind geziehlt;
Wenn nicht mein äusserstes Verlangen,
Dich zu umpfangen,
Schon auf der Welt den Himmel fühlt.

Ich sterbe so, wie alle müssen;
Es ist der Tod der Sünden Sold.
Verklagt mich endlich mein Gewissen,
Genug! **mein Heyland** ist mir hold.
Ich weltze mich in seinem Blute
Mit freyem Muthe,
Schimpft Welt und Satan wie ihr wollt.

Es kommt ein Tag, der alles richtet,
Mein Heyland richtet, klagt mich an!
Der Feind, so mich und alle sichtet,
Hat doch mit allen nichts gethan,
Mit allen, welchen seine Liebe
Durch heil'ge Triebe
Die Eitelkeit verbittern kan.

Ich weiß nicht, wenn und wo ich sterbe,
Doch sterb ich allemal vergnügt,
So fern ich nur den Trost erwerbe,
Daß dir mein Hertz im Schoosse liegt!
Erdrücke mich in deinen Armen,
Denn dein Erbarmen
Macht, daß mein Hertz die Noth besiegt.

XXX.

An GOTT.

WAs kan ich armer Mensch davor,
Wenn Noth und Angst zur Sünde zwingen?
HErr! neige dein geneigtes Ohr,
Ich will ein kleines Opfer bringen.
Es blutet weder Schaaf noch Rind,
Ich habe Weyhrauch angezündt,
Nicht Weyhrauch, den die Bäume schwitzen,
Ein ängstlich Hertz und treu Gebet,
Du hast es ja noch nie verschmäht,
Soll wider Zorn und Rache schützen.

Die Grösse deiner Majestät
Erkenn ich aus den kleinsten Dingen,
Dein Arm, der über alles geht,
Kan Wasser aus dem Felsen zwingen,
Du sprichst ein Wort, so wird es Licht;
Bedroh das Meer, es regt sich nicht,

Befiehl, so wird die Fluth zu Flammen,
Du winckst, so steht der Sonnen-Lauf,
So thun sich Tief und Abgrund auf,
Und werfen Erd und Stern zusammen.

Du zürntest ehmals, grosser GOtt!
Da wuchs das Wasser über Berge,
Der Starcken Hochmuth war dein Spott,
Auch Riesen fielen durch die Zwerge;
Egypten trotzt und stärckt sein Heer,
Ein Stock verjagt es in das Meer;
Da schwamm Volck, König, Roß und Wagen,
Der Wind bringt Fleisch, die Wüsten Brod,
Manasse fällt, du schickst ihm Noth,
Er weint, du änderst Kett und Klagen.

Dein Nam und Weg ist wunderlich,
Du wirst auch mir zu helfen wissen,
Ich hoff, ich trau dir, zeige dich,
Mein Lästrer wird sich schämen müssen;
Kein Unglück schlägt die Zuversicht,
Du kanst, du must, du läßt mich nicht,
Die Buß ist hier, der Trost schwebt oben;
Kein menschlich Ansehn hebt die Pein,
Getrost mein Hertz! so muß es seyn,
Wir sollen bloß den Höchsten loben.

XXXI.

An GOTT.

NUn lieber GOtt! du bleibst ja lange,
Ich weiß nicht, was ich dencken soll.
Der Zweifel macht der Hoffnung bange,
Ich weine Bett und Bibel voll;
Ach! soll denn ich, nur ich allein
Ein Gräuel meines Schöpfers seyn?

Ich mag mich schicken, drehn und winden,
Es ist mit allem nichts gethan,
Ein Sperling schläft in hohlen Linden,
Und findet, wo er füttern kan;
Mich jagt die Mißgunst hin und her
Und macht mir noch die Armuth schwer.

Ich habe Freund' und hab auch keinen:
O wär ich doch ein Raben-Kind!
Der Kummer wühlt in Marck und Beinen,
Die schon von Kranckheit mürbe sind,
Ja wem ich ehmals Guts erzeigt,
Der sieht und hört mein Weh und schweigt.

Was helfen mich nun alle Gaben,
Verstand und Kunst und Ehrlichkeit?
O hätt ich nur mein Pfund vergraben!
Es wäre doch wohl eine Zeit,
Indem man aller Orten sieht,
Wie hoch der Thoren Glücke blüht.

Die Strafe bessert sonst die Sünder,
Diß ist mehr Grausamkeit als Zucht;
Versuch einmal und geh gelinder,
Vielleicht gewinnt es eher Frucht:
Ein scharfer Streich und langer Grimm
Macht oft die besten Hertzen schlimm.

Gefall ich mir in Bosheits-Lastern,
Und bin ich eines Menschen Feind,
So soll mein Haupt die Hölle pflastern,
Auch eh dein grosser Tag erscheint,
Du kennst mein Hertz, das sonder List,
Obgleich nicht ohne Schwachheit, ist.

Ich räche mich am ärgsten Spötter
Mit Langmuth, Wohlthun und Gedult,
Mein Glaube steht im härtsten Wetter,
Und denckt: es ist verdiente Schuld,

Ach! aber bey so vieler Schmach
Läßt endlich auch die Hoffnung nach.

Geburt, Exempel, Noth und Jugend
Sind Ursach, daß ich fehlen muß,
Wer geht wohl stets den Weg der Tugend?
Ich strauchle selber mit Verdruß,
Und bin nach schneller Reu und Leid
Der erste, der mich straft und zeiht.

Was wilt du mit dem Schatten zancken?
Beweiß an Stärckern deine Macht!
Wer wird dir in der Hölle dancken?
Ach! hast du diß noch nicht bedacht?
Du kommst mit Donner, Blitz und Sturm,
Wer ist der grosse Feind? **Ein Wurm!**

XXXII.

Als er GOtt um Vergebung der Jugend-Sünden anflehte.

GOtt! der du dich zu aller Zeit
Mir, was du bist, erwiesen,
Verzeih der faulen Danckbarkeit,
Sie hat es schlecht gepriesen,
Und gieb den Fehler mit Gedult
Dem unerfahrnen Alter Schuld,
In dem wir thöricht handeln,
Und wegen Mangel am Verstand,
So wie ein Schatten an der Wand,
Nach jedem Scheine wandeln.

Das Blendwerck schön- und eitler Lust
Gefällt den jungen Jahren;
Das Feuer wallt uns in der Brust,
Sich mit der Welt zu paaren,
Es reitzt uns Wollust, Trunck und Pracht,
Und weil es keiner besser macht,

So folgt ein Schaaf dem Haufen;
Ja eh sich Fleisch und Blut bequemt,
Und der Verstand den Willen zähmt,
; ; , ; ; . ;

Darum, mein GOtt! verkürtze nicht
Die Helfte meiner Tage,
Und laß mir deiner Weißheit Licht,
Wornach ich eifrig jage;
Jetzt komm ich erstlich auf die Spur,
Worauf mir Einsehn und Natur
Ein reifer Kenntniß geben,
Ich seh die Sünd und Tugend-Bahn
Mit unglei ch-schärfern Augen an,
Und denck erst recht zu leben.

XXXIII.

Dancksagung
Vor Göttliche Züchtigung und Langmuth.

O GOtt! du bist doch nichts als Güte,
Ich hab es tausendmal erkannt,
Doch hat sich mein verstockt Gemüthe
Noch niemals recht zu dir gewandt;
Ich lief und häufte Sünd auf Sünden,
Als wolt ich gar kein Ende finden,
Dein Eifer schwieg und ließ mich gehn,
Jetzt stund ich würcklich auf dem Falle,
Da kommst du mit dem Donner-Knalle,
Und zwingst mich mit Gewalt vom Unglück aufzustehn.

Warum verließ mich nicht dein Hertze,
An das ich doch so spät gedacht?
Ich brauchte stets dein Wort zum Schertze,
Das jetzt den Glauben kräftig macht;
Sein Geist bewegt die harten Sinnen,
Und macht, daß Hertz und Auge rinnen,

O HErr! das ist dein Gnaden-Quell,
Denn dadurch weiß ich vor die Sünden
Ein Bad der Reinigung zu finden,
Und auf dergleichen Guß wird Glück und Himmel hell.

Ich dancke dir vor meine Zähren
Und vor der Seelen Angst und Leid,
Ihr Ernst entdecket mein Bekehren
Und würcket mir zur Seligkeit.
Verschonen war die größte Strafe;
Ich hätte bey dem Laster-Schlafe
Gewiß den letzten Tod erlebt,
Die Noth erscheint zur rechten Stunde,
So wie ein Artzt durch Blut und Wunde
Die äusserste Gefahr mit kleinen Schmertzen hebt.

Von nun an soll auch Ernst und Busse
An guten Wercken fruchtbar seyn;
HErr! gönne dem erlößten Fusse
Noch weiter Wort und Weg und Schein,
Stehst du nicht überall zur Seiten,
So muß er augenblicklich gleiten.
Wir wandeln zwischen Netz und List;
Ich weiß, du wirst in allen Sachen
Auch vor mein endlich Wohlseyn wachen,
Dieweil du darum GOtt und unser Vater bist.

XXXIV.

Um Beständigkeit.

Liebster Heyland! dencke doch,
Satan kommt mit neuen Stricken;
Erstlich suchte mich sein Joch
Durch die Wollust zu berücken,
Da die List nichts richten kan,
Setzt er mit Verzweiflung an.

Mein

Mein Gewissen weckt er auf,
Läßt sich alle Sünd erzehlen.
Will mich durch den Lebens-Lauf
Der begangnen Thorheit quälen,
Und verstärckt mit Höll und Tod
Die Gefahr der letzten Noth.

Wein' und schrey dich stumm und blind!
Also schwatzt der Seelen-Geyer:
Vor ein solch verruchtes Kind
Hält dein GOtt sein Blut zu theuer,
Busse, Beßrung und Gebet
Sind jetzt Ohnmacht und zu spät.

Doch, mein **Heyland! dencke nicht,**
Daß er unsre Liebe scheide,
Meines Glaubens Zuversicht
Trotzt in deinem Unschulds-Kleide
Satan, Hölle, Tod und Welt,
Wenn auch alles bricht und fällt.

Wär auch meine Schuld so groß
Als des gantzen Volcks zusammen,
Sündigt ich auf Gnade loß,
Hülf ich dich in Tod verdammen,
Ja begieng ich noch zur Zeit
Aller Laster Möglichkeit;

Dennoch suchten Ernst und Reu
Dich du Vorspruch aller Armen,
Und versprächen sich dabey
Ein gewaltiges Erbarmen:
Dein Verdienst gilt ewiglich,
Und in **dieses** hüll ich mich.

Klopft die letzte Bothschaft an,
Geh ich freudig von der Erden:
Wenn dein Wort nicht lügen kan,
Muß mir Heyl und Himmel werden.

Kämen auch nur zween hinein,
Will ich doch der andre seyn.

XXXV.

Als er GOtt um Beständigkeit im Guten anflehte.

WElch süß und holder Gnaden-Strahl
Verwandelt mich von innen?
Was raubt mir so bald auf einmal
Die alten Wünsch und Sinnen?
Mein Hertz ist froh, mein Geist wird frey
Und reißt der Lüste Band entzwey,
An dem er starck gehangen.

Ach! GOtt erhalt den guten Trieb,
Und treib aus Funcken Flammen;
Jetzt hab ich deine Rechte lieb,
Jetzt lern ich mich verdammen,
Jetzt find ich Lust in Creutz und Pein,
Die Seele muß geläutert seyn
Und über Felsen steigen.

Laß jetzo die Barmhertzigkeit
Mein Vater dich nicht halten,
Nein! laß vielmehr durch Schlag und Leid
Mein festes Hertz zerspalten,
Schmeiß deinen Zorn in Fleisch und Blut,
Weil so ein Schmertzen linder thut,
Als Balsam auf der Scheitel.

Mein ewig Glücke kan kaum blühn,
Wofern ich ruhig lebe,
Und dort den rechten Schatz zu ziehn,
Mich nicht der Welt begebe;
Gewohnheit ist ein eisern Kleid,
Zerreiß es durch die Traurigkeit
Gewaltig-starcker Pfeile.

Ver-

Verflucht sey Sorgen, Fleiß und Zeit,
Die ich der Welt verpfändet,
Und auf den Dienst der Eitelkeit
So sinn-loß angewendet!
Verflucht sey alle Wissenschaft,
Die nicht mit deiner Weißheit Kraft
Des Nechsten Heyl gebessert.

Mein Heyland! hilf mir wider mich
Mit deiner Demuth kämpfen,
Und lehre mich vernünftiglich
Auch fremde Schwachheit dämpfen!
Komm, stelle meine Sünd ans Licht,
Und laß dein holdes Angesicht
Mich stets zur Beßrung reitzen.

XXXVI.

Buß-Lied.

Mel. JEsu meine Freud

HImmel! ich erschrecke,
Was ich riech und schmecke,
Stinckt nach Höllen-Glut,
Weil der Streich der Rache
Meiner bösen Sache
Schwer und bange thut.
Angst und Noth,
Ja gar der Tod,
Zeigen der verwirrten Seele
Schon die Abgrunds-Höhle,

O was soll mich retten!
Die Verzweiflungs-Ketten
Binden Muth und Geist,
Welchen sein Gewissen
Auf dem Unruh-Kissen
Unaufhörlich beißt.

Meine Schuld
Bringt Ungedult,
Und verstößt mein schwach Gemüthe
Von des Höchsten Güte.

Freund der Menschen-Kinder,
Artzt, der krancken Sünder,
Hirte, Fürst und Held,
Reicher Schatz der Armen,
Abgrund vom Erbarmen,
Heyl der gantzen Welt!
Du mein Hort,
Sprich nur ein Wort,
Und verdecke mein Gesichte
Vor dem Zorn-Gerichte.

Bey dem theuren Blute,
Das du mir zu gute
Bis ins Grab versprützt:
Bey der Liebes-Flamme,
Die am dürren Stamme
Deine Brust erhitzt,
Bitt ich dich,
Ach suche mich,
Als ein Schaaf von deiner Heerde!
Daß ich klüger werde.

Satans List und Waffen
Sollen wenig schaffen,
Und mit Schimpf bestehn:
Bist nur du im Streite;
Kan mir Sieg und Beute
Nimmermehr entgehn.
Heyland! nimm
Des Vaters Grimm
Und verscharr ihn in dem Grabe,
Wo ich Zuflucht habe.

Höllische Philister!
Nehmt mein Schuld-Register
In den Abgrund mit!
Daß kein Engel würge,
Macht ein theurer Bürge,
Der auch mich vertritt;
Da das Pfand
Der Gnaden-Hand,
Die mich jetzt zur Tafel führet,
Meine Busse zieret.

XXXVII.

Nach verrichteter Andacht um Besserung des Lebens.

SO bin ich nun, du höchstes Wesen!
Schon wieder meiner Schulden frey.
Ach! laß auch aus den Wercken lesen,
Daß meine Busse kräftig sey,
Und zwinge durch geheime Kraft
Die Unart wilder Leidenschaft.

Du läßt dich gern und willig bitten,
Und hörst mit Lust das Abba schreyn:
Ach! richte Wandel, Wunsch und Sitten
Nach deiner weisen Absicht ein:
An Tugend gieb mir Uberfluß,
An Nothdurft, was man haben muß.

Du hast mir die Vernunft gegeben;
Erleuchte sie durch Geist und Wort,
Und führe meinen Fuß im Leben
Durch Glück und Unglück sicher fort,
Damit er nicht durch Thal und Höh
Mit Lust die breite Strasse geh.

Du kennst mein Hertz, es ist bescheiden
Und liebet die Zufriedenheit;

Es kan des Nechsten Fehler leiden,
Es dient ihm auch nach Möglichkeit,
Die Schchachheit hängt mir freylich an.
Wo lebt ein gantz gerechter Mann?

Hilf du nur mir mich selbst bezwingen,
Und reiß mich mit Gewalt zu dir!
Laß, was mir gut ist, wohl gelingen,
Vergeh ich mich, so wincke mir,
Und bringt auch dieses keine Frucht,
So nimm die Ruthe deiner Zucht,

Laß Heucheley und Aberglauben
Mir niemals den Verstand verdrehn!
Ein redlich Hertze von den Tauben,
Von Schlangen-Witz die List zu sehn,
Womit die ungerechte Welt
Dem frömmsten Netz und Angel stellt.

Bekehre meinen Feind mit Güte,
Und laß mir keine Rachgier zu;
Halt Leib und Sinnen und Gemüthe
Gesund bey Kräften und in Ruh,
Und beut mir mein bescheiden Theil
Für guten Fleiß und Arbeit feil.

Gefällt es deinen Vorsichts-Schlüssen,
So gieb mir einen treuen Freund,
Der alles, doch auch mit Gewissen,
Mit mir, wie mit sich selber, meynt,
Und wenn sich Leid und Freude regt,
Die Helfte mit Vergnügung trägt.

So will ich dir mit treuem Hertzen
Die gantze Lebens-Zeit vertraun,
Und als ein Christ mit klugem Schertzen
Das Elend dieses Lebens baun,
Bis daß der Tag, den du bestimmt,
Mir dieses, was verweßlich, nimmt.

XXXVIII.

Abend-Lied.

Mel. HErr es ist von meinem Leben.

ABermahl ein Theil vom Jahre,
Abermahl ein Tag vollbracht!
Abermahl ein Bret zur Bahre
Und ein Schritt zur Gruft gemacht.
Also nähert sich die Zeit
Nach und nach der Ewigkeit;
Also müssen wir auf Erden
Zu dem Tode reifer werden.

HErr und Schöpfer aller Dinge!
Der du mir den Tag verliehn,
Höre, was ich thränend singe,
Laß mich würdig nieder knien:
Nimm das Abend-Opfer hin,
Das ich heute schuldig bin!
Denn es sind nicht schlechte Sünden,
Welche mich dazu verbinden.

Treuer Vater! deine Güte
Heisset überschwenglich groß;
Drum erquicke mein Gemüthe,
Sprich mich ledig, frey und loß!
Gieb der Busse stets Gehör:
Denn dein Knecht verspricht nunmehr,
Dein Gesetze, deinen Willen
Nach Vermögen zu erfüllen.

Das Verdienst der vielen Wunden,
Die mein Heyland scharf gefühlt,
Hat in seinen Todes-Stunden
Deine Zorn-Gluth abgekühlt.
Schweig, wenn dieses Löse-Geld
Meiner Schuld die Waage hält,

Und

Und beschicke mich im Schlafe
Durch kein Aufboth deiner Strafe.

Laß mich an der Brust erwarmen,
Die am Creutze nackend hieng!
Wiege mich in dessen Armen,
Der den Schächer noch umfieng!
Stelle mir der Engel Chor
Als die beste Schild-Wacht vor!
Satan mögte sonst ein Schrecken
In der Finsterniß erwecken.

Schütze den, der meiner Liebe,
An das Hertz gebunden ist!
Daß kein Fall sein Ohr betrübe,
Das vielleicht den Seiger mißt.
Stärck ihm den betrübten Geist,
Wenn er bittre Salsen speißt,
Und laß noch in diesem Leben
Uns einander wieder geben!

Trag das Alter meiner Eltern
Auf den Flügeln deiner Huth,
Tritt vor sie die Schwachheits-Keltern;
Mehre derer Haab und Guth,
Die mir jemals Guts gethan;
Nimm dich meiner Freundschaft an,
Und verzeih den Läster-Zungen,
Uber die ich oft gesprungen.

Segne die gerechten Waffen
Deiner werthen Christenheit,
Uns den Frieden her zu schaffen,
Den der Feind zu stehlen dräut!
Halt den Schatten rechter Hand
Uber unser Vaterland,
Daß die drey berühmten Plagen
Weder Vieh noch Völcker schlagen.

Gute Nacht, ihr eitlen Sorgen!
Ich begehre meiner Ruh
JEsus schliesset bis auf Morgen
Auge, Thür und Kammer zu:
Sanftes Lager, sey gegrüßt!
Weil du dessen Vorbild bist,
Das ich dermaleinst im Grabe
Sicher zu gewarten habe.

XXXIX.

Abend-Lied.

DEr Feyer-Abend ist gemacht!
Die Arbeit schläft, der Traum erwacht;
Die Sonne führt die Pferde trincken;
Der Erd-Kreiß wandert zu der Ruh,
Die Nacht drückt ihm die Augen zu,
Die schon dem süssen Schlafe wincken.

Ich, Schöpfer! deine Creatur
Bekenne, daß ich auf der Spur
Der Sünder diesen Tag gewandelt,
Ich habe dein Verboth verletzt,
Mich dir in allem widersetzt,
Und wider meine Pflicht gehandelt.

Doch weil ein Quintchen **Vater-Huld**
Viel tausend Centner meiner Schuld
Durch dein Erbarmen überwieget;
So gieb Genade vor das Recht,
Und zürne nicht auf deinen Knecht,
Der sich an deinen Füssen schmieget.

Der Beichte folgt das Gnaden-Wort:
Steh auf mein Sohn und wandre fort!
Die Missethat ist dir erlassen;
Drum kan mein Glaube gantz getrost,
Ist Welt und Satan schon erboßt,
Bey deiner Wahrheit Ancker fassen.

Mein

Mein Abend-Opfer ist ein Lied,
Das dir zu dancken sich bemüht;
Die Brust entzündet Andachts-Kertzen,
Gefällt dir dieser Brand-Altar,
So mache die Verheissung wahr;
GOtt heilet die zerschlagne Hertzen.

Du bester Anwalt JEsu Christ!
Der in den Schwachen mächtig ist,
Komm und vollführe meine Sache!
Beweise, daß dein theures Blut,
Was ich verbrochen, wieder gut
Und auch die Sünder selig mache.

Du Geist der Wahrheit breite dich
Mit deinen Gaben über mich!
Dein Wort sey meines Fusses Leuchte!
Vergönne mir dein Gnaden-Licht
Auf meinen Wegen, daß ich nicht
Mir selber zur Verdammniß leuchte.

HErr! deine Hand sey mein Panier,
Dein Antlitz aber zeige mir
Auch in dem Traume mein Vergnügen;
Die Einsamkeit betrübt den Geist,
Doch, wo du meine Seite schleußt,
So darf ich nicht alleine liegen,

Das müde Haupt sinckt auf den Pfühl,
Doch, wo ich ruhig schlafen will,
So muß ich deinen **Engel** bitten;
Der kan durch seine starcke Wacht
Mich vor dem Ungethüm der Nacht
Um meine Lagerstatt behüten.

Soll mir der Pfühl ein Leichen-Stein,
Der Schlaf ein Schlaf zum Tode seyn,
Ja soll das Bette mich begraben;
So laß den Leichnam in der Gruft,

Bis

Bis ihn die letzte Stimme ruft,
Den Geist im Himmel Friede haben.

Will aber deine Gütigkeit,
Die alle Morgen sich verneut,
Mir heute noch das Leben borgen;
So wecke zeitlich mich darauf
Nicht aber durch ein Unglück auf,
Und laß mich vor das Danck-Lied sorgen!

XL.

Als er sich über den Lauf der jetzigen Welt beklagte.

WEm die Welt von allen Seiten
Und der Lauf der letzten Zeiten
Täglich in die Augen fällt,
Diesem kan man nicht verdencken,
Wenn ihm Aergerniß und Kräncken
Alles Lebens Lust vergällt.

Soll man ja die Wahrheit sagen,
Hat man in den Kindheits-Tagen
Freylich noch die göldne Zeit;
Schlafen, Spielen, Schertz und Lachen
Und kein Kummer toller Sachen,
Geben uns Zufriedenheit.

Aber diese kurtze Freude
Wird hernach zu grösserm Leide,
Und vergeht auch wie ein Traum:
Denn so bald die Jugend blühet,
Und uns unter Umgang ziehet,
Finden schon die Sorgen Raum.

Laßt den Hochmuth hitzig rennen,
Und nach hohem Range brennen;

Was gewinnt er? Furcht und Last.
Unruh liegt im Ehren=Bette,
Und der Sorgen Sclaven=Kette
Hält auch Fürsten oft umfaßt.

Schätze, die man sich erschwitzet,
Bringen den, der sie besitzet,
Oft um manche gute Nacht:
Lehnt man sie der Welt zum Besten,
Wird man von des Undancks Gästen
Noch mit Schaden ausgelacht.

Täglich in Gesellschaft leben,
Heißt sich auf ein Meer begeben,
Wo ein steter Sturm regiert;
Wer nur etwan halb geglitten,
Wird beredt, verhöhnt, verschnitten,
Ja wohl gröber abgeführt.

Die uns vorwärts freundlich küssen,
Reissen mit Verleumdungs=Bissen
Heimlich unser Ehren=Kleid;
Schätzt und ehrt man uns vor andern,
Muß man gleich auf Dörnern wandern,
Die der Feind verdeckt gestreut.

Auch die allerbesten Schwestern
Schämen sich nicht, die zu lästern,
Der sie sich sonst selbst vertraun;
Minen, Kleider und Geberden
Müssen arme Sünder werden,
Welchen viel den Richt=Platz baun.

Schweigt man still, so heists gezwungen;
Giebt man zu, so sind die Zungen
Der Verleumder noch so scharf,
Daß sie mehr zur Rache lügen,
Bis wir Zanck und Händel kriegen,
Die man auch nicht ahnden darf.

Schonen uns auch fremde Glossen,
Geben gar die Haus-Genossen
Unsern Feinden Zung und Wind,
Bis die Lehrer eingenommen,
Und wir auf den Holtz-Stoß kommen,
Wo die Flüche Flammen sind.

Wär auch alles zu verschmertzen,
So ist diß ein Stein im Hertzen,
Daß auch ehrlich nicht mehr gilt;
Hat man noch so treue Sinnen,
Wird man doch nur Spott gewinnen,
Wo man nicht, wie andre, schilt.

Freunde, die uns Farbe halten,
Schlafen längst mit unsern Alten,
Und sind jetzo nur verstellt;
Bey dergleichen eitlen Sachen
Dürft ich fast den Ausspruch machen:
Einsam, oder von der Welt.

Doch was einsam? Mißgunsts-Blicke
Schleichen sich mit Gift und Tücke
In den tiefsten Winckel ein;
Soll uns nun kein Neid entdecken,
Muß man sich, wohin? verstecken
Unter einen Leichen-Stein.

Sichre Freyheit vor den Jammer!
Holde Gruft, Vergnügungs-Kammer!
Sanftes Lager letzter Ruh!
Deine Gegend bald zu füllen,
Eilt mein Geist mit Lust im Stillen
Schon in Hoffnung freudig zu.

Dieser Raum von wenig Ellen
Schützt mich vor den bößten Fällen,

Die im Leben weh gethan:
Hier verstummt des Neides Toben,
Und da fängt er an zu loben,
Was er nicht mehr drücken kan.

XLI.

Auf den Namen M.M. F.G.R.

Die unschuldige Einsamkeit.

Mel. Du o schönes Welt-Gebäude.

MIt der Welt und ihren Kindern
Mach ich mich nicht gern gemein,
Weil sie mir die Ruh verhindern,
Und oft Schmach vor Danck verleihn.
Will man mich darum verdencken,
Wird es mich so sehr nicht kräncken.
In der stillen Einsamkeit
Hör ich weder Hohn noch Neid.

Mit mir selbst und meinem GOtte
Bring ich süsse Stunden zu,
Wo ich mit vergälltem Spotte
Keinem Menschen Unrecht thu.
In Gesellschaft lernt man Sünden
Und den Weg zur Hölle finden,
Bey Exempeln böser Art
Wird die Unschuld schwer bewahrt.

Führen mich die besten Schwestern
Je zuweilen in ihr Hauß,
Hör ich lachen oder lästern,
Beydes geht auf Thorheit aus.
Zwo verschneiden stets die dritte,
Minen, Worte, Kleid und Schritte,
Klein und Groß und Alt und Jung
Müssen durch die Musterung.

Glaubt man nicht geschminckten Lügen,
Heißt es Einfalt oder Stoltz:
Kan man nicht galant betrügen,
Nennt man uns ein grobes Holtz.
Sucht man ein vertraulich Hertze,
So erfährt man sich zum Schmertze:
Daß der Kuß Verrätherey
Und die Freundschaft Arglist sey.

Reitzt mich nicht aus meinem Zimmer
Durch die Lust der Eitelkeit!
Denn hier bleib ich jetzt und immer
Mit der Selbst-Zufriedenheit.
Hier bespricht sich mein Gemüthe
Mit des Himmels Vatern-Güte,
Die mich leicht das Fastnachts-Fest
Dieser Welt verlachen läßt.

XLII.

Als er bey nahe ungedultig werden wolte.

DEr Mensch ist nicht von Stahl, und Fleisch und Blut muß sincken,
Wenn Unruh und Gefahr uns in die Länge stäupt:
Ich seh die Ungedult auf allen Seiten wincken,
Ich mercke, daß der Trost auf ewig aussen bleibt.
Ihr Seufftzer macht vergebens
Mund, Hertz und Glieder matt,
Ich bin des armen Lebens
So, wie der Wünsche, satt.

Und was erwart ich hier? fast stündlich neue Sorgen.
Denn redlich gilt nicht mehr, die Welt ist schlimm und roh.
Der Reiche schwelgt und trotzt, der Arme schwitzt vom Morgen
Bis in die späte Nacht, und wird es doch nicht froh.

Viel wuchern mit den Sünden
Und haben Lob davon,
Ich mag mich drehn und winden,
Der Undanck bleibt mein Lohn.

Doch halt, besorgtes Hertz! den feigen Fluch zurücke,
Die Kleinmuth stellt dir nur das Unglück grösser vor:
Es hat ein jeder Mensch sein eignes Creutz und Glücke,
Wer seins am grösten schätzt, der handelt als ein Thor.
Der Vorsicht weises Fügen
Betrübet und ergetzt;
Wohl dem, der sein Vergnügen
In ihren Rathschluß setzt.

So lang ein Puls noch schlägt, ist Hoffnung zum Genesen,
Wer niederträchtig weint, ist keiner Hülfe werth;
Gedult läßt mit der Zeit von Dornen Feigen lesen,
Und mindert nach und nach, was Seel und Leib beschwehrt.
Der Abend aller Tage
Bricht wohl noch nicht herein,
Jetzt rase Sturm und Plage,
Es wird nicht stets so seyn.

Du Himmel! kennst mein Hertz, es liebt dich auch im Strafen,
Schlag, nimm mir alles weg, und wirf mich hin und her!
Nach Arbeit Müh und Schmertz erfolgt ein süsses Schlafen,
Und wenn es eher nicht als in dem Sarge wär.
Dein Wille ist mein Glücke,
Die Hoffnung meine Ruh:
Der Erd-Kreiß brech in Stücke,
Ich seh mit Großmuth zu.

XLIII.

An Herrn M. G--B--S.

einen Hoch-verdienten Lehrer in S.

GEtreuer Lehrer! nimm hiermit
Den schlechten Danck von armen Händen!

Denn da mich alles nieder tritt,
So kan ich nichts als Worte senden;
Nur Worte? Nein! das Hertz dabey,
Das Hertz, in dem sich Groll und Reu,
Verzweiflung, Haß und Rach-Lust schlagen;
Da fremder Neid und eigner Sinn
Dem, dessen Fleisch und Blut ich bin,
Den **Vater** aus dem Hertzen jagen.

Verwegenheit thut ofters mehr,
Zumahl bey schon verderbten Leben,
Als wenn wir der Vernunft Gehör
Und fauler Klugheit Zutritt geben;
O hätt ich diß nur längst gethan;
Es kommt doch auf die **Vorsicht** an,
Die unsern Sinn nothwendig lencket.
Vielleicht verfolgt ich jetzt die Schaar,
Die mich bey äusserster Gefahr
So sinnreich mit Verleumdung kräncket.

Nun mag ich dich mit Hülf und Rath
Und um kein Mitleid mehr beschwehren:
Diß bitt ich: wird mir eine That
Des Pöbels Haß und Fluch gebähren,
So rede weder schlimm noch gut,
Und schätze nur mein redlich Blut!
In übrigen Gewissens-Sachen
Darf doch kein andrer vor mich stehn;
Wem Fluthen durch das Stoß-Bret gehn,
Der muß Verlust zu Vortheil machen.

XLIV.
Herrn M. G--B--S.
Parodie*
auf das vorhergehende.

GEliebter Freund! dein Ungemach
Kommt, leider! dir aus deinen Händen;
Ach dencke nur ihm weißlich nach!
Du darffst es nicht auf andre wenden.
Die Wort, und nicht das Hertz dabey,
Sind, glaub es, eine Ahabs-Reu,
Darzu Verzweiflung leicht kan schlagen,
Wenn eigne Schuld und Eigensinn,
Als ich schon überzeuget bin,
Des **Vaters** Liebe von dir jagen.

Verwegenheit thut wohl nicht mehr,
Als du bey dem verderbten Leben;
Doch gieb jetzt **GOttes Geist** Gehör,
Er wird zur Gnade Zutritt geben.
O hättest du diß längst gethan!
Auf eigne Klugheit kommts nicht an,
Die unsern Sinn auf Thorheit lencket.
GOtt selbst verfolgt die böse Schaar,
Die bey dem Einbruch der Gefahr
Noch nicht auf eine Beßrung dencket.

Mein Freund! ach suche Hülf und Rath!
Wen kanst du mit Verdacht beschweren?
Diß bitt ich, denck! ein' üble That
Kan ewig Hertzeleid gebähren.
Was alsdann schlimm, wird niemals gut.
Ach! denck an Seele, Leib und Blut!

Be-

* Diese hat man wegen ihrer Nettigkeit dem geneigten Leser nicht mißgönnen, sondern vielmehr als eine kleine Zugabe mittheilen wollen.

Bedenck! es sind Gewissens-Sachen.
Dein JEsus würde vor dich stehn,
Wollst du mit Busse zu ihm gehn,
Und aus Verlust dir Vortheil machen.

XLV.

Er übergiebt sich in Gelassenheit dem Verhängniß.

WJe wird es doch nur weiter gehn?
Doch dieses mag bey Seite stehn,
Ich wünsch es warlich nicht zu wissen;
Ist **GOtt** mein **GOtt** und ich sein **Knecht**,
So kan ich zum Voraus mit Recht
Ein immer heilsam Glücke schliessen.

Es blüht nicht stets ein Rosen-Feld;
Und warum wär es auch die Welt?
Ihr Wesen kommt vom Unbestande,
Die **Vorsicht** theilt ja Lust und Pein
Zu unserm eignen Vortheil ein,
Damit der Mensch in keinem strande.

Nur so viel bitt ich von **der Macht**,
Die meinen Zeug hervor gebracht,
Der Welt mit meiner Pflicht zu grünen,
Sie gebe Mittel an die Hand,
Damit mein Wissen und Verstand
Dem Nechsten einmal glücklich dienen.

Ich bin bisher gar scharf versucht,
Doch bittre Blüthe, süsse Frucht,
Durch Leiden kommt der Fleiß zu Ehren;
Glaubt Neider, die ihr jetzt so schreyt,
Ihr werdet einmal weit und breit
Den Vortheil meines Unglücks hören.

Auf dich, mein GOtt! kommt alles an,
So viel ich wünschen soll und kan,
Du wirst der Noth bald Grentzen setzen,
Bekehre mich, hernach den Feind,
Und laß mich, wo es rathsam scheint,
Von nun an Trost und Ruh ergetzen.

Ein täglich Creutz verschmäh ich nicht,
Es weckt nur meine Christen-Pflicht,
Nur dieses bitt ich deine Güte,
Errette mich aus dieser Schmach;
Und schlepp ich dann mein Creutz dir nach,
So gieb mir stets ein froh Gemüthe.

So oft ich in Gedancken steh,
Und rückwärts in die Jahre geh,
Die mir, ich weiß nicht wie, vergangen,
So find ich zwar viel Ungedult,
Doch auch viel Zeichen starcker Huld,
Die mich im Fallen aufgefangen.

So gern ich andern Gutes thu,
So feindlich setzt mir alles zu,
Ja selbst die eignen Hauß-Genossen,
Mein Vater giebt mir keinen Rath,
Und über mich wird stets das Bad
Von Neid und Mißgunst ausgegossen.

Ach! führe mich mit starcker Hand
Wie Jacob aus Egypten-Land,
Ach! hilf mir, daß mein Opfer brenne,
Und gieb mir doch nur so viel Zeit
Von Nothdurft, Gram und Dürftigkeit,
Damit ich mich recht bessern könne.

Ich habe grob und schwer gefehlt,
Und wenn mich Freund und Feind gequält,
Aus Unmuth oft dein Licht verlassen;
Doch bleib ich allzeit treu gesinnt,

Du

Du Vater! wirst das schwache Kind
Nicht gar so grausam fliehn und hassen.

Jetzt geh ich an ein schweres Werck,
Und habe nun den grossen Berg
Von meiner Kunst zurück zu legen,
Gieb Krafft, sonst komm ich nirgends fort;
Ich habe deines Sohnes Wort,
Diß ist mir schon so gut als Segen.

XLVI.

Als er sich über nichts betrüben wolte.

Mel. Wer nur den lieben GOtt läßt walten.

SO soll mich auch durchaus nichts kräncken,
Es geh mir noch so wunderlich!
Ich muß in aller Noth gedencken:
Der Himmel thuts und prüfet dich.
Er ist ein Vater, der zwar schlägt,
Doch auch nicht ewig Ruthen trägt.

Wir Menschen können unser Glücke
Unmöglich allzeit selbst verstehn,
Wir fallen in Gefahr und Stricke,
So oft wir vor uns selber gehn;
Wir wehlen falsch und wandeln blind,
So oft wir ohne Creutze sind.

Ein ruhig Hertz und rein Gewissen
Wird doch von aussen nicht verstöhrt:
Daß treue Seelen leiden müssen,
Das wird wohl überall gehört;
Doch daß sie niemals Hülfe sehn,
Das sieht man nimmermehr geschehn.

Die Spötter thun mir freylich bange;
Man setzt mir ein gefährlich Ziel,

Die Wetter stehn so schwer als lange,
Der Trauer-Nächte werden viel
Jedoch Gedult, Vernunft und Zeit
Versprechen Palmen auf den Streit.

Wer weiß, wie bald mein Glücke steige?
Es kan mir unverhoft noch blühn,
Die Großmuth, so ich stets bezeige,
Muß durch Gefahr dem Feind entfliehn:
Ein treuer GOtt und kluger Mann,
Macht, daß man alles dulden kan.

Mein Leben wird noch um das Ende
Ein Himmel voll Vergnügung seyn,
Die Hoffnung reicht mir schon die Hände,
Die keusche Liebe stimmt mit ein;
Geht Winde, bringt den stillen Kuß
Dem, der mir bleiben will und muß!

XLVII.

Glaube und Hoffnung.

MEin Vertrauen gründet sich
Auf zwey Pfeiler, die nicht wancken;
Glaub und **Hoffnung** führen mich
Durch die engen Lebens-Schrancken
An das Ziel, wo Kampf und Streit
Lorbeer-Cräntze prophezeyht.

Eher wird ein morsches Rad
Neuntzig Centner und den Wagen,
Als ein zweiflender Soldat
Einen Zweig voll Palmen tragen;
Läufer, die der Crantz erhitzt,
Eilen, ob der Fuß gleich schwitzt,

Ohne **Glauben**, ohne Licht:
Niemand tritt im Finstern sicher.

Ohne

Ohne Glauben siegt man nicht.
Redet selbst ihr stummen Bücher:
Abrahams Gerechtigkeit
Ist des Glaubens Ehren-Kleid.

Auch die Hoffnung stärckt das Hertz:
Creutz und Christ sind gerne Brüder.
Hält nun gleich ein herber Schmertz
Meine Großmuth an und wieder;
Ach! so fällt mir dennoch ein:
Nach den Thränen schmeckt der Wein.

Niemals wird ein Helden-Muth
In der Kummer-See ersaufen:
Noäh Kasten trotzt die Fluth,
Bis die Wasser sich verlaufen.
**Wer den Hoffnungs-Ancker hat,
Findet stets ein Ararat.**

XLVIII.

Der allzeit fröliche Christ.

Alles ändert auf der Welt
Nach der Macht verborgner Schlüsse;
Nur Gedult besteht und hält
Auch im tieffsten Unglücks-Risse;
Reicht nun sie mir Stab und Licht,
O! so fällt mein Glücke nicht.

Stürme sind zur See gemein,
In dem Leben muß man leiden:
Niemand ist so hoch noch klein,
Alle Fehler zu vermeiden.
Keiner kan auch durch sein Flehn
Lauter helle Wolcken sehn.

Vnd daher ists blind und toll,
GOttes Ordnung zu bedauren;

Ist ihr Weg uns Dornen-voll,
Nimmt man doch nicht Trost vom Trauren.
Gram und selbst gemachter Tort
Eilt mit uns in Abgrund fort.

Bricht ein Hauß-Creutz in das Hertz,
Oder flicht der Feind uns Stricke,
Hat die Mißgunst ihren Schertz,
Redet falscher Freunde Tücke:
Eitler Kummer immerhin!
Nichts bewegt den festen Sinn.

Es entspringt der Helden Muth
Von dem redlichen Gewissen,
Ohne welches Geist und Blut
Niemals wahre Ruh geniessen.
Bey dem stärckesten Hagel-Schneyn
Erndtet Unschuld Rosen ein.

Vnsers Leidens Kampf und Joch
Crönt die Hoffnung jenes Lebens.
Harte Stürme treffen doch
Edle Seelen nur vergebens.
Lustig hier und selig dort:
Treuer Himmel! halt dein Wort.

XLIX.

Der sich selbst Tröstende.

Du bist wohl recht, du menschlich Hertze,
Ein trotzig und verzagtes Ding:
Dein Glauben wanckt in kleinem Schmertze,
Und da es dir nach Wunsche ging,
Da schwall dein wildes Fleisch und Blut
Von Geilheit und von Ubermuth.

Wo schreibt der Thon dem klugen Töpfer,
Ein grobes Holtz dem Künstler vor?

Du

Du murrest wider deinen Schöpfer,
Und rüttelst sein gedultig Ohr:
Als wäre diß geringe Leid
Ein Zeugniß scharfer Grausamkeit.

Du hast wohl Ursach viel zu klagen;
Besieh dich doch nur um und an!
Wer hat dich als ein Kind getragen?
Diß hat der Mutter Schooß gethan;
Wer aber gab der Mutter Kraft?
Der HErr, der allen Nahrung schaft.

Wie vielmal bist du nicht geglitten,
Und hast den Fall gesund belacht?
Wer hat dich an Vernunft und Sitten
Der klugen Welt beliebt gemacht?
Durch wessen Gnade trägst du noch
Des armen Lebens schweres Joch?

Ach unerkänntliches Gemüthe!
Wer hat an solcher Unruh Schuld?
Du selbst, und nicht des Höchsten Güte;
Was darbst du? Gar nichts als Gedult.
Ach! könntest du vergnüglich seyn,
So sähst du deinen Reichthum ein.

Du siehst den Tisch der reichen Prasser,
Und daran ärgert sich dein Mund?
Du aber bist bey Korn und Wasser
An Gliedern und Verstand gesund;
Wer diß besitzt und mehr begehrt,
Ist dessen, was er hat, nicht werth.

Vielleicht verdient es mancher besser,
Und leidet noch wohl ärger Noth;
Wie manchen reitzen Strick und Messer
Bey Kleien, Rind- und Eichel-Brod;
Beklagt nicht jetzt so manches Land
Den allgemeinen Jammer-Stand?

Du

Du hast Verfolger; nun das weiter?
Und nirgends einen wahren Freund;
Was machts? Der Himmel scheint nicht heiter;
Gut! sey nur nicht dein größter Feind!
Und werde, wenn dich alles haßt,
Dir auch nicht endlich selbst zur Last.

Du siehst in Arbeit und Studiren
So wenig Glück als Hoffnung blühn:
Halt an und schweig und laß dich führen,
Die **Vorsicht** weiß empor zu ziehn:
Betriegt auch diß, so ist ja schon
Die Weißheit an sich selbst ihr Lohn.

Ja fräß ich nur von groben Thoren
Nicht so viel Schimpf und Unrecht ein,
Und müst ich in des Pöbels Ohren
Nicht überall ein Mährchen seyn?
Verlache sie und beßre dich,
Die Zeit verändert wunderlich.

Der Himmel scheint mich selbst zu lassen?
Er scheint auch nur, verzage nicht;
Da andre Schertz und Lust umfassen,
Giebt mir die Jugend wenig Licht;
So freu dich auf gewisse Ruh,
Sie sagt dem Alter besser zu.

L.

Als er sich wegen seines guten Gewissens tröstete.

O Was für Wollust fühlt mein Sinn!
Nachdem ich schon so würdig bin,
Der Wahrheit wegen Schmach zu leiden:
Es komme, was verfolgen kan,
Und setze mit der Marter an!
Ich trotze Feind und Spott mit Freuden.

Von

Von nun an soll mein Fleiß nicht ruhn,
So viel nur möglich recht zu thun,
Wenn solche Lust daraus entspringet:
Der Satz: ich bin mir nichts bewust,
Der ist ein Felsen meiner Brust,
Wovon mich keine Welle dringet.

Hier schwör ich, grosser GOtt! vor dir:
Dein Ohr und Auge zeuge mir,
Ich hab ein Hertz voll Schwachheits-Sünden;
Doch wirst du solches auch voll Reu,
Ohn Eigennutz und Heucheley,
Und gegen jeden redlich finden.

Das ist, ich merck und fühl in mir
Die Neigung sehnlicher Begier,
Mit allen Menschen gut zu leben:
Und wär es mir anheim gestellt,
So wolt ich jedem in der Welt
Das glücklichste Verhängniß geben.

GOtt! rechne mir zu deiner Zeit
Den Vorsatz zur Gerechtigkeit,
Und stärck ihn durch den wahren Glauben,
Und laß ihn meine Tröstung seyn,
Wenn Unruh, Jammer, Angst und Pein
Mir alle Lust auf Erden rauben.

Diß, was ich oft aus Schwachheit thu,
Das decke mit der Liebe zu,
Die Feind und Neid erkennen müssen;
Mein Leben führ ich kümmerlich,
Du willst so, ich bescheide mich,
Erhalt mir nur ein gut Gewissen.

LI.

Die Früchte eines guten Gewissens.

Wie selig lebt ein frey Gemüthe,
Das weder List noch Rachgier hegt,
Und das des weisen Schöpfers Güte
Auch in der größten Noth erwegt?
Ja das in allem, was es übt,
Gerechtigkeit und Wahrheit liebt.

Sein kluger Sinn verträgt die Thoren,
Und sieht sie bloß mit Mitleid an;
Er schätzt die Stunde vor verlohren,
Worinn er keinem Guts gethan;
Er bessert eigner Schwachheit Schuld,
Und hat mit fremder gern Gedult.

Die Fehler sind sein Tugend-Zunder,
Und lehren ihn bescheiden seyn.
Er sieht mit Lust des Höchsten Wunder,
Und nimmt verborgne Weißheit ein;
So heftig auch der Creutz-Dorn sticht,
Flucht er doch dem Verhängniß nicht.

Kein Undanck macht sein Wohlthun müde,
Kein Straf-Wort seinen Zorn erhitzt;
Er sucht mit eignem Schaden Friede,
So oft nur dieser andern nützt:
Er scheut und reitzet keinen Feind,
Und redet allzeit, wie ers meynt.

Er strebt nicht mit Gewalt nach Dingen,
Die über sein Vermögen gehn:
Er sucht sich nirgends hoch zu schwingen,
Als da, wo fromme Seelen stehn,
Die Seelen, deren Beyspiel zeigt,
Wie hoch Verstand in Demuth steigt.

Ein solches Hertz mag ohne Waffen
Durch See und Wüste sicher ziehn,
Es darf, wenn böse Mäuler klaffen,
Nicht schamroth in den Winckel fliehn:
Sein Wandel widerlegt den Neid,
Und ist sein schönstes Ehren-Kleid.

Wovor sich andre fürchten müssen,
Gespenster, Träume, Höll und Tod,
Das tritt sein weiser Geist mit Füssen,
Und wenn ihm noch die Sünde droht,
So eilt es Salems Hügeln zu
Und hohlt sich dort Gewissens-Ruh.

Und hört es endlich auch die Stunde,
Die mit dem Leben Abend macht,
So giebt es mit getrostem Munde
Den Eitelkeiten gute Nacht;
So bleibt es selig dort und hier:
GOtt, so ein Hertz beschere mir!

LII.

Die Christliche Gedult.

Im Ton: JEsus meine Zuversicht.

BAnges Hertze! lerne doch
Dich in dein Verhängniß schicken,
Und das schwere Creutzes-Joch
Durch Gedult vom Halse rücken!
Weil dem Auge, wenn es weint,
Alles doppelt grösser scheint.

Gerne tragen, schwächt die Last;
Willig leiden, stärckt die Hände:
Wer das Ruder muthig faßt,
Macht der Schiffahrt bald ein Ende,
Welche man in dieser Welt
Durch das Meer der Trübsal hält.

Zwar es ist kein schlechtes Werck,
Sich im Kummer frölich zeigen;
Wer vermag wohl einen Berg
Ohne Schwitzen auf zu steigen?
Doch ein Weiser zwingt das Leid
Durch der Sinnen Tapferkeit.

Nur getrost, betrübter Geist!
Frisch gewagt, ist halb gewonnen.
Was dein Fern-Glaß Wolcken heißt,
Ist ein Himmel voller Sonnen,
Die des Kummers trübe Nacht
Den Cometen ähnlich macht.

Unser Glauben nimmt den Trost,
Weil die Quaal nicht ewig währet.
Dem, der mit der Hoffnung loßt,
Ist das Kleinod oft bescheret;
Aus dem Leiden ohne Ruh
Führt sie uns nach **Glück-Stadt** zu.

Ich verschweige, was mich drückt,
Und bin in dem **Höchsten** stille:
GOtt hat mir es zugeschickt,
Und vielleicht ist es sein Wille,
Daß nach **Klage-Liedern** bald
Auch ein **Halleluja** schallt.

LIII.

Die gepriesene Demuth.

WEr die Erde recht beschaut,
Findet einen weiten Garten:
Hier wächst manch gesundes Kraut,
Hier sind Blumen vieler Arten,
Doch der **Demuth** edle Zier
Geht fast allen andern für,

Demuth hemmt der Mißgunst Gift
Und den kalten Brand der Sünden,
Wer ohn ihren Leit-Stern schift,
Wird den Haafen schwerlich finden:
Demuth bietet Glück und Heyl
Aller Welt umsonste feil.

Hoffart, Stoltz und Ubermuth
Sind Propheten unsers Falles,
Demuth bleibt das höchste Gut,
Wer sie darbt, dem mangelt alles;
Demuth wird durch Einfalt klug
Und betrieget den Betrug.

Demuth hasset Lob und Ruhm,
Demuth herrscht auch in dem Kittel,
Demuth ist ihr Eigenthum
Und ihr selbst der größte Titel;
Demuth übersteigt den Neid
Auch in ihrer Niedrigkeit.

Pappel-Sträucher rührt kein Blitz,
In die Eichen schlägt das Wetter;
Ja der Demuth Schatten-Sitz
Trotzt die sichern Lorbeer-Blätter,
Wenn der Himmel brennt und kracht
Und die Erde furchtsam macht.

Edle Demuth! wer dich hat,
Tauschet nicht mit Mogols Schätzen,
Manchen kan ein rauschend Blat
In die größte Furcht versetzen;
Diß bleibt doch das beste Zelt,
Wo die Demuth Wache hält.

(o)

LIV.

Bey dem Namens-Feste Der Frau Magdelena Sparrin, gebohrnen Mentzelin.

Symb. HErr nach deinem Willen.

MEin Geist, bereite dir im Stillen
Aus Kummer Trost, aus Wermuth Wein!
Gedenck an GOttes Rath und Willen
Du must durch Angst geläutert seyn.
Am Golde zeigt die Gluth den Werth,
Leid ist der Christen Prüfungs-Heerd.

Es giebt sonst vielerley Vergnügen;
Nichts aber ist, was mehr entzückt,
Als wenn man in des Höchsten Fügen
Sich mit gelaßner Demuth schickt;
Preßt Noth und Jammer noch so sehr,
An GOtt gedacht; es preßt nicht mehr.

Ritzt oft der Creutz-Dorn das Gemüthe,
Reißt Neid und Spott ins Ehren-Kleid,
Ich schweige, weil der Vorsicht Güte
Nach Hagel Thau und Rosen streut;
GOtt führt hinein, GOtt führt heraus,
Er säumt, und bleibt gleichwohl nicht aus.

Bedenckt doch diß, ihr schwachen Sinnen!
Ob alles um euch bricht und fällt;
Hier ists Verlust, dort heists Gewinnen,
Regiert den Gram und lacht der Welt!
Nachdem ihr willig tragt und faßt,
Erleichtert ihr euch selbst die Last.

Mit Hoffnung und Gebet und Glauben
Erwart ich stündlich beßre Zeit:

Nichts

Nichts kan mir GOttes Liebe rauben;
Tod, Satan, Hölle Welt und Neid,
Ziehn mich umsonst in Angst und Weh,
Es wacht mein Schutz-HErr in der Höh.

Laßt endlich auch die Freunde wancken!
Ich seh sie mit Verachtung an,
Nachdem ich selbst mir in Gedancken
Den besten Zuspruch geben kan:
Mein Himmel kommt schon auf der Welt,
Weil, was GOtt will, mir auch gefällt.

LV.

Der gewisse Trost.

Im Ton: Von GOtt will ich nicht lassen.

DEr HErr führt meine Sache:
Drum scheu ich keinen Feind.
Die Mißgunst tob und lache,
Weil mir kein Glücks-Stern scheint:
Die Lästrer kützeln sich
An meinen Unglücks-Pfeilen,
GOtt wird die Wunden heilen,
Und dessen tröst ich mich.

Drückt mich der Sünden Menge,
Mein Heyland schwächt die Last;
Er hilft aus dem Gedränge,
Wenn mich die Furcht umfaßt.
Das Schrecken tiefer Nacht
Muß unverzüglich weichen,
Wenn mich das Sieges-Zeichen
Des Creutzes tapffer macht.

Bin ich anjetzt verlassen,
Und alles Trostes leer;
Mein Geist! du must dich fassen,
Sonst wird die Noth zu schwer.

Im Himmel lebt ein Freund,
Der wird mir nicht entfallen,
Obgleich die Welt von allen
Mich zu entblössen scheint.

Muß ich mich in der Fremde
Um Brod und Wasser mühn,
Und mit dem nassen Hemde
Mein Blut vom Leibe ziehn;
Ich will dem Höchsten traun,
Er wird die Armuth wenden,
Und mir mit starcken Händen
Mein eignes Hüttchen baun.

Raßt immerhin, ihr Spötter!
Macht meiner Thränen viel!
Vielleicht macht auch das Wetter
Aus euch ein Unglücks-Ziel.
Ich wünsch es nimmermehr;
Darum bekehrt euch lieber,
Ihr seyd noch nicht hinüber;
Worauf trotzt ihr so sehr?

HErr! führe meine Sache!
Ich übergebe dir
Den Lohn und auch die Rache;
Steh meiner Schwachheit für!
Und laß mir doch einmal
Den Tag des Heils erscheinen;
Du siehst mein bittres Weinen,
Und schätzest meine Quaal.

LVI.
Trost-Aria.

ENdlich bleibt nicht ewig aus;
Endlich wird der Trost erscheinen:
Endlich grünt der Hoffnungs-Strauß;
Endlich hört man auf zu weinen;

Endlich bricht der Thränen-Krug;
Endlich spricht der Tod: **Genug!**

Endlich wird aus Wasser Wein;
Endlich kommt die rechte Stunde;
Endlich fällt der Kercker ein:
Endlich heilt die tiefe Wunde;
Endlich macht die Sclaverey
Den gefangnen Joseph frey.

Endlich, endlich kan der Neid,
Endlich auch Herodes sterben;
Endlich Davids Hirten-Kleid
Seinen Saum in Purpur färben.
Endlich macht die Zeit den Saul
Zur Verfolgung schwach und faul.

Endlich nimmt der Lebens-Lauf
Unsers Elends auch ein Ende;
Endlich steht ein **Heyland** auf,
Der das Joch der Knechtschafft wende;
Endlich machen viertzig Jahr
Die Verheissung zeitig wahr.

Endlich blüht die Aloe;
Endlich trägt der Palm-Baum Früchte;
Endlich schwindet Furcht und Weh:
Endlich wird der Schmertz zu nichte;
Endlich sieht man Freuden-Thal,
Endlich, endlich kommt einmahl.

LVII.

Trost-Aria.

ENdlich wird die Hoffnung endlich
Einmahl an dem Ziele stehn;
Ist die welt jetzt unerkänntlich,
Kan sie doch wohl in sich gehn.

Wenn die Zeit die Unschuld rettet
Und dem Haupte weicher bettet,
Wenn der Neid durch manche Nacht
Schlaf und Feder schwerer macht.

Die Gewißheit deiner Freude,
Liebstes Endlich! stärckt den Geist,
Wenn die Ungedult im Leide
Muth und Ancker nieder reißt.
Seh ich jetzt erzürnte Sterne,
Seh ich dennoch in der Ferne
Ein versprochnes Canaan
Von den Unglücks-Bergen an.

Wurden ehmahls Jacobs Kinder
Von Egyptens Last gepreßt,
War die Marter doch gelinder,
Als die mir das Auge näßt:
Jene kam vom wilden Feinde,
Meine kommt vom nächsten Freunde;
Ach! dergleichen herbe Pein
Dringt zu tief und schmertzlich ein.

Ich verbeiß es doch so lange,
Als nur immer möglich ist:
Judas spinnt zu seinem Strange,
Wenn er falsch und freundlich küßt;
Joab muß mit grauen Haaren
Endlich doch noch blutig fahren,
Und der Fall des Simei
Rächt die Majestät noch früh.

Schmückt, ihr Heuchler! eure Tücke
Noch so heilig, als ihr wollt,
Breitet Blumen auf die Stricke,
Schenckt nur Gift und Tod in Gold!
Diß mein Hertz bleib unaufhörlich
Allzeit so getrost als ehrlich;

Eure Bosheit und mein Heyl
Findet endlich doch sein Theil.

LVIII.

Der Seelen Unsterblichkeit.

Seele! wirf den Kummer hin,
Deiner Hoheit nach zu dencken,
Und laß dir den freyen Sinn
Durch des Leibes Last nicht kräncken,
Diese Bürde, so man trägt,
Wird in kurtzem abgelegt.

Die Gefangenschafft vergeht,
Stahl und Fessel müssen brechen;
Unsers Lebens Alphabeth,
Ist ja noch wohl auszusprechen,
Macht doch auch die gantze Zeit
Keinen Punct der Ewigkeit.

Sclaven werden endlich frey,
Und der Kercker aufgebrochen,
Wenn des Todes Tyranney
Ihren Feinden Hohn gesprochen,
Ja der längste Richter-Stab
Reichet selten bis ins Grab.

Heyden mögen mit der Grufft
Ihren Hoffnungs-Port verschliessen,
Und wenn das Verhängniß ruft,
Thränen vor Verdruß vergiessen;
Weil sie dieser Wahn betrübt,
Daß der Geist zugleich verfliegt.

Unser Glaube bricht die Bahn,
Durch den Kirchhof in das Leben,
Wer die Welt nicht grüssen kan,
Lernt ihr zeitlich Abschied geben;

Denn er glaubet, daß der Geist,
Sich der Sterblichkeit entreißt.

Nun wohlan! ich bin bereit,
Meine Glieder hin zu legen;
Denn des Todes Bitterkeit
Führet uns auf Dornen-Wegen
In des Himmels Rosen-Feld,
Wo die Wollust Tafel hält.

LIX.

Die Eitelkeit des menschlichen Lebens.

Mein Geist, beweine doch
Den allgemeinen Jammer!
Das Leben ist ein Joch,
Das uns mehr drückt als zieret,
Ach Ungemach!
Und auf die Folter schnüret;
Ach! Ach!

Beym Eintritt in die Welt
Wird uns der Schmertz zur Amme,
Die Gift zur Milch bestellt:
Wir führen in der Wiege
Ach Ungemach!
Die besten Elends-Kriege:
Ach! Ach!

Der Fall lehrt uns den Gang,
Der Gang lehrt uns das Fallen.
Der weinende Gesang
Verdient oft Ruth und Schläge,
Ach Ungemach!
Und bringt nur Furcht zuwege:
Ach! Ach!
Der Jugend erster May
Führt uns in Kummer-Schulen;

Der

Der Geilheit Tyranney
Beraubet die Gemüther,
Ach Ungemach!
Der edlen Seelen Güter:
Ach! Ach!

Und nimmt man denn ein Weib
So wird uns Creutz und Kummer
Ein rechter Zeit-Vertreib:
Da müssen wir verschwiegen,
Ach Ungemach!
Uns unter Hörner schmiegen:
Ach! Ach!

Den Kummer ziehn wir groß:
Da letzen uns die Kinder;
Die Kleinen nur die Schooß,
Die Grossen Hertz und Augen,
Ach Ungemach!
Wenn sie am Beutel saugen:
Ach! Ach!

Fällt nun die Jugend ab,
So steiget mit den Jahren
Das Elend bis ins Grab.
Da muß man mit den Plagen,
Ach Ungemach!
Der Jugend Spott vertragen:
Ach! Ach!

Drauf fährt man nackt und bloß
Nach einem finstern Lande
Auf die Verwesung loß:
Ja mancher muß sein Sterben,
Ach Ungemach!
Noch wohl mit Angst erwerben,
Ach! Ach!

Seht, Brůder, wie es geht!
Weint, daß es mit uns Menschen
So gar verdrießlich steht;
Ach betet doch noch heute,
Und wůnscht mit mir,
Daß uns die Glocke låute
Vor hier!

LX.

Die Begierde nach dem Himmel.

FOrt, o Seele, von der Welt!
Laß das Lazareth der Erden!
Wem ihr Firniß wohl gefållt,
Mag durch Schaden klůger werden:
GOtt und Himmel soll allein
Meiner Sinnen Leit-Stern seyn.

In Egypten herrscht man nicht,
Gosens Apfel schmeckt zu bitter,
Ihre Blumen, so man bricht,
Sind ein Blendwerck der Gemůther,
Bis man dort in Canaan
Rosen-Erndte halten kan.

Unsers Lebens Wanderschafft
Giebt das Bůrger-Recht im Himmel;
Wer sich an der Welt vergafft,
Kriegt fůr Kőrner Staub und Schimmel:
Alle Hoheit dieser Zeit
Ist ein Bild der Eitelkeit.

Schiffer werden auf der See
Von den Stůrmen umgetrieben,
Bis die Zeit ihr langes Weh
Durch den Nord-Stern aufgerieben:
Diß, was uns bestůrmen will,
Ist ein Leiden ohne Ziel.

Seuf-

Seufzer sind der theure Zoll,
Welchen wir der Erde geben,
Unser Krug ist selten voll,
Disteln ließt man von den Reben,
Thränen mischen unsern Tranck,
Dornen pflastern uns den Gang.

Das Vergnügen bringt Verdruß,
Aus der Wollust sproßt der Schmertzen.
Oefters kan der Uberfluß
Uns die Freuden-Saat verschertzen,
Wenn des Feindes gelber Neid
Unkraut auf den Acker streut.

Perlen, die wie Liljen blühn,
Sind der Speichel wilder Fluthen,
Laßt den blitzenden Rubin
Auf der Fürsten Scheitel bluten,
Ihre Würde zeiget doch
Des gecrönten Knechtes Joch.

Meine Sehnsucht brennt vor Lust,
Brief und Abschied einzufodern,
Und die Schmertzens-volle Brust
Wünscht im Grabe zu vermodern;
Denn die niemahls schlaffen gehn,
Können niemahls auferstehn.

Auf! bestürtzter Geist, zu GOtt,
Der crönt dich mit Salems Schätzen,
JEsus selbst will durch den Tod
Deiner Last den Gräntz-Stein setzen;
Gieb dem, was dich traurig macht,
Nun auf ewig gute Nacht!

)o(

LXI.

LXI.

Todes-Gedancken eines verlebten Greises.

Mel. Wer nur den lieben GOtt läßt walten.

DEr eine Fuß steht schon im Grabe,
Und wittert die Vergänglichkeit:
Welt, was ich von dir weiß und habe,
Ist Unruh, Sorgen, Müh und Streit.
Drum seh ich dort zum voraus hin,
Wo ich in kurtzen glücklich bin.

Mein GOtt! du HErr von Zeit und Tagen,
Womit bezahl ich deine Treu?
Du läßt mich noch im Alter tragen,
Und legst mir so viel Kräfte bey,
Als unter tausend kaum ein Mann
Bey meinen Jahren wünschen kan.

Du hast dich meiner angenommen,
Und in der schwersten Zeit erbarmt,
So oft ich in Gefahr gekommen,
Hat deine Hülfe mich umarmt,
Und öfters, eh ich selbst gedacht
Aus Kummer Freud und Lust gemacht.

Ich bin ein Baum, woran dein Segen
Auf 98. Zweigen blüht,
Und darf mein Haupt nicht eher legen,
Als bis es an den Enckeln sieht,
Was jedem, der die Eltern ehrt,
Auf Erden für ein Wohl gehört.

Es kan wohl nicht mehr lange werden,
Mein Seiger ist gewiß bald leer,
Ich sehne mich auch von der Erden,
Und bin mir schon fast selbst zu schwer,
HErr! halt mich fertig und bereit,
Und zeuch mich aus der Eitelkeit!

Die

Die Kraft der äusserlichen Sinnen
Läßt, wie ich fühle, mercklich nach;
Erneure du den Mensch von innen!
Und wird der Schenckel kranck und schwach,
So halt den Glauben starck und fest,
Bis daß der Geist den Leib verläßt.

Mein fleischlich Auge will fast brechen,
Es breche denn auch immerhin,
Ich kan mir bessern Glantz versprechen,
Und seh gleichwohl schon, wo ich bin:
Ich bin in Hoffnung allbereit
Im Lichte jener Herrlichkeit.

Die Sprache scheint sich zu verlieren:
Was thuts? **Mein Heyland** zeiget sich,
Das Wort einmahl für mich zu führen.
Drum, Satan! Fleuch und schäme dich!
Wo so ein grosser **Mittler spricht,**
Da gilt dein böses Klagen nicht.

Geht endlich auch bey andern Schmertzen
Der Nachdruck des Gehöres ein,
Da hör ich dennoch in dem Hertzen
Den Geist der Wahrheit Abba schreyn,
Und dieser Trost bezeugt mir frey,
Daß ich in **GOttes Kindschaft** sey.

Diß zuversichtliche Vertrauen
Behalt und nehm ich aus der Welt,
Der Tod gebiehrt mehr Lust als Grauen,
Dieweil mein Creutz durch ihn zerfällt;
Es nimmt mein Schlaf-Gemach, das Grab,
Der Glieder schwere Kleidung ab.

HErr! laß mich nun in Frieden fahren,
Und Simeons Gefährte seyn.
Die Schuld von meinen jungen Jahren
Hüllt JEsus in sein Schweiß-Tuch ein,

Und läßt sie ewig in der Gruft,
Woraus mich seine Zukunft ruft.

Die Kinder, so du mir gegeben,
Laß allzeit deine Wege gehn,
Und dermaleinst in jenem Leben
Mit mir vor deinem Throne stehn.
Von Güthern aber dieser Welt
Gieb jedem, was dir selbst gefällt.

So freut euch nun, ihr mürben Glieder:
Der Lauf ist aus, der Kampf vollbracht.
Hier legt euch endlich ruhig nieder,
Hier habet ihr die stille Nacht,
Wo euch kein böser Traum betrübt;
HErr! komm nun, wenn es dir beliebt.

LXII.

Als er sich aus der Welt wünschte.

Von der Welt!
Ist ein Wort das mir gefällt.
Denn wer wolte bey den Drachen
Länger hier Gesellschaft machen?
Drum der Schluß ist fest gestellt.
Da Capo.

Hertz und Sinn
Denckt nach Salems Freystadt hin,
Und die eingesperrte Seele
Lechzt in dieser Marter-Höle,
Wo ich ein Gefangner bin.
Da Capo.

Drum wohlan!
Fort mein Fuß in Canaan!
Fleuch Egyptens Brod und Schimmel,
Denn die Sehnsucht nach dem Himmel
Setzt dir schon die Flügel an.
Da Capo.

Gute

Gute Nacht!
Grab und Gruft ist schon gemacht.
Müden Schenckel legt euch nieder!
Müden Augen schließt die Lieder,
Bis der grosse Tag erwacht.
Da Capo.

Komm, o Tod!
Komm, du Heyland aller Noth!
Komm! ich rufe nicht vergebens,
Denn die Sonne meines Lebens
Zeiget schon ihr Abendroth.
Da Capo.

LXIII.

Als er zu sterben wünschte.

den 17. Jul. 1728.

SChreib an und laß dir dieses Licht
Von nun an zum Gedächtniß dienen!
Ich bin ein Mensch, und weiß es nicht,
Wo Kräuter meines Grabes grünen;
Auch weiß ich nicht den Augenblick,
An dem mein Creutz und Ungelück
Sich mit einander schliessen sollen;
Doch sprech ich dich noch, weil ich kan,
Um dieses Freundschafts-Zeichen an,
Erzehl einmal der Welt, wie viel wir leisten wollen.

Mein treu Gemüthe nehm ich aus,
Sonst bin ich nicht mehr ich zu nennen;
Nun mag ich keinen Lorbeer-Strauß,
Als den mir Bahr und Freundschaft gönnen:
Es komme, was die Schickung will,
Ich halte wie ein Krancker still,
Und weiß nichts mehr in meinem Leben.
Die Seelen-Ruh, der Weisheit Frucht,
So ich in Wissenschaft gesucht,
Die, sag ich, laß ich mir von der Verzweiflung geben.

Dich und noch wenig ja kaum drey
Bedaur ich mit betrübten Hertzen,
Sonst breche Mond und Erd entzwey,
Es dienet mir zum bittern Schmertzen.
Und wie ein grosses Theil der Welt
Mich unwerth, toll und schimpflich hält,
So lach ich nunmehr aller Sachen,
Sie seyn auch noch so klug, gelehrt,
Schön, weise, reich und hochgeehrt,
Und nichts als Spott und Haß weiß meine Lust zu machen.

Auch diese Zeilen ärgern mich,
O könnt ich doch nur nichts gedencken!
Mein eignes Wesen martert sich,
Ist GOtt zu schwach mir Trost zu schencken?
O! warum hat er mir ein Pfand
Von Kunst und Weißheit zugewandt?
Ich kan es doch zu nichts gebrauchen;
Hör, ewige Gerechtigkeit!
Verdient mein Hertz nicht gute Zeit,
So laß es auf einmal in Rauch und Gluth verrauchen!

Weißt du noch was von Fried und Ruh,
So mach es dir bey Zeiten nütze,
Das Glücke fährt oft blindlings zu,
Und raubt uns mit geschwindem Blitze.
Es geh auch, kans nicht anders seyn,
Mein Segen und Gedächtniß ein.
Ich wünsche gantz und gar zu sterben,
Folgt dir nur, was mir hier gebrach,
Von nun an zweyfach glücklich nach,
So tröstet noch mein Freund mein gäntzliches Verderben.

LXIII.

Abschieds-Gedancken bey Gelegenheit einiger schweren Leibes-Zufälle.

BEy so nahen Todes-Zeichen
Zittert meine Schwachheit nicht;

An den Seiten kalter Leichen
Weiß ich, daß mein Joch zerbricht:
Andre mögen schwitzen, liegen,
Und für Zagheit nur nicht schreyn;
Ich erblicke mit Vergnügen
Den erwünschten Abend-Schein.

Müder Geist! hör auf zu klagen,
Kampf und Lauf sind wohl vollbracht:
Die Empfindung aller Plagen
Schwindet in der letzten Nacht,
Wo mich kein Verfolger dränget,
Wo mich keine Furcht mehr schreckt,
Die sich hier in alles menget,
Und oft Uberdruß erweckt.

Strebe nur nicht mehr nach Dingen,
Die ein eitler Wunsch begehrt!
Was wir ausser uns erschwingen,
Ist fürwahr der Müh nicht werth.
Laß die Sehnsucht viel zu wissen
Nebst der Ruhm-Begierde fliehn:
Die Gewalt nach höhern Schlüssen
Läßt dadurch dein Glück nicht blühn.

Glaube nur! auf deine Bitte
Wird kein Zeiger rückwärts gehn,
Und des morschen Leibes Hütte
Kan so lange nicht mehr stehn:
Feuer, Muth und Kraft verrauchen,
Und indem ich klüger bin,
Zeit und Jugend erst zu brauchen,
Sind sie wie ein Schatten hin.

Was verzögerst du so lange?
Reiß dich doch mit Großmuth loß.
Macht dir so ein Wechsel bange?
Die Verändrung ist zwar groß.

Doch behertzt! aus diesem Leben
Ist in jenes nur ein Schritt,
Und du kanst dich froh erheben,
Weil die Weisheit mit dir tritt.

Diese ließ dich oftmals hören,
Wie man ruhig sterben kan;
Dir gefielen ihre Lehren:
Wende sie zum Vortheil an!
Zeige, wie vorhin im Leide,
Daß dein unerschrockner Muth
Dich vom Pöbel unterscheide,
Der am Ende kläglich thut.

Wohl mein Geist! ich seh und mercke
Deines Glaubens Zuversicht,
Nebst der ungemeinen Stärcke,
Die schon aus dem Kercker bricht.
O! welch innerlich Ergetzen
Macht mich erst im Tode reich?
Der Genuß von allen Schätzen
Kommt der Wollust wohl nicht gleich.

Fleuch, mein Geist! Nein! bleib und säume,
Bis noch eine Lebens-Pflicht
Durch den Abschied kurtzer Reime
Von **dem letzten Willen** spricht;
Ihr Verleumder dörft nicht lachen,
Daß mein Haußrath Armuth ist;
Günther kan noch was vermachen.
Warum wär er sonst ein Christ?

Schöpfer! nimm mein Blut und Leben,
Nimm das anvertraute Pfund,
So du mir an Witz gegeben,
Und gedenck an deinen Bund!
Wuchert gleich mein Fleiß in Kleinen,
Ist er dennoch hoch gebracht,
Wenn sein Beyspiel auch nur einen
In der Wahrheit fest gemacht.

Held! auf den ich mich verlasse,
Richter, Schatz und Seelen-Freund!
Den ich brünstiger umfasse,
Als wohl jemand denkt und meynt:
Nimm was du dir selbst erlesen,
Nimm und heb mein Schuld-Buch auf,
Will es ja die Rache lesen,
O so blute vor darauf!

Geist des Trostes und der Gnade!
Die mir liebreich nachgeeilt,
Und im ersten Sünden-Bade
Schon die Seligkeit ertheilt:
Lege meines Glaubens-Siegel,
Leg es zur Verwahrung bey,
Bis er dort auf Salems Hügel
Meiner Stirne Braut-Schmuck sey.

Busse! fang die milden Thränen,
So mir jetzt in Augen stehn,
Und mit Wehmuths-vollen Sehnen
Zur Erbarmung opfern gehn.
Kan sie deine Hand nicht fassen,
Suche des Erlösers Grab,
Der sein Schweiß-Tuch hinterlassen,
Dieses trocknet alles ab.

Euch, ihr Sünden meiner Jugend,
Ohne die so leicht kein Mann
Weder zu Verstand noch Tugend,
Auf der Welt gelangen kan:
Euch Gefehrten grüner Jahre
Schenck ich der Vergessenheit,
Die mit euch in Abgrund fahre,
Ach! wie dauret mich der Zeit!

Feinden, welche meinem Schmertze
Mit Gespötte zugesehn,
Laß ich mein versöhnlich Hertze

Statt der Ruhe vor ihr Schmähn;
Freunden, die sich nur so schreiben
Und von Joabs-Brüdern sind,
Soll mein Creutz und Kummer bleiben,
Bis die Beßrung Kraft gewinnt.

Hertz und Adern wollen springen,
Da ich halb Verzweifflungs-voll
Durch dein Flehn noch Hände-ringen
Dich, mein Vater! rühmen soll,
Dich, mein Vater! dessen Güte
Durch des Aberglaubens List
An dem redlichsten Gemüthe.
Zur Tyrannin worden ist.

Unterdessen will ich schweigen,
Und nach meinen Pflichten thun;
Läßt mich dein erhitzt Bezeigen
Auch nicht in der Grube ruhn;
So erwart ich deine Liebe
In der Ewigkeit aufs neu,
Mit dem Wunsche reiner Triebe:
Daß dein Tod ohn Unruh sey.

Breßler, Kluge, Scharf und Mencke
Haben mehr an mir gethan,
Als ich kaum, wie weit ich dencke,
Ihrem Lob erwiedern kan:
Väter armer Pierinnen!
Seyd zufrieden, wenn mein Geist
Euer Mitleid zu gewinnen
Einen Blick voll Ehrfurcht weißt.

Du mein Unglück auf der Erden,
Allerliebste Redlichkeit!
Die du mich bey viel Beschwerden
Gleichwohl als mein Schatz erfreut;
Geh nur aus der Marter-Kammer,
Aus der Höle meiner Brust!

Da

Da du dir zum größten Jammer
  Allzeit selber schaden must.
Geh und suche besser Glücke.
  Und ein würdig Hauß vor dich!
Sieh nur, was ich schon erblicke,
  Beuchelts Hertz eröfnet sich.
Zeuch allhier mit einem Segen
  Und mit der Versichrung ein:
Günther hoffe deinetwegen
  Seiner Freundschafft werth zu seyn.

Treuer Candor in der Ferne!
  Der du mich zuerst gelehrt,
Was zur Wissenschafft der Sterne
  Und zur Seelen-Ruh gehört,
Dir bescheidet meine Bahre,
  Die kaum sechs und zwantzig zehlt,
Jenen Rest der Lebens-Jahre,
  Der mir noch zum Alter fehlt.
Was ich etwan noch vor Gaben
  In der Armuth übrig weiß,
Sollt ihr **drey Vertrauten** haben,
  Hoffnung und **Gedult** und **Fleiß**.
Brüder! Laßt euch diese führen,
  Und erhebt euch in die Welt,
Bis dadurch auch mein Studiren
  Erst in euch den Lohn behält.
Aber, ach! welch zärtlich Weinen
  Zieht mir jetzt das Haupt empor!
Kommen Seufzer aus den Steinen?
  Oder täuscht ein Traum mein Ohr?
Phillis schwebt mir in Gedancken,
  Phillis, das getreue Kind:
Jetzund will die Großmuth wancken,
  O was Hoffnung geht in Wind!
Phillis, die mich lieben würde,
  Wenn mein Elend nicht so schwer,
Und die ärmste Schäfer-Hürde

Ihre Morgen-Gaben wär;
Phillis, die an Geist und Gliedern,
Gleiche Kraft und Schönheit trägt,
Und, die Treue zu erwiedern,
Sich schon kranck darnieder legt.
Holde Liebe, sey gesegnet!
Geh zur Phillis, sprich ihr zu,
Daß sie, wenn ihr Antlitz regnet,
Nur nicht gar zu heftig thu.
Sprich; ihr Hertz und Angedencken
Hab ein grosses Theil von mir;
Wird man denn auch sie versencken,
Sterb ich noch einmal in ihr.

Sage, du begrifne Leyer!
Wenn ich dich vermahnen darf;
Tausend wünschen dich ins Feuer:
Denn du rasselst allzu scharf.
Soll ich dich nun lodern lassen?
Nein! dein niemals fauler Klang
Ließ mich oft ein Hertze fassen,
Und verdienet bessern Danck.

Soll ich dich dem Phöbus schencken?
Nein! du bist ein schlechter Schmuck,
Und an Helicon zu hencken
Noch nicht ausgespielt genug.
Opitz würde dich beschämen,
Flemming möchte widerstehn.
Mag dich doch die Wahrheit nehmen,
Und mit dir hausiren gehn!

Auf, mein Geist! nun fällt der Kummer
Eher als du selbst geglaubt,
O was vor ein sanfter Schlummer
Wartet auf mein müdes Haupt!
Stoltzer Neid, hör auf zu pochen!
Oder bist du noch nicht satt,
O so friß an meinen Knochen,
Und verschone dieses Blat!

Andres Buch

der

Oden oder Lieder,

Welches

Die Weltlichen

in sich hält.

I.

Auf den
zwischen Ihro Röm. Kayserl. Majestät
und der Pforte
1718. geschlossenen Frieden.

Eugen ist fort. Ihr Musen, nach!
Er steht, beschleußt und ficht schon wieder,
Und wo er jährlich Palmen brach,
Erweitert er so Gräntz als Glieder.
Sein Schwerdt, das Schlag und Sieg vermählt,
Und wenn es irrt, aus Großmuth fehlt,
Gebiehrt dem Feind ein neues Schrecken,
Und stärckt der Völcker Hertz und Macht,
Die unter Adlern, Blitz und Nacht
Die Flügel nach dem Monden strecken.

Die Wahlstatt ist noch naß und lau,
Und stinckt nach Türcken, Schand und Leichen;
Wer sieht nicht die verstopfte Sau
Von Aeßern faul und mühsam schleichen?
Und dennoch will das Deutsche Blut
Den alten Kirchhof seiner Wuth
An jungen Lorbeern fruchtbar machen;
Und gleichwohl hört der dicke Fluß
Des Sieges feurigen Entschluß
Aus Mörsern und Carthaunen krachen.

Es schnaubt des Uberwinders Roß,
Es schäumt und riecht den Streit von fernen,
Das Glücke mengt sich in den Troß,
Um von Eugen Bestand zu lernen.
Die Luft ertönt, das Ufer bebt,
Der Reuter brennt, das Fuß-Volck strebt
Den wilden Haufen anzurennen:
Und wer nicht schärfer sinnt als sieht,

Der

Der dörfte, wenn die Mannschafft zieht,
Ihr Heer ein fliegend Hertze nennen.

Nur drauf, du Kern der Deutschen Treu!
Nur drauf, du Kraft aus Herrmanns Hüften!
Beweise, wer dein Anherr sey,
Und crön ihn auch noch in den Grüften!
Dein Haupt, dein Beyspiel, dein **Eugen**
Läßt alle, die ihm widerstehn,
Ein tödliches Verhängniß wissen;
Er steht, er eilt, er würgt dir vor,
Es ist noch um ein eisern Thor,
So wird die Pforte springen müssen.

Dort, wo der Zelten Eigensinn
Die Brücke des Trajans zertrümmert,
Dort wirf die Augen vor dir hin,
Dort mercke, was so schwärmt und schimmert.
Es rauscht, wie Pantzer und Gewehr,
Es ist ein Römisch Geister-Heer,
Es sind die Seelen alter Helden:
Sie kommen, deinen Muth zu sehn,
Und werden, was durch ihn geschehn,
Der Ewigkeit voraus vermelden.

Braucht, tapfren Sieger! braucht das Heft
In Gegenwart so seltner Zeugen,
Die, wo mich nur kein Blendwerck äft,
Aus jenem dunckeln Reiche steigen.
Warum? sie wollen nicht allein
So schlecht und faule Zeugen seyn,
Sie helfen euch im Sieg und Schlagen;
Denn hat ihr Schatten gleich kein Hertz,
So kan er doch wohl hinterwärts,
Den Feind mit kaltem Schauer plagen.

Gieb acht, erschrocknes Morgenland!
Du kennst den Blitz, des **Adlers** Stärcke,

Er

Er wafnet unsers Helden Hand,
Und zielt auf größre Wunder-Wercke:
Hier Schwerdt des HErrn und Gideon!
Auf, blasse Türcken! auf, davon!
Nein! steht und lernt noch besser fühlen.
Hier schlägt der Degen und **der Mann,**
Den GOtt kaum tapfrer wehlen kan,
Euch Hitz und Wahnwitz abzukühlen.

Ihr übereilt euch! Schritt vor Schritt!
Ihr kommt mit Roß, Cameel und Wagen;
So bringt uns fein das Werckzeug mit,
Den Raub bequemer wegzutragen:
Nun strengt euch an! Es giebt Gefahr;
Nun hinckt um Mahomets Altar,
Nun fleht ihn mit gesenckten Waffen;
Nun ruft doch laut, nun schreyt doch zu,
Er hält vielleicht noch Mittags-Ruh,
Er dichtet, oder hat zu schaffen.

Umsonst! der stumme Götz ist taub;
Ihr mögt euch selbst zu Hülfe rufen:
Kommt, seyd ihr Männer, hohlt den Raub!
Wir reissen aus, verfolgt die Stufen;
Was säumt ihr denn? Was steht ihr da?
Wie? geht euch unser Schaden nah?
Wie? macht euch unsre Zagheit müde?
Probiert sie! Weh uns, Amurath!
Du sinnst auf eine grosse That;
Was kömmt heraus? was suchst du? Friede.

Ha! sinckt dein Hochmuth schon so tief!
Du schertzest oder hast vergessen,
Wie grausam nächst dein Meyneid rief,
Als wolt er uns von weitem fressen.
Wie stimmt dein dort vermeßnes Schreyn
Mit dieser Demuth überein?
Ja Noth macht oft Gebet aus Flüchen;

Ja! ja! dein Hertz und auch dein Mund
Sind beyd an eine Zeit gewohnt,
Und zeigen sich nur zum Verkriechen.

Du hast auch wohl wahrhaftig Zeit;
Denn zwischen deinen Stehn und Weichen
War nunmehr sonst kein Unterscheid,
Als unsers Angrifs Losungs-Zeichen.
So manche Klinge stund schon bloß,
So mancher Donner schlug schon loß,
Dir Halß und Lästern abzukürtzen;
Europa selbst beschloß schon fest,
Dein stoltz Serrail, dein Huren-Nest,
Von seinem Rand ins Meer zu stürtzen.

Bysantz erkenn anjetzt den Werth
Von **Rudolphs** göttlichem Geblüte,
Und küsse **Carls** gereitztes Schwerdt!
Es hat nicht minder Schärf als Güte:
Du fehlst, es straft; du flehst, es schenckt;
Und wird durch Demuth abgelenckt,
Und läßt sich siegend überwinden.
Ihn selbst zwingt nichts als Buß und Reu;
Wer lehrt dich tumme Tyranney,
Dergleichen kluge Waffen finden?

Wie kanst du, **Schutz-GOtt deutscher Ruh!**
Der frechen Schaar so bald vergeben?
O fahre mit dem Donner zu!
Ihr Fall wird doch dein Lob erheben.
Doch nein! du zeigst auch hier dein Reich,
Und fesselst Feind und Zorn zugleich,
Und brauchst die Keule nur zum Schützen,
Die Sanftmuth crönt dich mehr als Gold;
Denn, wenn du strafen must und sollt,
So willst du nur dem Sünder nützen.

Hört Frevler! die ihr weder Rath,
Noch Trost, noch Schutz, noch Ablaß findet,

Und nach vollbrachter Missethat
Die Zuflucht an die Fersen bindet:
Faßt, sucht ihr Rettung und Erhör,
Die Hörner des Altars nicht mehr!
Auch Joab kan nicht sicher flüchten.
Kommt, faßt des sanften Kaysers Knie!
Hier liegt sein Hertz, hier giebt sichs Müh
Die Thorheit mit Gedult zu richten.

Verwegne Feder! halt doch ein,
Und schone Carls vollkommne Gaben!
Sonst werden wir die ersten seyn,
Die diese Freystadt nöthig haben.
Die Wahrheit haßt die Mahlerey,
Dein Lob macht doch kein Conterfey;
O trag ein ehrerbietig Schweigen,
Und weis' in Hapsburgs Ahnen-Saal,
Und sprich: Carl faßt sie allzumahl;
So kanst du seine Grösse zeigen.

Zurück, ihr Musen, in das Feld!
Dort sproßt der Oel-Zweig aus den Lantzen.
Irene flicht ein Zauber-Zelt;
Geht, springt mit ihr auf Wall und Schantzen!
Die Schwerdter werden Sichel-krum,
Das Glücke schmeltzt die Kugel um,
Und geust den Helden Ehren-Säulen,
Die Freuden-Gluth frißt Kraut und Loth,
Das Stücke wirft mehr Lust als Tod,
Und darf nicht mehr gefährlich heulen.

Schläft Naso noch um jenen Ort,
Wohin ihn das Geschrey begraben;
So wünscht ich mir ein Allmachts-Wort,
Nur ihn dadurch erweckt zu haben.
Jetzt dächt er nie ans Vaterland,
Jetzt würde sich so Harf als Hand
In Carls Person und Ruhm verlieben;

Jetzt wär Eugen sein Lob-Gesang;
Jetzt spräch er: Cäsar, habe Danck!
So glücklich hast du mich vertrieben.

Die Freude zieht sich weit herein,
Und wächst mit Meilen und in Städten,
Die unter Thau und Sonnenschein
Vor Leopolds Geschlechte beten.
Der Tempel raucht von heilger Pflicht,
Die Priester tragen Recht und Licht,
Und liegen vor den Danck-Altären.
Vornehmlich sieht das hohe Wien
Die Opfer-Flammen aufwärts ziehn,
Und von der Türcken Beute zehren.

Die Regung macht mich ungeschickt,
Das frohe Deutschland abzureissen;
Wohin des Adlers Aufsicht blickt,
Da muß diß Jahr ein Hall-Jahr heissen.
Der Friedens-Herold bläßt und jagt,
Und wird von Groß und Klein gefragt;
Der Greiß läßt Stock und Schwachheit fallen;
Die Jugend spielt, die Kindheit singt,
Und das, was noch aus Brüsten trinckt,
Erklärt sich durch ein holdes Lallen.

Hier kommt ein junger Ritter an,
Und findet in dem nächsten Garten,
Der alle Strassen zeigen kan,
Sein schönes Kind mit Schmertzen warten.
Da geht es an ein zärtlich Thun;
Da läßt der Kuß den Mund nicht ruhn;
Da stockt das zitternde Willkommen;
Da wird, was immer schmeicheln mag,
Als wär ein andrer Hochzeit-Tag,
Mit Hand und Minen vorgenommen.

Dort spitzt ein voller Tisch das Ohr,
Und horcht, wie Nachbars Hanns erzehle;
Hanns ißt und schneidet doppelt vor,
Und schmiert sich dann und wann die Kehle;
Da spricht er, Schwäger! seht nur her,
Als wenn nun diß die Donau wär,
(Hier macht er einen Strich von Biere,)
Da streiften wir, da stund der Feind,
Da gieng es schärfer, als man meynt;
GOtt straf! Ihr glaubt mir ohne Schwüre.

Dort muß ein tapfrer Wittwen-Sohn
Der Mutter neuen Trost erwerben,
Und schliefe nicht der Vater schon,
So müst er jetzt vor Freude sterben.
Das gute Weib ist froh und rennt,
Und ändert gleich ihr Testament,
Und flucht dem falschen Todten-Scheine,
Und denckt: Nun hab ich einen Stab,
Und weiß, wer einmal um mein Grab
Aus Treu und reinem Hertzen weine.

So sah der Griechen Jubel aus,
Als dort nach zehn Belagrungs-Jahren
Der Dardaner verwünschtes Hauß
In geilem Feuer aufgefahren.
Corinth und Argos und Athen
Ließ Kampf-Platz, Stall und Schulen stehn,
Und lief, die Schiffe zu empfangen:
Weib, Kind und Kegel drang an Port,
Und keins verstund sein eigen Wort
Vor Jauchzen, Fragen und Verlangen.

Mich deucht, die Zeitung nährt so gar
Auch unbeseelte Creaturen:
Der Hunds-Stern brennt und eifert zwar;
Und doch erquickt der Lentz die Fluren;
Wald, Förste, Thäler, Berg und Hayn

Gehn hier und dar ein Bündniß ein,
Die süsse Nachricht auszubreiten;
Die Nymphen schertzen um den Sand,
Und sprützen mit geübter Hand
Viel Bogen nasser Lustbarkeiten.

So weit die Donau, wie sie soll,
In Christlichen Gehorsam fliesset,
Und mehr Begierd- als Wasser-voll
Sich unter Carls Gebot ergiesset;
So weit vermehrt sie ihre Lust,
(Denn Freude zieht das Blut zur Brust)
Durch Beytrag aus den kleinen Flüssen,
Die jetzt den stündlichen Tribut,
Weil grosse Freude viel verthut,
Geschwind und doppelt liefern müssen.

Dort kommen Drave, Sau und Theiß,
Und bringen ihr viel starcke Fluthen;
Hier wächst sie durch des Sieges Schweiß,
Und durch der Janitscharen Bluten;
Damit so fleucht ihr schneller Lauf,
Und hält die Wellen nirgends auf,
Als wo sie sich mit Fleiß verweilen,
Um wo ich also reden mag,
Dem Ister einigen Geschmack
Von unsrer Freyheit mitzutheilen.

Nun sieh doch, wo du etwas siehst,
Du böses Ismaels-Geschlechte!
Du kommst, so oft du auswärts ziehst.
Dem Donner allemal zurechte.
Dein toller Hund, dein stumpfer Zahn
Fällt Reich und Adler kraftlos an,
Und muß so Blut als Haare lassen;
Dein Einbruch ist so gut als Flucht:
So gehts, wer fremde Schläge sucht,
Kriegt meistens Spott und Strick zu fassen.

Du sündigst auf Vergebung loß,
Und ausser Carls Verdienst und Glücke;
Er sieht die Sonne nicht so groß,
Als deines Hochmuths Schwäch und Tücke;
Dein Frevel kämpft mit eigner Qual
An Vorzug, Länge, Stärck und Zahl,
Und siegt sich selber zum Gehöhne.
Geh, trag nun den verwirckten Hals,
Ja gar den Aufschub deines Falls
Von **Oesterreichs** Gedult zum Lehne.

Nur glaube nicht, verschnittner Schwarm!
Dein Meineyd sey so durch gekommen,
Nachdem sein gantz zerschellter Arm
Zehn Jahr zur Heilungs-Frist genommen.
Der Friede, der die Noth nur faßt,
Und den du halb erbettelt hast,
Erlöst dich nicht vom Zorn-Gerichte;
Nein! nein! verstockter Pharao,
Die Langmuth lacht, und thut nur so,
Damit sie deine Bosheit sichte.

Zerreiß den falschen Alcoran,
Er hat dich lang genug betrogen;
Dein letzter Fall rückt endlich an,
Und steigt mit unsern Sieges-Bogen.
Die Rach ist kein vergeßlich Weib,
Sie dringt zwar langsam auf den Leib,
Allein mit desto schärferm Streiche.
Dein angemaßter Kayser-Thron
Erschrickt und wanckt und wittert schon
Die Eitelkeit gestohlner Reiche.

Du, dem zu Lieb **Eugenius**
Des Aufgangs Untergang verschoben;
Du, dem des Allerhöchsten Schluß
Sein hohes Straf-Amt aufgehoben,
Komm fort und eil aus Blut und Schooß!

Komm, eil auf unsre Zeiten loß!
Komm, komm aus Carls geweihten Lenden,
Es hält sich Asien gefaßt,
Dir ehstens, angenehmer Gast!
Sein reiches Erb-Land zu zuwenden.

Was zieht sich vor ein Vorhang weg?
Ich seh den Schauplatz später Zeiten:
Dort hör ich einen Scanderbeg,
Dort seh ich einen Gottfried streiten,
Die Palmen grünen um sein Haupt,
Man heult, man jauchzt, man schlägt, man raubt,
Kein Creutz-Zug macht ein solches Lärmen:
Der Erden gröst- und dritter Theil
Zerreißt der Saracenen Heyl,
Und würgt den Hund mit seinen Därmen.

Der Nil erschrickt, Damascus brennt,
Es raucht auf Ascalons Gebürgen,
Und durch den gantzen Orient
Herrscht Unruh, Hunger, Pest und Würgen.
Der Jordan steht, wie Mauren da,
Als käm ein andrer Josua;
Er kommt auch, doch aus deutschen Saamen;
Wie heißt er? Ja! die Schickung winckt,
Und raubt mir, weil der Vorhang sinckt,
Stand, Vorwitz, Schauplatz, Held und Namen.

Was macht in Ungarn der Soldat
Vor grausam-klägliche Geberden?
Er dringt sich vor den Krieges-Rath,
Und hört vor Unruh Friede werden.
Er murrt, er zörnt, er schilt den Bund,
Wodurch der abgewiesne Hund
Der heurigen Gefahr entgangen;
Und ehrt er nur nicht den Eugen,
So sollt er sich wohl unterstehn,
Den Krieg von frischem anzufangen.

Sein Eyfer hat auch ziemlich Recht:
Es muß die Tapferkeit verdriessen,
Wenn Kleinmuth ihren Fortgang schwächt,
Und Thränen statt des Blutes fliessen.
Sie sucht nur Wehr und Widerstand,
Sie sucht mehr Ruhm als Leut und Land,
Und giebt nur ein verbittert Lachen,
Wenn, eh ihr Degen Wunder thut,
Feind, Zelt, Geschütz und Haab und Guth
Den Sieges-Wagen enge machen.

Ihr guten Deutschen! laßts nur seyn,
Und sprecht den tapfern Zorn zufrieden!
Die Lorbeern gehn gleichwohl nicht ein,
Sie grünen mitten in dem Frieden.
Der Palm-Baum ist nicht schlimm versetzt,
Wofern ihn fettes Ufer netzt:
Das hoft man auch von euch zu schreiben.
Geht, zieht ans Meer, und kämpft und sucht
Iberiens verlohrne Frucht
In Welschlands Gärten auf zu treiben.

Hält hier der Stillstand euren Muth,
So kan er dort mit Nachdruck blitzen;
Nicht anders pflegt der Adern Blut
Nach kurtzer Stemmung scharf zu sprützen.
Dort spannt ein neuer Friedens-Bruch
Ein neu und feindlich Seegel-Tuch;
Geht, geht und zeigt dem Niedergange
Ein schwartz und blutig Abendroth,
Damit die Flotte, so euch droht,
Den Port in Charons Kahn erlange.

Wo schweif ich hin? wo bleibt mein Held?
Entzieht er sich vielleicht der Erde?
Wie? oder hebt sich nur sein Zelt,
Damit es nicht entheiligt werde?
Ja, ja! ich seh die Ewigkeit,

Sie webt und stickt sein Ehren-Kleid,
Umgiebt sein Bildniß mit den Sternen,
Und führt es zum Vergöttern auf;
Nun mag der Enckel Lebens-Lauf
Den Vorzug unsrer Tage lernen.

O Printz! o grosser Printz! wie weit,
Wie weit entfernst du dich dem Neide,
Und auch so gar der Möglichkeit,
Daß etwas deinen Crantz beschneide?
Homer behalt dir den Achill!
Aeneas bleibe, wo er will!
Sie sind am längsten groß gewesen;
Sie weichen doch mit Ehren aus;
Denn diß ist auch ein Lorbeer-Strauß,
Dem stärcksten Palmen nach zu lesen.

Die Seele weiß von keiner Ruh,
Sie zeugt Gedancken aus Gedancken:
So, theurer Held! verfährst auch du
In deinen weiten Lebens-Schrancken;
Dein Eyfer braucht Gelassenheit;
Das Wesen seiner Tapferkeit
Besteht in lauter klugen Siegen;
Dein Alter blitzt so spät als früh;
Was wollte wohl die Poesie,
O Held! zu deinen Ehren lügen?

Genung! genung vor deinen Ruhm!
Genung mit blutigen Geschäfften!
Trag Helm und Schild ins Heiligthum,
Und laß es an die Cedern heften!
Auch Großmuth macht dem Alter Raum,
Es blüht ja schon der Mandel-Baum
Auf deinen Lorbeer-reichen Haaren.
Geneuß doch einmal deine Ruh,
Und sieh nunmehr auch andern zu,
Wie viel sie unter dir erfahren?

Carl ist allein geschickt und werth,
Getreue Dienste zu belohnen:
Carl, der wie GOtt nichts mehr begehrt,
Als daß die Völcker sicher wohnen.
Carl, dessen Ohr vom Himmel nimmt,
Was sein Befehl der Welt bestimmt,
Die kein Verhängniß mehr vergnüget;
Carl, dessen Geist den Thron erhöht,
Und noch so weit darüber geht,
Als Feind und Ehrfurcht drunter lieget.

Ihr, die ein glücklich Feuer treibt,
Dem hohen Maro nach zu kommen,
Was macht es, daß ihr sitzen bleibt?
Ihr habt nicht rechten Stof genommen.
Ihr sinnt, ihr schreyt mit Angst und Müh,
Reimt Fabeln, und vergeht, wie sie;
Kommt! wollt ihr hoch und ewig leben,
Kommt! setzt die goldnen Federn an,
Und schreibt, was GOtt und Carl gethan!
Der Adler wird euch mit erheben.

Ja schreibt nur, was ihr hört und seht,
Hier gilt erzehlen mehr als dichten.
Europa jauchtzt und Stambol fleht;
Wer weißt mir dieses in Geschichten?
Die Vorsicht, so das Reich bewacht,
Erklärt den Zwiespalt in die Acht,
Und lehrt uns mit versöhnten Blicken;
Es werde diß sein mächtig Haupt,
Was Unrecht, List und Neid geraubt,
Den Barbarn aus den Klauen rücken.

Das Erbtheil Josephs lebt in Ruh,
Und nährt sich von des Bruders Glücke;
Der Schäfer lacht, sein Vieh nimmt zu,
Die Lämmer werden feist und dicke:
Elysiens gelobtes Land

Treibt Handel, bringt das Feld in Stand,
Und baut so Korn- als Weisheits-Häuser;
In Welschland blüht ein neuer Sieg;
So lehren beydes Fried und Krieg:
Der sechste Carl, der gröste Kayser.

Der Sechst' an Zahl, der Erst' an Ruhm;
Ihr Zeiten! lernt den Titul fassen!
Er zieret noch kein Alterthum,
Er fliegt allein in unsern Gassen;
Er giebt der Fama Geist und Schall,
Verewigt Felsen und Metall,
Und heiligt die geritzten Bäume;
Ja was das gröste Wunder schafft,
So stärckt des grossen Namens Kraft
Die Ohnmacht meiner schlechten Reime.

Herr! so vermögend wirckt dein Geist
In kalt und schläfrige Gemüther.
Ich, den nur Wind und Hoffnung speist,
Besitze weder Kunst noch Güter;
Ich leyr im Winckel, Noth und Staub,
Und bin ein eingetheilter Raub
Von so viel ungeneigten Fällen,
Die, hab ich gleich die Pallas lieb,
Und käm auch oft ein guter Trieb,
Mir dennoch Fleiß und Lust vergällen.

Und sieh, o Herr! auf einmal reißt
Mich deines Purpurs Anblick höher,
So schnell, daß nichts geschwinder heißt;
Was red ich! Siegt Eugen nicht eher?
Dein Scepter führt mich auf die Spur;
Drum trotz ich Schwachheit und Natur,
Du nimmst sie, wie den Feind, gefangen.
Herr! wächst dein Alter, wie dein Reich,
So hof ich mir noch viel von euch,
Ihr deutschen Schwäne! zu erlangen.

Den welcken Lorbeer hab ich schon,
Nun mangeln noch Verdienst und Leben;
Diß muß ein Mäcenaten-Sohn,
Und jenes Carls Regierung geben.
Die Allmacht lasse nur dein Haupt,
Wofern es unsre Sünd erlaubt,
Nicht eher Stern und Himmel zieren,
Als bis ein Alexander weint,
Dem eine Welt zu enge scheint,
Des Vaters Thaten auszuführen,

Ich, Herr! dein tiefster Unterthan
Will, bleib ich auch im Staube sitzen,
Noch mehr auf deiner Ehren-Bahn
Als vor dem Elends-Ofen schwitzen.
Verstoß mich an den kalten Bär,
Ich geh und gern und find ein Meer,
Dein Lob in ewig Eiß zu schreiben;
Denn weil mir Augen offen stehn,
Soll Carl und Tugend und Eugen
Die Vorschrift meiner Musen bleiben.

II.

Lob-Gedichte

Auf Ihro Hoch-Gräfl. Excellentz

Herrn Frantz Anton von Sporck.

Claudianus

de VI. Consul. Honorii.

Felix ille parens, qui te securus Olympum
Succedente petit. Quam lætus ab Æthere cernit
Se factis crevisse tuis!

WAs täuscht mich vor ein süsser Traum?
Wie? oder hör ich wircklich singen?

So rein und zärtlich kan wohl kaum
Des Hohen-Priestes Leib-Rock klingen;
Wer sagt mir: welch gelinder West
Den Hauch in meine Flöthen läst,
Die doch noch gantz in Thränen schwimmen?
Ists Wahrheit? Ja nun merck ich schon,
Die Tugend giebt mir selbst den Ton,
Und will, ich soll von neuem stimmen.

Bellona! weich mit Bomb und Knall,
Und dämpfe Drommeln und Trompeten!
Kein grausam-starcker Paucken-Schall
Beweg anietzo die Sudeten!
Ihr Nymphen, hört mit Ehrfurcht zu!
Der Elb-Strohm lege sich zu Ruh;
Wo nicht, so schleich er nur im Stillen!
Ihr Vögel, stellt das Schwatzen ein!
Ihr Blätter, schweigt! Sporck soll allein
Feld, Ufer, Thal und Luft erfüllen.

Ein Geist, dem Vorsicht und Natur
Vor andern Stärck und Feuer geben,
Sucht allzeit auf der rechten Spur
Dem wahren Lobe nach zu streben;
Nur muß diß wahre Lob kein Schein
Des blind- und eitlen Hochmuths seyn,
Den bloß Gewalt und Schmeicheln stützen;
Es rührt, wie Flüsse von dem Meer,
Allein von gutem Willen her,
Der Welt mit Rath und That zu nützen.

Ein solcher Geist brennt vor Begier,
Der Unterthanen Last zu mindern:
Egypten sah ihn im Osir,
Und Peru dort in Sonnen-Kindern.
Er herrscht mit Langmuth und Gedult,
Und grämt sich, wenn ihm fremde Schuld
Das Straf-Schwerdt in die Hände zwinget;

Selb

Sein Hertz, sein Antlitz, ja sein Fuß
Sind wie der sieben-fache Fluß,
Der Frucht und Segen mit sich bringet.

Und diß, **Erlauchter Graf!** bist du,
Du, dessen Geist der Sonne gleichet,
Die sonder Eigennutz und Ruh
Den Menschen Licht und Wärme reichet;
Du, dessen Neigung und Verstand
Mit voll- und ausgestreckter Hand
Der Welt ein gut Exempel geben;
Es sey kein schön- und höher Ruhm
Als durch ein thätig Christenthum
Sich und sein Hauß empor zu heben.

Ein Dichter dessen Wissenschaft
Auf Beßrung und Ergetzung ziehlet,
Und von Geburt an eine Kraft
Gelehrter Ehr-Begierde fühlet,
Und jetzt, so schlecht sein Pfund auch ist,
Aus Faulheit oder Scham vergißt
Dein Lob der Welt nach uns zu zeigen,
Der ist der Deutschen Luft nicht werth,
Und kan, weil Wahrheit Licht begehrt,
Von dir kaum ohne Sünde schweigen.

Was sehnst du dich, bethörte Zeit,
Nach jenen göldnen Weisheits-Jahren,
Die mit der Römer Herrlichkeit
Und im Octav dahin gefahren?
O beßre deiner Wünsche Lauf,
Und thu doch jetzt die Augen auf,
Dein neues Glücke zu erkennen!
Carl ist August, in Wien blüht Rom;
Nun mag der stoltze Tyber-Strohm
Der Donau Crantz und Vorzug gönnen.

Sind aber keine Schwäne da?
Erscheint noch kein Homer zum Singen?

Hat Schlesien kein Mantua,
Noch einen Maro vor zu bringen?
Was hilft das Feuer in der Brust?
Was hilft uns, sprecht ihr, ein August,
Wofern sich kein Mäcenas reget?
O blinde Zeit! o eitles Flehn!
Wie? hast du denn noch nie gesehn,
Was unser **Sporck** vor Cräntze träget?

Er giebt den Künsten Schutz und Brodt,
Läst Gnade, Lieb und Wohlthat regnen?
Er sucht der allgemeinen Noth
Mit Rath und Vorschub zu begegnen;
Er kennt der Wissenschaften Preiß,
Belohnt Geschicklichkeit und Fleiß,
Erweitert **GOttes Reich** und Ehre;
Schreibt jeden Tag verlohren an,
An dem er keinem wohl gethan,
Und heiligt auch der Musen Chöre.

O Name! dessen Klang und Werth
Von jetzt in alle Zeiten dringet,
Und wo der Ost und West durchfährt,
Glantz und Verwundrung mit sich bringet:
Die Fama trägt sein Conterfey,
Zum Zeugniß, daß es würdig sey
Den Saal der Helden mit zu schmücken,
Um, weil es keine Nacht bedeckt,
So weit sich nur Europa streckt,
Die fromme Nachwelt zu entzücken.

Der Held, der andre Capistran,
Aus dessen Lenden du entsprossen,
Hat vor des **Adlers** Sieges-Fahn
Sein Blut mit Fruchtbarkeit vergossen;
Die **Vorsicht** schickt es immer so:
Dem David folgt ein Salomo.
Des **Vaters** reich-erworbne Beute

Theilt

Theilt deine Weißheit liebreich aus
Und baut davon dem HErrn ein Hauß
In so viel Hertzen armer Leute.

Rom hieß noch nicht der Erden Haupt,
Sein Wachsthum lag erst in der Wiege,
Und was sein siegreich Volck geraubt,
War nichts als Weiber, Feld und Pflüge;
Als Numa, den die Weißheit trieb,
Gesetz und Opfer-Regeln schrieb,
Und Zeit und Volck in Ordnung brachte;
Wobey er klug doch falsch gestund:
Als ob ihm einer Göttin Mund
Den Grundriß und die Vorschrift machte.

Du darfst mit der Aegeria
Kein weises Nacht-Gespräch erdichten:
Dein Geist ist GOtt, sein Wort liegt da,
Und muß Gesetz und Wandel richten.
Aus diesem unerschöpften Bach
Führt jetzt dein Eyfer nach und nach
So viele rein und süsse Quellen
Von Lehr, Erbauung, Trost und Kraft,
Um in des Lebens Pilgrimschaft
Die Reise glücklich fort zu stellen.

Kunst, Nachdruck, Wahrheit, Recht und Licht
Verklärt der deutschen Einfalt Sinnen,
Und läßt sie bey gezeigter Pflicht
Zum Guten Trieb und Lust gewinnen.
Dein Fleiß, der auch vor Seelen wacht,
Und alle Tugend fruchtbar macht,
Lehrt Angst und Andacht würdig beten,
Und zeigt durch Schriften voller Geist,
Was derer Amt und Sorgfalt heist,
Die GOttes Vater-Statt vertreten.

So manches Buch, so mancher Schatz,
So manche Stufe nach dem Himmel;

Hier läßt dir einst die Mißgunst Platz,
Hier sammlest du vor keinen Schimmel:
Herr! glaube, daß ein jedes Blat,
Das hier ein göttlich Feuer hat,
Auf jeden deiner Feinde blitze;
Und weil es Sünd und Laster schreckt,
Und weil es Lieb und Andacht weckt,
Dir hier und dort zum Leben nütze.

Ihr, die des Höchsten Rath bestimmt,
Der Welt mit Stahl und Bley zu dienen!
Gebraucht, was euch in Adern glimmt,
Und macht aus Leichen Ehren-Bühnen!
Setzt Gut und Blut vor **Carlen** auf!
Helft seinen Siegen Zahl und Lauf
Und unsern Gräntzen Friede geben!
Schön stirbt sichs vor das Vaterland;
Noch schöner ists, mit kluger Hand,
Wie unser **Sporck**, davor zu leben.

Herr! lebtest du vor langer Zeit
Und in dem alten Fabel-Reiche,
So schwör ich mit Bedachtsamkeit
Bey deiner **Tochter** heilgen Leiche:
Dein Bildniß müst in Ertz und Stein
Den Tempeln neue Pracht verleihn,
Und als ein Halb-Gott Opfer tragen;
Die Stern-Kunst würd es dort erhöhn,
Wo Castor oder Cepheus gehn,
Und beyde Bär einander jagen.

Allein die Tugend sehnt sich nicht
Nach Phaetons Gefahr und Pferden,
Und deiner Demuth nutzbar Licht
Verlangt kein Götzen-Stern zu werden,
Du weißt und giebst, was **GOtt** gehört,
Und was dich mehr als menschlich ehrt,
Das ist ein Fluch in deinen Ohren;

Gnug

Gnug, daß der Allmacht fester Schluß
Dich vor so manchen Lazarus
Zum Artzt und **Vater** auserkohren.

Die Sonne macht das Erdreich grün,
Bekleidet Feld- und Blumen-Stücke,
Und wenn sie Wärme gnug verliehn,
Bekommt sie Dunst und Gift zurücke.
Diß ist auch deiner Wohlthat Frucht;
Wie manche böse Natter-Zucht
Belohnt die Gnaden-Brust mit Stichen,
Und beißt anitzt mit Lust und Trutz
Die Hände, derer Huld und Schutz
Sie vormals in der Schooß gestrichen.

Welch Unglück hat dich, **theurer Graf!**
Bisher wohl unversucht gelassen?
Die Bosheit stöhrt dir Amt und Schlaf,
Und meynt dich überall zu fassen.
Haß, Zancksucht, Meineyd und Betrug
Sind stets auf deinen Schaden klug,
Und machen der Gedult zu schaffen;
Der Undanck nimmt dein Gnaden-Brod
Und sinnt davor auf Fall und Tod,
Und droht dir selbst mit deinen Waffen.

Diß greift empfindlich an das Hertz,
Diß schmertzt das edelste Gemüthe;
Doch überwiegt auch dieser Schmertz
Noch lange nicht der Großmuth Güte.
Denn wie ihr milder Helden-Muth
Nichts auf Vergeltung giebt noch thut,
So macht sie auch kein Undanck müde;
Und du, o HErr! bleibst einerley,
Wenn auch der Rest von Lieb und Treu
Auf einmal von der Erden schiede.

Verfolgung hebt die Tapferkeit;
Je größre Last, je größre Palmen:

Was

Was Tadelsucht und Mißgunst schreyt,
Das sind vor dich noch Ehren-Psalmen.
Wenn Graß und Nesseln ruhig sind,
So müssen Wetter, Schnee und Wind
Der Cedern Stamm und Wurtzeln stärcken.
Kein niederträchtig Hertz ist werth,
An Proben, die dein Geist erfährt,
Des Himmels seltne Kunst zu mercken.

Denn diese pfleget, wen sie liebt,
Durch Sturm und Feinde groß zu machen:
Die Tapferkeit taugt ungeübt
So wenig als zerlechzte Nachen.
Was dich an Glück und Ansehn kränckt,
Und hier und dort zu werfen denckt,
Das ringt mit Macht nach eignem Falle,
Mit dem die Rache darum hält,
Damit er bey der späten Welt
Zu deinem Ruhme weiter schalle.

Dein **Vater** schlug bey Schweiß und Müh
Der Feinde Zorn mit Schwerdt und Armen;
Du schlägst und überwindest sie
Mit Huld, Vergebung und Erbarmen.
O schöner Sieg! o frommer Streit!
O Rache voller Seligkeit!
Den Neid mit Wohlthun zu beschämen.
Wen diese Großmuth schützt und hält,
Der kan, wenn alles bricht und fällt,
Die Zuflucht zu sich selber nehmen.

Diß ist dein Ruhm, diß ist dein Rang,
Die über alle Palmen steigen,
Vor welchen sie aus Furcht und Zwang
Die Völcker bis zum Ganges neigen:
Diß ist, du Joseph unsrer Zeit!
Der nächste Weg zur Ewigkeit,
Worauf dich Recht und Wahrheit führen,

Die als ein unzertrennlich Paar,
Bey so viel Kummer und Gefahr,
Dein Leben wie den Wahlspruch zieren.

Das Trauren kan zu rechter Zeit
Auch hohe Seelen nicht beschämen:
Denn Wehmuth ist nicht Weichlichkeit,
Und treuer Schmertz kein schimpflich Grämen:
Aeneas weint, und bleibt ein Held,
Wenn ihm ein Bild, wie Troja fällt,
Von neuem zu Gemüthe führet;
Und Cäsar, der sonst in Gefahr
Und auf dem Meere Cäsar war,
Wird durch ein blutig Haupt gerühret.

Mit besserm Wohlstand, Ernst und Recht
Bewieß das Mitleid nasser Wangen,
Wie tief der Riß in dein Geschlecht
Der Großmuth durch das Hertz gegangen:
Hier gab dein starck Gemüthe nach
An welchem Neid und Ungemach
So manchen Sturm und Sieg verlohren,
Als **Carlens** Haupt den Cronen-Glantz,
Eugen dem **Adler** Sieg und Crantz
Und **Sporck** den Armen Trost gebohren.

Hier, sag ich, überwand einmal
Der Mensch den **Held** in deinem Hertzen,
Und Fleisch und Blut empfand den Strahl
Von **Leonorens** Todten-Kertzen.
O Tag voll Angst und Finsterniß!
Der diesen **Schatz** der Erd entriß,
Und um den **schönsten Engel** brachte,
Der unter menschlicher Gestalt
Des heilgen Feuers Auffenthalt
Mit Fasten und Gebet bewachte.

O was für Wunden hat der Fall,
Der unverhoffte Fall, geschlagen!

Man hört sich nach dem Wiederschall
Im Tempel mit den Seufzern tragen,
Die diß dein Kind vor Stadt und Land
Und aller Heyl zu dem gesandt,
Der jetzt ihr Hertz mit Wollust träncket,
Und der ihr vor sie in der Zeit
Ihm stets getreue Wachsamkeit
Der Unschuld reinen Brautschmuck schencket.

So einer **Tochter** schnelle Flucht
Verdient nun freylich Helden-Thränen:
Wer ihres gleichen weiter sucht,
Den treibt nur ein vergeblich Sehnen.
Sie raubt dem Closter Haupt und Zier,
Und jede Tugend schickt mit ihr
Ein **wohlgerathnes Kind** zu Grabe,
Und schreibt auf ihren Leichen-Stein:
Daß nunmehr Franckreich nicht allein
Der Genovefa Leichnam habe.

Ich weiß, o **HErr!** dein Auge fließt
Bey diesem herben Angedencken,
Und wird sich, da es dieses ließt,
Betrübt nach ihrer Ruhstatt lencken;
Wie siedend Oel bey starcker Gluth,
So wallt das **väterliche Blut**
Aus Sehnsucht nach dem **liebsten Kinde:**
Herr! traure, doch beweiß dabey,
Daß **Sporck** auch hier sich ähnlich sey,
Und in den Schluß **des Höchsten** finde.

Wer weiß, wie mancher Kopf und Kiel
Schon im gelehrten Schatten sitzen,
Uud mit des Phöbus Lauten-Spiel
Bey dein und ihrer Lob-Schrift schwitzen!
Da sollst du, wenn, GOtt gebe spät!
Dein Geist die Eitelkeit verschmäht,
Im Munde der Gerechten leben,

Und

Und als ein Bild voll Seltenheit
Zur Tugend und Gerechtigkeit
Den Enckeln Lust und Zunder geben.

Ach! müste meine Muse nicht
Bey **Breßlers** früher Leiche klagen!
Und weil ihr Ancker mit ihm bricht,
An statt der Laute Creutze tragen:
So würde sie, o Herr! vielleicht,
So weit als ihr Vermögen reicht,
Vor dich auf etwas hohes sinnen,
Theils durch den Vorspruch seiner Gunst,
Theils durch ein Werck von meiner Kunst,
Dein gnädig Auge zu gewinnen.

Doch so entfällt mir Muth und Lust
Bey diesem klugen **Mäcenaten**,
Der mir mit **väterlicher** Brust
Dein Lob, o Herr! so oft gerathen;
Mit was vor Eyfer, Angst und Müh
Erzehlt er meiner Poesie
Die Menge deiner Vorzugs-Gaben:
Der Herr, so brach er ostmals aus,
Verdient allhier ein ewig Hauß,
Und solte den Apelles haben.

Dadurch gerieth so gleich mein Blut,
Wie Ceder-Holtz durch Blitz, in Flammen;
Ich nahm die gantze Dichter-Gluth
Und alle Kraft und Kunst zusammen:
Sporck, fieng ich hoch und hitzig an,
Beschämt die Waffen und den Mann,
Und ist der Schutz-Gott meiner Lieder;
Kaum hört es die Vergänglichkeit,
So schlug mir ihr besorgter Neid
Mit **Breßlern** Hand und Feder nieder.

Dein Geist wird dennoch, **grosser Graf!**
Ein schlechtes Opfer nicht verachten;

Vermag die Dürftigkeit kein Schaaf,
So darf sie auch nur Tauben schlachten:
Ja obgleich diß mein welckes Blat
Vor dich kein würdig Ansehn hat,
Doch hat es Ehrfurcht und Verlangen,
Durch deinen Gnaden-Strahl zu blühn,
Und durch sein redliches Bemühn
Das Lob der Wahrheit zu empfangen.

Du bist durch dich genug erhöht,
Du willst und brauchst kein prächtig Schmeicheln,
Womit ein Redner und Poet
Der Hoffart oftmals fälschlich heucheln.
Indessen, da die Tugend meynt,
Sie sey den Musen auch nicht feind,
Und prange gern in ihren Bildern,
So sündigt wohl mein Vorsatz nicht,
An dir einmal ihr Angesicht
Mit bessern Farben abzuschildern.

Ihr, die ihr **Götter** heißt und seyd,
Ihr **Groß- und Starcken dieser Erden**,
Auch ihr gehört zur Eitelkeit,
Und müßt, wie wir, zur Asche werden.
Wißt! Unruh, Hohn und Fluch und Schmach
Folgt endlich den Tyrannen nach,
Und bleibt an Sarg und Titul kleben.
Herrscht, wie ihr wollt, wir folgen gern;
In so weit macht euch **GOtt** zu **Herrn**,
Als wir durch Müh im Friede leben.

Verfahrt nach Recht, nicht nach Gewalt,
Und trotzt nicht bloß auf Gold und Stärcke!
Die Schickung hebt und wirft auch bald,
Und prüft hauptsächlich eure Wercke,
Nehmt von dem Titus und Trajan
So Freundlichkeit als Sanftmuth an,
Und macht euch zu der **Völcker Freude**,

Und

Und seht, durch welchen Lorbeer-Strauß
Sich Habspurgs frommes Helden-Hauß,
Von seines gleichen unterscheide.

Was hilft euch aller Staat und Pracht,
Wenn Flecken im Gewissen bleiben?
Vermag wohl eure Schweitzer-Wacht
Der Sorgen Einbruch abzutreiben?
Ihr liegt auf Purpur; aber wie?
Ihr nennt es Schlaf; es ist nur Müh,
Weil Puls und Hertz vor Unruh klopfen:
Ihr traut der Höh; bedenckt den Fall!
Ihr trinckt aus Silber und Crystall,
GOtt weiß, wie bald! den letzten Tropfen.

Die Unschuld ist das schönste Kleid,
Der Völcker Heyl die reichste Crone,
Die klügste Staats-Kunst Billigkeit,
Die Gottesfurcht der Grund vom Throne.
Nicht der allein, der vom Codan
Bis an den Nil befehlen kan,
Ist bloß ein grosser Fürst auf Erden:
Wer Wahrheit liebt, den Menschen nützt,
Sich selbst beherrscht, die Tugend schützt,
Der ist schon werth, gecrönt zu werden.

Auf Musen! die ihr alles könnt,
Und Zeit und Tod gefangen führet,
Brecht Blumen, die kein Reif verbrennt!
Hohlt Aeste, die kein Donner rühret!
Durchflechtet sie von Hand zu Hand
Mit Aehren, Epheu, Amaranth
Um unsers Grafens Haar und Scheitel;
Und überführt den Neid damit,
Den sein Verdienst zu Boden tritt:
Nicht alles sey auf Erden eitel.

III.

An einen gewissen Gönner, als er das Ja-Wort erhielt.

Wohl, Edler Gönner! dein Vergnügen
Blüht jetzo durch ein holdes Ja:
So muß die keusche Liebe siegen,
Der Kampf ist aus, der Crantz ist da.
Ach was vor Zärtlichkeit im Küssen,
Und was vor Schertz in Arm und Brust
Wird ehstens deiner besten Lust
Den Wollust-Zinß entrichten müssen!

Der Himmel segne deine Flammen,
Und halt Euch, jetzt versprochne Zwey!
In Fried und Eintracht so beysammen,
Daß Neid und Mißgunst thöricht sey:
Diß, werther Gönner, wünscht mein Dichten.
Gefällt es künftig dir einmal,
So soll der Deutschen Musen Zahl
Ihr Sorgen auf dein Braut-Lied richten.

Vorjetzt ersucht mein Abschied-Nehmen
Die Güte deiner milden Hand:
Mein Phöbus darf sich drum nicht schämen,
Sein Armuth ist bereits bekannt.
Auf Reisen lebt man nicht vom Winde,
Du aber wirst in Wahrheit sehn,
Daß, was Gelehrten guts geschehn,
Sich stets mit Wucher wieder finde.

IV.

An die Frau von Breßlerin, geb. von Wirth.

Ist GOtt ein Wesen, das uns liebet,
So, wie ich überwiesen bin,

Und nicht aus Schertz und Eigensinn
Verfolgung, Trost und Warnung giebet;
Ist, sag ich, GOtt ein Menschen-Freund,
So wird er mir auch Licht gewähren
Und endlich auch den ärgsten Feind
Auf dieses mein Gebet bekehren;
Die Rachgier, so mich treibt, ist, daß ich sehnlich fleh,
Daß Welt und Neid einmal mein ehrlich Hertze seh.

Frau, deren Geist und seltne Gaben
An Neigung, Lust und hoher Kraft
Zu jeder klugen Wissenschaft
Gar wenig ihres gleichen haben,
Versichre dich der Danckbarkeit
Der Eltern-losen Pierinnen,
Dein Nachruhm soll von Zeit zu Zeit
Durch ihre Lieder Glantz gewinnen;
Die Mißgunst lacht darzu; allein die Wahrheit spricht:
Dein groß Verdienst beseelt, was meiner Kunst gebricht.

Es spiegelt sich in deiner Hülfe
Das Hertz der Tochter Pharao;
Der Vorwitz fragt: Warum denn so?
Du bist ja wohl kein Kind im Schilfe,
Ja wohl die Grösse der Gefahr
Bedarf, wie Moses, güt'ger Armen:
Ich lag und liege gantz und gar,
Du hast ein gnädiges Erbarmen;
Ich weine, du erhörst und ziehst mich starck und bald,
Und mitten in der Flucht bekomm ich Aufenthalt.

So scharf ich mich in Thränen gräme,
So ängstlich ich verlassen bin,
So wenig schätzt ich den Gewinn,
Wofern er jetzt von dir nicht käme;
Dein Ansehn giebt allein den Werth,
Wornach ich Huld und Gaben schätze;
Ich habe mich vorlängst erklärt,
Daß nichts mein Hertz in Unruh setze,

Als dieses, daß ich nicht aus Armuth zeigen kan,
Ich seh mehr die Person als Werck und Zuwurf an.

Ich habe freylich Jugend-Sünden;
Wer ist wohl bey viel Thoren klug?
Doch bin ich auch gestraft genug;
Die Beßrung kan Vergebung finden,
Die Neider wiegeln alles auf:
Das Unglück will mit Tagen steigen;
Ich laß ihm, wie ich muß, den Lauf,
Und will nur bey Bekehrung schweigen;
Der Cörper ist geschwächt, die Jugend schießt dahin;
Was schadets? wenn ich nur im Alter ruhig bin.

Die **Vorsicht, theure Mariane,**
Beschütze dein gesegnet Hauß!
Sie zürne nach den Wellen aus,
Und führ auch dich die gleichste Bahne:
Dein groß- und würdiger Gemahl,
Den Aemter, Stand und Klugheit küssen,
Wird in der weisen Väter Zahl
Sein Glücke selbst zu mehren wissen;
Nachdem man überall, so viel ich schon gehört,
Den Namen seines Ruhms mit Lob und Wahrheit ehrt.

V.

An seinen hochgeneigten Gönner.

Du **Joseph** meiner theuren Zeiten!
Du **Vater** meiner Poesie!
Freund! dessen Ruhm ich mit den Saiten
In Abgrund später Jahre zieh!
Bisher konnt ich noch nicht ermessen,
Was ich vor ein Geschöpfe sey:
Jetzt, da ich so dein Hertz besessen,
So zehl ich mich den Geistern bey.

Auch

Auch niemand wird mir anders dencken,
Wer nur ein wenig Achtung giebt,
Wie dein so reich als öfters Schencken
Die Danckbarkeit der Musen übt;
Die Großmuth giebt sich niemals müde,
Und kömmt der Bitte selbst zuvor,
Wenn ich zwey lahme Verse schmiede,
Dergleichen Bavius verlohr.

Du must vom Königlichen Blute
Und edler als Mäcenas seyn:
Er that dem Flaccus viel zu Gute,
Du nimmst mich mit der Wohlthat ein.
Horatz verdiente noch die Gnade,
Weil sie des Dichtens Preiß erhält!
Allein um deine Huld ists Schade,
Weil sie auf keinen würdgern fällt.

Was ich nicht bin, das will ich werden,
Die Fähigkeit nehm ich von dir!
Dein Mund soll mir ein Phöbus werden,
Sein Lob erhitzt die Ruhm-Begier.
Dein Umgang flügelt Fleiß und Sinnen
Und greift mich mit Versuchung an,
Bis ich dein Bildniß auf die Zinnen
Des Ehren Tempels setzen kan.

Hab ich nicht Fürstliche Patronen,
So ehr ich dich als meinen Fürst.
Darf ich in keinem Louvre wohnen,
Gnug, daß du mich beschatten wirst!
Die Hoheit liegt nicht an dem Stande,
Dein Groß- und Helden-müth'ger Geist
Zeigt manchen Seelen ihre Schande,
Die unsre Welt **Durchlauchtig** heißt.

Auf Fama! schmücke deinen Wagen,
Spann ihn an meinen Pegasus,

Den edlen Freund dahin zu tragen,
Wo ihn die Sonne neiden muß;
So lang ein Blat von meinen Büchern
Das Lob der künftgen Zeit erlebt,
So will ich : : : : : versichern,
Daß er im achten Creysse schwebt.

VI.

An die Frau von Breßlerin.

Nur fort, gelehrt und muntre Dame!
Dein Fuß betritt das rechte Gleiß,
Worauf dein ewig grüner Name
Den Tempel später Ehren weiß.
Die Tugend läßt sich nicht verschweigen,
Sie liebt so gut Gefahr als Zeugen;
Sie will durch Zeit und Länder gehn;
Sie blitzt den Neidern ins Gesichte,
Und kan mit ihrem reinen Lichte
Ohn Unruh nie im Winckel stehn.

Der Trieb vor andern groß zu werden
Reitzt edle Seelen von Natur,
Erleichtert Arbeit und Beschwerden,
Und findet die geheimste Spur;
Ein jeder sehnt sich viel zu gelten,
Wer will die Ehr-Begierde schelten?
Sie ist so billig als gemein,
Daß Helden Blut und Kraft verschwitzen,
Gelehrte Schlaf und Ruh versitzen,
Was machts? der Hang berühmt zu seyn.

Wer zeugt die alten Wunderwercke,
Die Kunst und Wissenschaft gebahr?
Wer gab dem Alexander Stärcke?
Wer hielt den Pyrrhus in Gefahr?
Wer macht den Curtius verwegen?
Wer schärft dem Cäsar Kiel und Degen?

Warum verlacht **Eugen** den Neid?
Wer gab dem Titus Lieb und Güte?
Dem Socrates ein fromm Gemüthe?
Die Lust zur Unvergänglichkeit.

Zwar diese, wenn ichs recht erwege,
Jst freylich kein so gründlich Guth;
Denn wenn ich Haupt und Füsse lege,
So fühl ich nicht, wie wohl sie thut.
Die Engel kosten unsre Früchte,
Uns folgt ein blind und leer Gerüchte,
Wovon uns kein Genuß erquickt,
Doch ist ein hoher Geist zufrieden,
Wofern nur, wenn sein Leib verschieden,
Sein Ruhm der Nachwelt Ohr entzückt.

Der Pöbel kan es zwar nicht reimen,
Daß Nach-Ruhm auch ein Leben sey:
Er nennt es nur ein süsses Träumen,
Und kluger Thoren Phantasey,
Er liebt nur Jrrthum, Nacht und Wüste,
Hat mit dem Vieh so Wunsch als Lüste
Ja gar den Untergang gemein:
Man gönn ihm dieses todte Leben,
Und suche stets dahin zu streben,
Wo Fleiß und Musen Glantz verleihn.

Die Musen lohnen ihren Kindern
Mit innerlicher Freud und Ruh,
Jhr Spielen kan den Gram verhindern,
Und lockt Gedult und Trost herzu;
Man lernt die Eitelkeit betrachten,
Man lernt sie schätzen und verachten;
Man bessert Wandel und Verstand,
Man überwindet Furcht und Schrecken,
Jn welchen Wahn und Einfalt stecken,
Und macht sich **GOtt** und **Welt** bekannt.

Diß

Diß ist der Vortheil rechter Dichter,
Die klug, gelehrt und redlich sind:
Sie lachen aller Splitter-Richter,
Und schlagen Geitz und Neid in Wind:
Sie finden sich in jedes Glücke,
Sie sehn das feindlichste Geschicke
Vor Prüfung, nicht vor Strafen an;
Sie wollen bessern und ergetzen,
Und pflegen nichts vor hoch zu schätzen,
Als was die Wahrheit leiden kan.

Dein Hertz, gelehrte **Mariane**,
Ist auch ein Feuer-reicher Quell,
Sein Blut macht deines Adels Fahne
Zum Beyspiel aller Enckel hell,
Der Ausbruch deiner klugen Sinnen
Vermählt dich mit den Pierinnen;
Verläugne nur nicht deinen Werth,
Er blitzt aus Stellung, Aug und Schriften
Und wird dir noch ein Denckmal stiften,
Das weder Staub noch Zeit verzehrt.

Nur wuchre bald mit diesem Pfunde,
Und treib das angefangne Spiel!
Der Einbruch von der letzten Stunde
Ist keinem ein bekandtes Ziel;
Am besten wird sich der versorgen,
Der lieber um den frühen Morgen
Als um den Mittag Blumen bricht:
Vor Abends kan viel anders werden,
So geht es immer auf der Erden,
Wer Ruhm begehrt, der säumet nicht.

Wem aber, fragst du, zu Gefallen,
Wem nützt wohl meine Poesie?
Wer soll aus meiner Flöthe schallen?
Und wessen Lob vergilt die Müh?
Carl macht in Ungarn göldne Zeiten.
Carl ist es, dem der Ruhm der Saiten

Vor

Vor allen überhaupt gebührt;
Eugen folgt nach und denn die **Liebe**,
Bedencke, was dir ihre Triebe
An deinem **Breßler** zugeführt!

Nur er verdiente dich auf Erden,
Nur du verdientest den **Gemahl**:
Beschreib den Wohlstand der Geberden,
Damit er dir das Hertze stahl!
Besinge seiner Tugend-Würde,
Das Heyl der Stadt, der Aemter Bürde,
Den allemal gesetzten Geist,
Den steten Fleiß, das viele Wissen,
Den klugen Schertz, das treue Küssen,
Und was du sonst am besten weißt.

Da hast du Stoff genug zum Singen,
Stimm an und nimm die Kunst von dir:
Ich soll dich auf den Pindus bringen.
Was denckt wohl dein Befehl von mir?
Ich küsse zwar die Huld zum Schertzen,
Doch hör ich mit erschrocknem Hertzen
Die Prüfung des Gehorsams an:
Versuche mich durch andre Mittel,
Ich bin nur ein Poet am Titel,
Den jeder Stümper kaufen kan.

Die beste Regel wohl zu dichten
Ist angebohrner Fleiß und Lust,
Du brauchst dich nur nach ihr zu richten,
Und hast den Phöbus in der Brust;
Dein Umgang soll mich erst entzünden,
Und, wenn wir Vers und Reim verbinden,
Den kalten Worten Geist verleihn:
Das Glücke dir gedient zu haben
Wird in Ermanglung beßrer Gaben
Mein Ansehn bey der Nachwelt seyn.

VII.

VII.

Schweigen und Hoffen,

als die beste Panacée in Widerwärtigkeit, bey Erwegung des Symboli Herrn D. Jacobi; Spe & Silentio.

Ich will schweigen:
Mags doch seyn!
Mags doch biegen oder brechen,
Mitleid oder Tyranney,
Beydes gilt mir einerley!
Laß die Läster-Zungen stechen,
Laß die Mißgunst Zeter schreyn!
Da Capo.

Ich will schweigen:
Immerhin!
Immerhin ihr falschen Freunde!
Laßt mich stecken, flieht und lacht,
Geht geheim, verstärckt die Macht
Meiner abgesagten Feinde,
Eure Flucht ist mein Gewinn.
Da Capo.

Ich will schweigen:
Rast nur fort!
Rast nur fort ihr groben Spötter,
Helft dem Glücke, das mich drückt,
Drängt die Unschuld, die sich bückt,
Und erregt noch größre Wetter!
Manchmal bringt ein Sturm an Port.
Da Capo.

Ich will hoffen:
Hoffnung siegt.
Die Gedult ist meine Stärcke,
Die Gelassenheit mein Schwerdt,

Wer

Wer sich mit Verachtung wehrt,
Thut im Streiten Wunderwercke,
Bis Gewalt und Boßheit liegt.
Da Capo.

Ich will hoffen:
Als ein Mann!
Ob ich mich auch jetzo schmiege,
Ob gleich niemand nach mir fragt,
Oder mich nur treu beklagt;
O! wer weiß, wie bald sichs füge,
Daß ich andre retten kan.
Da Capo.

Ich will hoffen:
Unverzagt!
Mischt das Glücke gleich die Karten
Jetzo ziemlich schlimm vor mich,
Nur getrost! der beste Stich
Kommt aufs stille seyn und warten,
Falschheit, Glück und Feinde plagt.
Da Capo.

VIII.

An Marianen.

WAs hilfts? es muß gelitten seyn,
So lang uns Erd und Luft noch tragen;
Ein jeder Mensch hat seine Pein,
Der Zehnde darf sie niemand klagen.
Wir wandern alle durch die Zeit
Ins Vaterland der Ewigkeit,
Und suchen eine beßre Städte;
Da nimmt nun auch ein jeder wahr:
Wie viel Verwirrung und Gefahr
Den Pilgern Glück und Weg vertrete.

Inzwischen nimmt ein kluger Geist
Gedult und Hoffnung zu Gefährten;

Er

Er folgt, wohin die Schickung weißt,
Und sieht nicht stets nach Rosen-Gärten;
Bisweilen geht es ihm zwar nah,
Wenn Mißgunst hier und Freunde da
Den sauren Weg noch schwerer machen,
Doch zwingt er allzeit Fleisch und Blut,
Sucht in sich selber Trost und Muth,
Und lernt die Eitelkeit verlachen.

Dein edles Hertz, **betrübtes Haupt!**
Fühlt ja auch mehr als einen Kummer,
Du wirst verschwärtzt, gedrängt, beraubt,
Und hast mehr Aergerniß als Schlummer.
Wie manchmal mag der Thränen-Wein
In Einsamkeit dein Labsal seyn!
Wie vielmal magst du rückwärts dencken,
Und jener schon verstrichnen Zeit,
Die unsre Kinder-Jahr erfreut,
Ein Sehnsuchts-volles Auge schencken?

Das Feld sieht jetzo traurig aus,
Und giebt uns schlechten Trost und Freude:
Wie weit betrübter läßt dein Hauß?
Man weint, man klagt, man geht im Leide;
Die Mißgunst wehret deiner Brust
Die Unschuld der gelehrten Lust;
Man will, dein Feuer soll erkalten;
O Himmel! ist ein Mensch genug,
Er sey auch noch so starck und klug,
So vielen Streichen auszuhalten?

Der Sturm beweißt des Schiffers Kunst,
Gefahr muß Held und Stärcke zeigen,
So ist des Himmels Zorn oft Gunst
Bey Hertzen, die wie Palmen steigen.
Die **Vorsicht** liebet, wen sie schlägt,
Erhöht die, so sie niederlegt;
Sie mißt die Last nach unsrer Stärcke,

Die Last ist deinem Geiste gleich:
Leid, Mariane, Stoß und Streich!
Damit man deine Grösse mercke.

IX.

An eben die Vorige.

DJe Mißgunst kam zur Poesie,
Und sah ihr höhnisch ins Gesichte:
Nun sprach sie, gieb dir weiter Müh,
Daß deine Mariane dichte!
Geh, stecke Brust und Sinnen an,
Ich will die Flamme bald ersticken,
Dieweil ein Strahl von meinen Blicken
Die gantze Lust versaltzen kan.

Schweig, sprach die Poesie im Zorn:
Wenn Frauen Witz und Weißheit zeigen,
Ists Männern leicht ein Augen-Dorn.
Was schadet Marianens Schweigen?
Ich seh, man stiehlt mir ihre Gunst,
Sie soll mich hassen und verschwehren,
Sie thut es, doch mit Zwang und Zähren,
Ach Ehre gnug vor meine Kunst!

X.

Der von der Weißheit gefundne und belohnte Fleiß bey des Herrn Michael Pietsches Magister-Promotion.

1717. den 30. April.

DJe Weißheit gieng jüngsthin spatzieren,
Und ließ sich von der Frühlings-Zeit

Des Abends durch die Gassen führen,
Gleich wenn der Wächter zehen schreyt;
Ihr Absehn war, um zu erfahren,
Wie es um ihre Söhne steh,
Und wie es in Studenten-Jahren
Mit ihrer lieben Jugend geh.

Sechs Schritte fehlten noch zum Marckte,
So hörte sie ein blind Geschrey,
Daß sie den Purschen gleich verargte,
Drey lermten neben ihr vorbey,
Sie wich und schlich sich an den Wänden,
Hier trieb sie auch das Kopf-weg ab,
Das ihren vorgeschlagnen Händen
Nicht eine Rosen-Salbe gab.

Dort schwärmten sechzehn wüste Köpfe,
Von Guckuck voll, von Sinnen leer,
Hier kam ein weibliches Geschöpfe
Der muntern Jugend in die Queer;
Dort klang die Laut' und hier ein Degen,
Das Pflaster schrie erbärmiglich,
Weil man auf den und jenen Wegen
Das Feuer aus den Kieseln strich.

Indeß verkehrte sich das Wetter,
(Denn der April behält sein Recht)
Die Luft ward naß, die Steine glätter,
Die Weißheit durch den Sturm geschwächt,
Ihr Fuß verließ die freyen Strassen,
Und machte sich ins nächste Hauß,
Worinnen gute Brüder sassen,
Kurtz: sie gerieth in einen Schmauß.

Hier merckte sie mit weiten Augen,
Was ihrer Kinder Arbeit thu,
Wie brünstig sie aus Pfeifen saugen,
Sie hielt davor die Nase zu;
Das Zimmer dampfte, wie die Hölle,

Man

Man soff sie mit zwölf Gläsern an,
Und jagte sie bald von der Stelle,
Indem sie nicht Bescheid gethan.

Nicht weit davon stund etwas offen,
Das man die Antichambre nennt,
Hier sprach sie, hab ichs recht getroffen,
Ach Schade! daß kein Licht mehr brennt;
Allein ein Manns-Volck rief gar leise:
Bist dus Cathringen? komm mein Kind!
Ey! dachte sie, hier setzt es Mäuse,
Wer weiß, was das vor Vögel sind?

Es zog die **Weißheit** immer weiter,
Und kam vor eine Stuben-Thür,
Hier satzt es nichts als Bärenheuter,
(Dergleichen Titel zeugt das Bier)
Die Flüche flohen um die Wette,
Man schwur so dreuste Blut und Tod,
Als wenn man nicht zu fürchten hätte
Diß, was man seinem Nächsten droht.

Ach! ach! wie leben doch die Leute
So liederlich in Tag hinein!
Sie liegen auf der faulen Seite,
Und gehn mit mir kein Bündniß ein,
Wie wirds mit ihnen endlich werden,
Wenn sie das Vaterland begehrt,
Ich halte sie fürwahr auf Erden
Kaum eines Elementes werth.

Die **Weißheit** gieng mit diesen Worten
Und traf nun beßre Wohnung an,
Zur Lehre, daß man aller Orten
So Gut als Böse finden kan;
Denn sie ersah mit heiterm Blicke
Zwey Augen auf ein Buch geheft,
Und sprach: diß ist ein seltnes Glücke,
Wo mich nur nicht ein Schatten äfft.

Nein, nein! verfolgte sie die Sprache,
Diß ist ein wahrer Musen-Geist,
Der weniger in die Gelage
Als auf den Berg der Musen reißt;
Dem schenck ich meine Veil'gen-Crone,
Zum Zeichen der gewognen Treu,
Daß ich bey meinem Pietsche wohne,
Und ewig seine Gästin sey.

Wohl-Edler Freund! wir unterschreiben,
Was dir die Weißheit zugedacht,
Und haben, wird der Wunsch bekleiben,
Was uns vergnügt und freudig macht;
Der Segen folge deinen Schritten,
Das Glück sey dir mehr Wirth als Gast,
Bis du den Himmel was zu bitten
Auf Erden nicht mehr nöthig hast.

XI.

Das Neueste von dem Parnasso bey der Magister-Würde Herrn Johann George Schneiders.

Den 17. Febr. 1718.

Juvenal. Sat. I.

--- Stulta est Clementia, cum sat ubique
Vatibus occurras, perituræ parcere chartæ.

DEr Bothe mit der Schlangen-Ruthe
Kam wieder auf dem Pindus an,
Und schwitzt in seinem Flügel-Huthe,
Mit dem er manche Fahrt gethan,
Denn Phöbus hat es ihm befohlen
Die hohen Schulen zu besehn,
Und frische Nachricht einzuhohlen,
Was etwan hier und dar geschehn.

Jetzt kehrt er, wie gesagt, zurücke,
Trug Busen, Maul und Schieb-Sack voll,
Und war von Zeitung fast so dicke,
Als Gretgens Liebes-Protocoll.
Die Musen eilten ihn zu sprechen
So neu-begierig und geschwind,
Wie viel Schmarotzer in die Zechen,
Wo Bursch und Gläser Gastfrey sind.

Was machen denn nun unsre Leute?
So fragt Apollo den Mercur,
Der Anfangs Red und Antwort scheute,
Indem er nichts als Leid erfuhr:
Doch sprach er, darf ich nicht verheelen,
(Weil Phöbus scharf zu forschen pflegt)
Was Deutschland jetzt für theure Seelen
Und eure Schooß für Kinder trägt.

O! säht ihr selbst, wie sie studiren,
Ihr gäbt die schlimmste Leyer drum,
Und lachtet über solchen Thieren
Den allerletzten Back-Zahn krumm.
Es brachte mich die erste Reise
Bey hoher Nacht in ihren Schwarm;
Hier setzt ich mich verstellter Weise
Dem ersten an den rechten Arm.

Da soff man nun mit gantzen Pässen
Auf aller H = = Wohlseyn loß,
Da gab sich der, so viel gegessen,
Mit starck- und fetten Kälbern bloß;
Den andern dampft es aus dem Munde,
Wie um den Schlund bey Tänara,
Bis ohngefähr die zwölfte Stunde
Den vollen Haufen taumeln sah.

Hier, dacht ich, mag der Hencker bleiben,
Und schlich mich in ein ander Nest,
Da fand ich so ein Zeit-Vertreiben,

Bey dem sich Mars belachen läßt.
Der gute Graukopf stund von ferne,
Und hielt gedultig Licht und Wacht,
Als hätten ihm die holden Sterne
Des Glückes Füll-Horn zugedacht.

So bald Aurorens Rosen-Finger
Der blinden Nacht die Augen schloß,
Erblickt ich zween lateinsche Ringer,
Die irgend nur ein Wort verdroß;
Sie schlugen sich mit Stahl und Flüchen,
Der eine brach die lincke Zeh.
Und schrie, da jener schon gewichen:
Halt Bruder, halt, das Ding thut weh.

Nach diesem sah ich einen Prahler,
Dem Marckt und Weg zu enge schien,
Er ließ die alten Mutter-Thaler
Mit Hochmuth aus dem Beutel ziehn,
Da, wo er Groschen zehlen muste,
Durchsucht' er stets die Hand voll Geld;
Woraus man leicht zu schliessen wuste,
Wie prächtig sich ein Juncker hält.

Er grif auch zehnmal in die Ficken,
Und guckte nach der Taschen-Uhr,
Und konnte sie so künstlich rücken,
Daß jeder ihren Werth erfuhr.
Die Hand kam niemals von dem Degen,
Als wenn er es vor nöthig hielt,
Die güldne Krause gleich zu legen,
Mit der der Wind zu grob gespielt.

Es plagt ihn der gelehrte Nabel
Von vieler Kunst und Wissenschaft,
Und der noch etwas grüne Schnabel
Gab jeder Sylbe Ton und Kraft.
Ich wolte seinen Stand erfahren,

Doch,

Doch, als die Balsam-Büchse stanck,
So roch und sah ichs aus den Haaren,
Und sprach: Dem ist der Schwantz noch lang.

Drauf hört ich einen, der im Zimmer
Die Manichäer widerlegt,
Ach Himmel! gruntzt er, wirds noch schlimmer,
So weiß ich, was der Seiger schlägt.
Der Stiefel lauft schon von den Füssen,
Und muß nun zu Gevattern stehn,
Was aber werd ich singen müssen,
Wenn auch die lieben Strümpfe gehn.

Ich ließ den armen Stutzer sitzen,
Und kam an einen Jungfern-Knecht,
Dem waren Leinwand, Huth und Spitzen
Und alle Moden noch zu schlecht;
Er brachte vor dem Spiegel-Glase
Den Tag mit Complimenten zu,
Und sprach: Du ungeschickte Nase,
Ich weiß nicht, was ich dir noch thu.

Mein Vorwitz gieng indessen weiter,
Da rief ein zänckisches Geschrey:
Du Fufzehn-Hut, du Bärenheuter,
Verstehst nicht, was das Spiel-Recht sey,
Ich hatt es offenbahr gewonnen,
Jetzt schnellt mich dein verfluchter Stich,
O Schande vor der lieben Sonnen!
Es darf nicht viel, so würg ich dich.

So machens, Phöbus, deine Leute,
So führen sich die meisten auf;
Die beste Post ist nur von heute,
Und tröstet meinen schweren Lauf.
Ich komme gleich von jenen Linden,
Wo Pallas beßre Kinder zieht;
Hier läßt die Weisheit Cräntze winden,
Und ist ums Violet bemüht.

Sie crönt die Scheiteln ihrer Söhne,
Und theilet des Verdienstes Preiß
Bey solchem Lob- und Lust-Getöne,
Als Orpheus kaum zu machen weiß.
Ein Haupt von seltnen Klugheits Gaben
Bekommt vor andern ihren Kuß,
Und soll dadurch den Vorzug haben,
Denn Haß und Faulheit darben muß.

Hier sprach der Fürst der Pierinnen:
Ich kenne schon den **werthen Mann**,
Der dermahleinst auf Zions Zinnen
Ein Licht der Kirchen werden kan.
Es ist mein **Schrift-geübter Schneider**,
Der unsern Pindus längst geziert,
Und mit Verachtung geiler Neider
Den Wandel fromm und klug geführt.

Jetzt schick ich ihn dem Vaterlande
Mit Ehr und Segen wieder zu,
Und wünsche, daß er jedem Stande
Ein löbliches Genügen thu.
Ich wünsch und hof es, weil die Jugend
An ihm des Alters Früchte sieht,
Und der Besitz der wahren Tugend
Dem rechten Lobe nie entflieht.

Die Musen stimmten drauf die Sayten,
Und sungen dir, **bescheidner Freund**!
Das Glücke zeigt das Tuch von weiten,
Womit es dich zu haschen meynt:
Zeuch hin, es wird dich das Verlangen
Der **Eltern** brünstig wieder sehn,
Und mit bethränter Hand empfangen,
Weil ihrer Hoffnung gnug geschehn.

XII.

Der auf hohen Schulen mit Vernunft vorgenommene Zeit-Vertreib, erwogen an dem Exempel, des Vorhergehenden.

Wir sattlen zwar auf dein Begehren,
Gelehrter Freund! den Pegasus,
Und wollen dir die Pflicht gewähren,
Die ohne dem nicht schweigen muß.
Doch laß dich um Verzeihung bitten,
Wofern er schlechte Sprünge macht,
Man hat ihn gleich zusammt dem Schlitten
Vom Gerber-Wasser heim gebracht.

Er trabt doch noch. Nun so geschwinde
Kommt wohl kein Doctor um den Rang,
Und keine Junge-Magd zum Kinde,
Als unser Klepper in den Gang;
Und giebt die Lust-Fahrt auf dem Eise
Des Reimes Stof und Haupt-Werck ein:
Drum wollen wir, doch stummer Weise,
Der Bursche Zeit-Vertreib beschreyn.

Gesellschaft, Lehrer, Geld, Patronen,
Land, Auferziehung, Leib und Zeit
Macht warlich unter den Personen
Und ihrer Lust viel Unterscheid,
Die Regel gilt auf hohen Schulen,
So mancher Kopf, so mancher Sinn,
So manches Garn, so manche Spulen,
So mancher Bart, so manches Kinn.

Der eine will die Sprachen fassen,
Und exhauriret das Latein,
Bis die von ihm bewegten Gassen

Des guten Kopfes Zeugen seyn.
Der conjugirt bey vollem Glase
Das teutsche τύπτω nach Gebrauch;
Und jenem trichtert eine Laase
Des Bieres Weißheit in den Bauch.

Der sucht die Feder nett zu führen,
Und schreibt, wie folgt an sein Mon Coeur;
Ich will den Stylum exerciren,
Und lege mich darauf gar sehr;
Nun weiß ich wohl, daß ihn Madame
Recht rein und fliessend lehren kan,
Drum sprech ich sie nun par mon ame
Um einen guten Hand-Griff an.

Die andern lieben die Geschichte,
Und schaun sich nach Talandern um,
Menant verderbet ihr Gesichte,
Sie sitzen sich beym Ziegler krumm;
Und sind darinnen so beschlagen,
Daß, wenn man nur vom Riesen spricht,
So können sie uns hurtig sagen,
Wie viel in Pegu Mord geschicht.

Dem dritten schreibt des Vaters Willen:
Sohn! treibe die Geographie.
Der Sohn ist flüchtig zum erfüllen,
Zieht Sporn und Stiefeln an die Knie,
Und nimmt ein Dutzend Reise-Brüder,
Und zieht nach Stettritz auf das Land,
Und schreibet aus der Schencke wieder:
Ich mache mir die Welt bekannt.

Wie geht es in den Facultäten?
Der erste weiht sich dem Altar,
Allein man hört ihn selbst nicht beten,
Als etwann im Duell Gefahr.
Der andre spielt mit seinen Rechten,
Und drückt den Baldus ziemlich spät,

Und

Und der curirt noch an Geschwächten,
Die Leib und Magen aufgebleht.

Gelehrt= geübt, und edler Schneider.
Du niemals fauler Musen=Sohn?
Dergleichen Zeit=Vertreib ist leider
Auf dem und jenem Helicon.
Die wenigsten sind hier berühret,
Die Menge geht auf kein Papier:
Denn da wir deinen Crantz gespüret,
So wenden wir uns gleich zu dir.

Dein Fleiß ist besser angeschlagen,
Man kennt dein Forschen heilger Schrift;
Man kan von deiner Klugheit sagen,
Daß sie die schwersten Schlüsse trifft.
Die Sprachen fliessen dir vom Munde,
Die Cantzel steht dir artig an;
Drum hat Sophia diese Stunde
Ihr Ehren=Kleid dir angethan.

So zeuch nun mit dem blauen Huthe
In dein geliebtes Vaterland,
Du hast mit keinem Ubermuthe
Vier Jahre müßig angewandt.
Wir schmeissen dir den treuen Segen,
So bald du wanderst, hinten nach;
Das Glücke geh auf deinen Wegen,
Und decke bald ein eignes Dach!

XIII.

Philimen an Herrn P==

Kein Mensch hat von des Höchsten Güte
Ein größres Zeugniß in der Welt,
Als wem sie ein getreu Gemüthe
Durch seltne Führung zugesellt:
Dergleichen Schatz lehrt uns auf Erden
Viel eitler Wünsche loß zu werden.

Die Güther des bedrängten Lebens
Sind insgemein mehr Schein als Werth:
Man sucht das Glücke da vergebens,
Wo Ehr und Pracht das Haupt beschwehrt,
Und wo Gefahr und Last der Sünden
In Purpur Platz und Nahrung finden.

Der geile Saft von Sodoms Früchten
Ergötzt uns durch ein süsses Gift,
Bis Zeit und Lust den Leib zernichten
Und Rach und Gluth die Seelen trifft,
Die mancher schönen Lais Küssen
Zuletzt umsonst verfluchen müssen.

Der Mammon macht in aller Ohren
Den schön- und angenehmsten Klang.
Zehlt immerhin, ihr kargen Thoren,
Die Finger blau, das Silber blanck!
Diß niederträchtige Vergnügen
Soll mich nicht um die Ruh betrügen.

Ein Hertz, das mit mir lacht und weinet,
Nachdem sich mein Verhängniß kehrt,
Das, was es sagt, auch denckt und meynet,
Des Nechsten Heyl wie seins begehrt,
Mich freundlich straft und unterrichtet,
Und allen Zwang mit Sanftmuth schlichtet!

Ein solches Hertz ist meinem Hertzen
Ein Reichthum, den kein Dieb berührt,
Ein Stab und Trost in Fall und Schmertzen,
Ein Ancker, den kein Sturm entführt,
Ein Artzt, der Schlag und Wunden heilet
Und allzeit sichern Rath ertheilet.

Im Glück ist diß mein größtes Glücke,
Daß so ein Freund es mit genießt,
Und giebt der Himmel saure Blicke,
So wird die Bitterkeit versüßt,

Wenn

Wenn Jonathan und David ringen,
Einander redlich beyzuspringen.

Da trennt kein Eigennutz die Seelen,
Die in zwey Cörpern eines sind;
So darf man nichts aus Furcht verheelen,
Da kommt die List der Mißgunst blind,
Da müssen Argwohn, Neid und Hassen
Den Bund wohl unzerrissen lassen.

Wir setzen uns vertraut zusammen,
Betrachten GOtt, uns, und die **Welt**,
Bald fluchen wir den Krieges=Flammen,
Wodurch manch schönes Reich zerfällt,
Bald wünschen wir des Friedens wegen
Dem **grossen Carlen** Sieg und Segen.

Wir richten andre sonder Spotten,
Und gehn uns selbsten nicht vorbey,
Wie mancher Mißbrauch auszurotten,
Und wie gedrückt die Armuth sey;
Das pflegen wir mit treuen Klagen
Einander Christlich vorzusagen.

Die Unschuld schertzt mit uns zur Seite,
Die Weißheit giebt uns Licht und Ruh,
Und droht uns auch der Tod noch heute,
So setzt uns sonst kein Kummer zu,
Als dieser, daß wir fürchten müssen,
Uns nicht in einen Sarg zu schliessen.

Nun mag das Unglück Pfeile schärfen,
Dir Himmel hab ich nun nicht mehr
Mein Creutz und Elend vorzuwerfen;
Ich seh, du liebst mich noch zu sehr,
Und läßt mich die versagten Gaben
Durch meinen **Freund** auf einmal haben.

XIV.

An Herrn Johann Caspar Zeising.

Θεὸς τὴν τύχην πόνῳ τοῖς ἀνθρώποις πιπράσκει.

Rien sans Souci.

WAs thut ein Buhler nicht aus Liebe
 Zu der, die seine Sehnsucht schätzt!
Er nährt die Unruh-vollen Triebe
 Mit allem, was nur sie ergetzt,
Er lernt Gefahr und Müh vertragen,
 Gewohnt der bösen Mäuler Hohn,
Wacht, läuft und hört nicht auf zu klagen,
 Er habe denn den schönen.

O lernt ein jeder doch im Leben
 Den Buhlern diese Tugend ab!
Wie mancher würde sich erheben,
 Und wünschte vor der Zeit kein Grab!
Er könnte mit Gedult und Warten
 Den größten Kummer überstehn,
Durch Dornen in den Rosen-Garten
 Und durch Verdruß zur Wollust gehn.

Der Rath der **Vorsicht** hat auf Erden
 Die Regel einmal fest gestellt:
Lust muß durch Leid erworben werden,
 Und mancher steigt nicht, eh er fällt.
Gefahr giebt Muth, der Muth hilft streiten,
 Der Streit bringt Sieg, der Sieg den Crantz,
Die Arbeit muß das Glück erbeuten,
 Und durch den Staub gewinnt man Glantz.

Diß hat dein Wahl-Spruch wohl getroffen,
 Diß kan auch nun, **gelehrter Freund**!
Dein Fleiß und Wandel künftig hoffen,
 Der alles gut und ernstlich meynt.

Ich wünsch es bald erfüllt zu lesen;
Der Himmel setzt sein Ja-Wort zu:
Je schwerer Weg und Last gewesen,
Je süsser ist hernach die Ruh.

XV.

Auf das Geburts-Fest der Jungfer Regina Dammin.

1722. den 8. Aug.

SChönen Kindern Lieder singen
Ist das Amt der Poesie,
Und vor sie die Laute zwingen,
Nichts als angenehme Müh:
Denn der Strahl von ihren Kertzen
Zündet Gluth und Geister an,
Daß man bey galantem Schertzen
Desto netter spielen kan.

Jetzt erweckst du meine Flöthen,
Du, o Hoffnung-volles Kind!
Spötter sprechen, daß Poeten
Nur galante Lügner sind.
Diesen Satz zu widerlegen,
Braucht es nichts, als dieses Blat,
Welches bloß der Wahrheit wegen
Seine Schönheit von dir hat.

Wie an schlancken Ceder-Stämmen
Zweig und Gipfel munter stehn,
Und die Kiefern zu verdämmen
Täglich stärck- und höher gehn;
So erhebt dich in der Menge
Vieler Schönen unsrer Zeit
Die so wohl gestalte Länge
Und der Glieder Artigkeit.

Wie der Sonnen frühes Blitzen,
Wenn der Thau das Erdreich kühlt,

Auf den halb gebrochnen Spitzen
Junger Rosen-Knöpfe spielt;
Also spielt auf Stirn und Wangen
Eine Blumen-reiche Pracht,
Die schon manchem ein Verlangen,
Wie den Eltern Freude, macht.

In der Augen Farb und Flammen
Spiegelt sich des Himmels Bild,
Milch und Blut fließt da zusammen,
Wo der Küsse Nectar quillt.
Fessel an das Hertz zu legen,
Brauchst du nur ein eintzig Glied,
Das durch artiges Bewegen
Aller Neigung an sich zieht.

Bäume ziert so Laub als Blüthe,
Doch diß ist nur halber Schein;
Von der innerlichen Güte
Müssen Früchte Zeugen seyn:
Deines Leibes holde Gaben
Lehren in des Alters May,
Daß ein Geist, den wenig haben,
Seiner Schönheit Schönheit sey.

Sitten, Minen, Wort und Blicke
Zeigen Sanftmuth, Witz und Kunst;
Drum verspricht dir auch das Glücke
Den Bestand von seiner Gunst;
Laß viel stoltze Mägdgen höhnen
Und aus blinder Mißgunst schmähn,
Dir verbleibt der Ruhm der Schönen,
Die auf guten Wandel sehn.

O welch zärtliches Entzücken!
O welch sanfter Keuschheits-Zoll
Wird einmal den Mund erquicken,
Dem dein Erstling werden soll!
O was wird der Mutter Liebe

Vor vergnügte Stunden sehn,
Wenn so manches Freyers Triebe
Nach der liebsten Tochter flehn.

Dieser Tag, der dich der Erden
Als ein Kleinod erst geschenckt,
Soll so lang ein Fest-Tag werden,
Als er auf dein Wohlseyn denckt.
Kummer, Unruh, Wolcken, Regen,
Schrecken, Bahre, Blitz und Nacht
Schonen seiner deinetwegen,
Bis der letzte Morgen lacht.

Wachse nun an Glück und Jahren,
So, wie an Gefälligkeit!
GOtt und Himmel wird nicht sparen,
Was dir Lob und Lust verleiht;
Der Genuß von diesem Lichte
Sey dir noch so oft bestimmt,
Als die Anmuth im Gesichte,
Und im Hertzen Tugend glimmt.

XVI.

Auf das Namens-Fest Der Jungfer Magdalena Sparrin.

1722. den 3. Aug.

DJe Morgenröthe deiner Jugend,
Du schon so früh galantes Kind!
Verspricht uns Rosen aller Tugend,
Die jetzo noch in Knospen sind,
Und läßt dich künftig auf der Erden
Gewiß zur Schönheits-Sonne werden.

Wie glücklich mag sich der nicht schätzen,
Vor dessen Mund die süsse Frucht
Der Lippen, die schon jetzt ergetzen,

Die Lust des reifen Alters sucht,
Und welchem einmal zu Gefallen
Die Feuer-reichen B - - wallen.

Die Reitzung an Person und Minen
Nimmt, wie der Wohlstand, täglich zu:
Wie manche Freyheit wird dir dienen?
Wie manchem stöhrst du schon die Ruh?
Wie manchem wird nach deinen Küssen
Der Mund vergebens wässern müssen?

Ach! solt ich doch die Lust erleben,
Dich, schönstes Kind! als Braut zu sehn!
Wie würde sich mein Geist erheben!
Wie würden sich die Wirbel drehn!
Wie wolt ich nicht die Laute zwingen,
Dir nach Verdienst ein Lob zu singen!

Indessen steige dein Vergnügen,
So, wie dein Werth und Alter steigt;
Nur laß dich nicht den Schein betrügen,
Der auch die Klügsten oft betreugt;
Und wenn du lieben wirst, so liebe
Mit rein- und unverfälschtem Triebe.

XVII.
Namens-Reim an Madame E. R. H.

Es haben viel ihr Zeit-Vertreiben
Von Bäumen ungemeiner Frucht;
Allein ich will bey Blumen bleiben,
Rath ein, was meine Wahl jetzt sucht.
Ob gleich die Dörner Anfangs stechen,
So will ich dennoch Rosen brechen.

Ich kenn und weiß dergleichen eine,
Nichts ist ihr an Entzückung gleich;

Ach

Ach würde sie nur endlich meine!
Gewiß ich hätt ein Himmelreich.
Ein jedes Blut auf ihrem Stengel
Beschämt den jüngsten Liebes-Engel.

O Liebe! die du selbst den Rosen
Hertz, Lust, Geruch und Blut geschenckt,
Regiere sie mir liebzukosen,
Nachdem es das Verhängniß lenckt;
Es soll ihr auch von mir auf Erden
Hertz, Trieb und Geist gegeben werden.

Ein Kuß auf ihren Lorbeer-Blättern
Reißt meine Freyheit ewig hin:
Bleibt, Thoren! bey den Frühlings-Wettern,
Stehlt Sommer-Thau und Winter-Grün,
Ich hoff und seufze mit Verlangen
Nach Rosen, die im Herbste prangen.

XVIII.

Auf den Namen eines gewissen Frauenzimmers von Gr..

Ich will lachen, ich will schertzen,
Ob es gleich den Neid verdreust:
Andre mögen Grillen fangen;
Nichts ermuntert mein Verlangen,
Nichts bekümmert meinen Geist,
Als der Wechsel treuer Hertzen.

Eilt man nicht in Rosen-Brechen,
Lauft der Vortheil aus der Hand;
In der Jugend Frühlings-Jahren
Steckt der Kram verliebter Waaren,
Aber auch der Unbestand.
Brecht, eh Reu und Dörner stechen.

Eh noch Glut und Kraft verrauchen,
Trägt der Kuß Zufriedenheit;
Heute lebt man ohne Sorgen:
GOtt und Vorsicht weiß, ob Morgen?
Ey! so lerne man der Zeit
Bey Gesellschaft recht gebrauchen.

Ohne Lieben ist das Glücke
Hier auf Erden nichts als Dunst:
Reichthum kan den Gram nicht lindern,
Ehre kan den Schmertz nicht mindern,
Nur die Liebe kan die Kunst.
Eitle Wünsche bleibt zurücke!

Aus der Liebe quillt Vergnügen
Vnd der Nachschmack güldner Zeit:
Ein galant und treu Gemüthe
Reitzt uns nebst der Schönheit Blüthe,
Bis die Wollust Flammen streut,
Ach! mein Hertz halt diß verschwiegen.

In des Mundes Purpur-Höhlen
Nimmt der Kuß noch größre Kraft.
Von dem Warten wächst der Zunder,
O wie viel Entzückungs-Wunder
Nähren nicht die Leidenschaft
Gleich- und klug-verliebter Seelen!

Rühmt mir auch nicht bloß das Prangen
Einer Haut, die auswärts gleist!
In den Farben ohne Leben
Find ich lauter Eckel kleben;
Find ich aber Witz und Geist,
Ey! so bin ich gleich gefangen.

Es erwehlt mein Hertz zwo Lippen,
Nur es hält sich annoch still;
Bergt ihrs auch, ihr losen Augen,
Euer stetig Feuer-Saugen

Rede

Redet so bereits zu viel.
Grade zu stößt oft an Klippen.

XIX.

Die seufzende Gedult.

MOrgen wird es besser werden
Also seufzt mein schwacher Geist,
Den die Menge der Beschwerden
Uber allen Abgrund reist.

Aber ach! wenn bricht der Morgen
Und das Licht der Hoffnung an,
Da ich die so langen Sorgen
Nach und nach vergessen kan?

Sclaven auf den Ruder-Bäncken
Wechseln doch mit Müh und Ruh,
Diß mein unaufhörlich Kräncken
Läßt mir keinen Schlummer zu.

Niemand klagt mein schweres Leiden,
Diß vergrössert Last und Pein.
Himmel laß mich doch verscheiden,
Oder gieb mir Sonnenschein!

Will ich mich doch gerne fassen,
Wenn mich nur der Trost erquickt,
Daß dein ewiges Verlassen
Mich nicht in die Grube schickt.

XX.

Ode.

Dreßden den 10. Aug. 1719.

EUch Musen danckt mein treu Gemüthe,
Wofern ich etwas gelt und bin;

Der Lorbeer eurer reichen Güte
Grünt jetzt schon auf die Nach-Welt hin.
Ihr habt mich von Geburt umfangen.
Gesäugt, geführt, geschützt, ernährt,
Und, wenn mir Freund und Trost entgangen,
Dem Hertzen allen Gram verwehrt.

Nur mögen andre meines gleichen
Aus Ehrgeitz mit nach Ungarn gehn,
Und bey des Adlers Sieges-Zeichen
Geschlecht und Stand und Glück erhöhn.
Ich schmeichle keiner grossen Zofe,
Ich bete keinen Götzen an,
Der irgend Leute von dem Hofe
Nach Willkühr ziehn und werfen kan.

Ein Lager an den grünen Flüssen
Ergetzt mich in gelehrter Ruh,
Hier kan ich alle Noth versüssen,
Hier richtet niemand, was ich thu.
Hier spiel ich zwischen Luft und Bäumen,
So oft die Sonne kommt und weicht,
Und ehre die in meinen Reimen,
Der nichts an Treu und Schönheit gleicht.

Sprecht mehr ihr Hochmuths-vollen Spötter,
Ich hielte nichts von Lob und Ruhm,
Mein Name dringt durch Sturm und Wetter
Der Ewigkeit ins Heiligthum;
Ihr mögt mich rühmen oder tadeln,
Es gilt mir beydes einerley:
Wen wahre Lieb und Weißheit adeln,
Der ist allein von Sterben frey.

XXI.

Auf der Abreise von Dreßden in sein geliebtes Schlesien.

den 2. Sept. 1719.

KOmmt, tröstet mich, ihr alten Tage!
Und laßt euch einmal wieder sehn,
Sonst muß ich bey so scharfer Plage
Den Tod um Hülf und Rettung flehn.
Ihr martert mein bedrängtes Hertze,
Ihr seyd es, was mein Leid verstärckt,
Denn wüst ich nichts von eurem Schmertze,
So hätt ich kaum die Noth gemerckt.

Ihr habt mir dort durch Lehngens Küsse
Mund, Sehnsucht und Geschmack verwöhnt,
So bald mir die geneigten Schlüsse
Den Weg ins Paradieß gebähnt.
Auf Zucker wächst des Wermuths Schärfe,
Wie jetzt mein Creutz auf eurer Lust;
Denn wenn ich diß in mir entwerfe,
So ächzet die gedränge Brust.

Dort saß ich noch im Rosen Garten,
Dort wünscht ich nichts als Ewigkeit,
Der süssen Arbeit abzuwarten,
Mit der mich Lehngens Gunst erfreut.
Dort spielt ich mit dem lieben Kinde
Früh, Mittags, Abends, durch die Nacht,
Und hielt den Augenblick vor Sünde,
Den ich und sie getrennt vollbracht.

Kein Platz war unserm Lager enge,
Kein Winckel unsrer Lust zu klein;
Wir hatten gantz besondre Gänge,
Und nennten Glück und Angst gemein.

Viel Wächter stunden uns im Lichte,
Doch Arglist ward durch List berückt,
Da wurden die verbothnen Früchte
Mit größrer Sehnsucht abgepflückt.

Wie viel vergnügt- und gute Lieder
Geriethen mir an ihrer Hand,
Ich gieng die Weistritz auf und nieder,
Bis daß ich sie am Ufer fand;
Hier schertzten wir in allem Wetter,
Oft eh der Tag die Wolcken brach,
Und rauschten denn die Erlen-Blätter,
So ahmten unsre Küsse nach.

Kehrt güldne Zeiten! kehrt zurücke
Und führt mich gleich persönlich hin,
Da, wo ich mit entferntem Blicke
Und sehnlichen Gedancken bin.
Wie? hat mein Wunsch ein solch Vermögen?
Ich seh, ihr kommt bereis gerannt,
Doch nein! ich zieh euch selbst entgegen,
Und seh bereits ins Vaterland.

Diß ahndt vielleicht dem **holden Kinde,**
Weil Neigung die Gemüther zieht:
Wer weiß, wie brünstig und geschwinde
Ihr Blick auf alle Strassen sieht;
Mein Engel, laß dich nicht verlangen,
Die Freude bringt das Warten ein,
Es mahlt sich mir auf deinen Wangen
Des bessern Glückes Morgen-Schein.

Nun gute Nacht! **du edles Sachsen:**
Behalt die Thränen meiner Quaal,
Wie viel davon schon Graß gewachsen,
Das weiß dein Speck- und **Rosen-Thal.**
Ich will dir gern mein Leid vergeben,
Nur gieb dem kleinen **Lorgen** Ruh,

Denn

Denn weil die Sterne widerstreben,
So sag ich ihm nur Freundschaft zu.

Du aber, seliges Gefilde!
Sey hundert tausend mal gegrüßt,
Nun seh ich, wie gerecht und milde
Des Himmels weise Führung ist;
Nunmehr erfahr ich dessen Freude,
Der dort den Rauch von Ithaca
Nach glücklich überstandnem Leide,
Wie ich mein Striegau, wieder sah,

Du weiß und ewiges Erbarmen!
Das überschwenglich ist und thut,
Vergnüge mich in Lehngens Armen,
Und schenck uns nur ein kleines Guth;
Erhalt mir Weißheit, Kunst und Dichten,
Und laß mich, wenn mein Cörper fällt,
Kein blind und giftig Urtheil richten;
So neid ich keinen auf der Welt.

XXII.

Als er 1719. den 25. Sept. wieder nach Schweidnitz kam.

Du ehmals liebster Ort der treuen Leonore!
Wie zärtlich rührt mich nicht der Anblick deiner Th[illegible]
Wodurch ich damals oft an ihrer Hand spatziert!
Dort merck ich schon den Raum, worauf wir uns versprochen,
Dort blickt der Altan vor, auf dem wir sechtzig Wochen
Die Wächter hinders Licht geführt.
Seyd tausend mal gegrüßt ihr Felder, Sträuch und Bäume,
Ihr kennt wohl diesen noch, von dem ihr so viel Reime,
So manches Lied gehört, so manchen Kuß gesehn;
Besinnt euch auf die Lust der heitern Sommer-Nächte!
Was meynt ihr, wenn mein Wuusch nur eine wieder brächte?
Das wird wohl nimmermehr geschehn.

Wo find ich aber nun mein Allerliebstes wieder,
Verräth mir gar kein Graß das Lager ihrer Glieder?
Ich spüre keinen Schritt, die Sommer-Stub ist leer,
Wie traurig scheinst du mir, du nicht mehr schöner Garten!
Du hast ja zween gehabt, was soll ich einsam warten?
Ach! stell auch beyde wieder her.

Du schickst mich in die Stadt; dich tref ich desto schlimmer,
Der Wirth, das Volck ist neu, ein Gast entweiht das Zimmer,
Worein sonst nichts als wir und unsre Liebe kam:
Mein GOtt! wie ändert sich so viel in wenig Jahren,
Was wird nicht noch geschehn? O solt ich diß erfahren!
Wie war mir, daß ich Abschied nahm!

Ich geh den Tempel aus, ich suche durch die Gassen,
Ich such auch, wo sie sich wohl niemals finden lassen,
Ich ruf ihr um den Wall, der Wall hat schlecht Gehör;
Steig, Schweidnitz! steig und sey ein Phönix in den Flammen,
Bau Marmor, Ertzt und Gold und Schloß und Thurm zusammen,
Mir bist du doch nicht Schweidnitz mehr.

XXII.

An seinen guten Freund und Bruder auf der Reise nach Jauer.

BRuder! komm und laß uns wandern,
Habe Leid und Lust gemein.
Kommt ein Wetter nach dem andern,
Hilf mir doch beständig seyn;
Der Verdruß vergangner Tage
Zeigt viel süß Erinnerung,
Wir erdulden schwere Plage.
Aber wir sind auch noch jung.

Gleiche Brüder, gleiche Kappen,
Einerley Gefahr und Muth:
Solt uns auch der Feind ertappen,

Kämpf-

Kämpfen wir vor Ruhm und Blut.
Wir sind allzeit freye Leute,
Ob uns gleich die Armuth drückt,
Werden wir doch immer heute
Durch geschwinden Trost erquickt.

Jene, so in grossen Städten
Unter Sammt und Seide gehn,
Müssen, wenn sie Pflaster treten,
Voller Furcht und Sorgen stehn;
Ihrer Aemter Schein und Würde
Ist ein Mantel der Gefahr
Und sie werden bey der Bürde
Ihres Lebens kaum gewahr.

Sag es, **Bruder**, unverhohlen,
Sind wir nicht weit besser dran?
Unser Schaden sind nur Sohlen,
Die man leicht ersetzen kan;
Nichts verwirrt uns die Gemüther,
Niemand zwingt uns an das Joch,
Raubt man uns so Ehr als Güter,
Bleibet unsre Hoffnung doch.

Bey dem lustigen Erzehlen
Wird uns keine Meile lang,
Wenn die Federn manchen quälen,
Ruhn wir auf der härtsten Banck:
Wir durchgehn der Meisten Stände,
Sehn gemeiner Thorheit zu,
Lachen heimlich in die Hände,
Und befördern unsre Ruh.

Hat die **Vorsicht** ein Erbarmen,
Sieht sie Treu und Weißheit an,
O so ist es mit uns Armen
Noch zur Zeit nicht gar gethan!
Großmuth macht den Neid zu Schanden,
Naht sich doch wohl schon die Zeit,

Da

Da uns, was wir ausgestanden,
Ungemeine Lust verleiht.

Bruder fort! es geht nach Jauer,
Bruder fort! und laß uns gehn,
Wird uns Weg und Wetter sauer,
Soll es doch bald anders stehn.
Fort! ich höre schon die Lieder
Auf dem nächsten Freuden-Schmauß,
Mertschütz sehn wir wohl nicht wieder,
Freund! wo geht der Weg hinaus?

XXIV.
Abschieds-Aria.
an einen sehr guten Freund.
Herrn R - - von Landeshut.

GEhabt dich wohl, du lieber Freund,
Jetzt geh ich halb verwäyst von hinnen,
Und tröste die betrübten Sinnen
Mit allem, was nur möglich scheint:
Ich komme wohl so bald nicht wieder,
Und dencke weiter in die Welt,
Nachdem der Lohn vor meine Lieder
Im Vaterlande mager fällt.

Ich habe warlich hohe Zeit,
Mein zeitlich Wohlseyn fest zu gründen:
Wo werd ich wohl den Ruh-Platz finden?
Wo ist der Heerd vor mich bereit?
Damit mein Fleiß nach so viel Sorgen
Nicht stets von leerer Hoffnung blüh,
Und endlich auch ein heitrer Morgen
Mein Glück aus Nacht und Schlummer zieh.

Es sey auch, welcher Ort es will,
In Süden, Norden oder Westen!
Ich halt ihn dennoch vor den besten,

Und setze mich vergnügt und still;
Da wird der überstandne Jammer
Mein treues Hertz noch oft erfreun,
Da soll mir die geringste Kammer
Des Epicurus Garten seyn.

Macht Phillis Wunsch und Armen voll,
Und läßt mich GOtt der Welt noch nützen,
So schwör ich, daß kein Sturm noch Blitzen
Mich innerlich mehr rühren soll;
Da will ich ihr und jedem Leben,
Dem mein Vermögen dienen kan,
Da will ich Red' und Antwort geben,
Warum ich oft nicht recht gethan.

Der Himmel sey mir nur noch hold!
Nach so viel schlecht gerathnen Sprüngen
Wird ja wohl einer gut gelingen.
Mein Hertz verliebt sich nicht in Gold;
Mein Ohr verachtet grosse Tittel;
Vermeid' ich Schulden und Betrug,
So hab ich warlich Ehr' und Mittel,
Und auf der Welt Verdienst genug.

Noch etwas kommt der Sehnsucht an,
Euch einmal in der Näh zu haben,
Euch Freunde, derer Hertz und Gaben
Den Musen so viel Guts gethan;
Was wolt ich vor ein Danck-Lied schreiben?
Wie solt es mich einmal erfreun,
Mit dir viel Grillen zu vertreiben,
Und in dem Alter froh zu seyn.

Mit dir, mein R.. dem ich mich
Bey dieser Trennung selber schencke:
Ist was versehn, verzeih und dencke,
Ein jeder Mensch verirret sich,
Zumal wenn Noth und Spötter wüten,
Wenn Armuth und Verfolgung preßt,

Und unsern Fleiß schon in den Blüthen
Durch Läster-Gift verwelcken läßt.

Ich gönne dir nebst Glück und Heyl
Ein Kind von Schönheit, Witz und Tugend;
Denn vor die saure Müh der Jugend
Ist diß doch wohl der beste Theil.
Erfüllt sie dir nun Arm und Hertze,
So laß mir auch ein Plätzgen zu,
Und wünsche mir bey deinem Schertze
Bisweilen auch ein Stündgen Ruh!

XXV.

Er erinnert sich der vorigen Zeiten und guter Freunde unter einem Schäfer-Gedichte.

Als Orpheus mit verliebten Thränen
Den Abschied seiner Liebsten sang,
Bewog des armen Dichters Sehnen
So gar den todten Wiederklang;
Die Thiere weinten in die Sayten,
Die Steine starrten mehr als Stein,
Und sein Verdruß bedrängter Zeiten
Nahm Feld und Wald mit Unmuth ein.

So sah es jetzo um Myrtillen
Und um die fetten Triften aus,
Kein Zuspruch wust ihn mehr zu stillen,
Er ließ sein weites Schäfer-Hauß,
Begab sich taumelnd in die Heyde,
Bey der sich schon sein Vieh zerstreut,
Und klagte viel von seinem Leide
Der hier verschwiegnen Einsamkeit.

Was muß doch mancher Mensch nicht tragen!
Nun kommt das dritte Jahr ins Land,
Seit dem das Wachsthum meiner Plagen

Mir allen Rath und Trost entwandt,
Das Glücke greift mich allenthalben
Und zwar mit allen Pfeilen an,
O! daß ich jetzt nicht mit den Schwalben
Verschlafen oder flüchten kan!

Ich will mein Creutz in Rechnung bringen,
Die Menge läßt es nicht geschehn,
Ich will mich durch Verzweiflung zwingen,
Ja dürft ich keinen Himmel sehn;
Gewohnheit macht die Noth erträglich,
Jedoch nicht mir, sie ist stets neu,
Der Himmel aber unbeweglich,
Wer sagt, wie mir zu Muthe sey?

Ich weiß mirs selber nicht zu sagen,
Wer etwas davon wissen will,
Der geh nur hin den Wald zu fragen,
Und steh bey mancher Fichte still.
Mein Kummer zeigt sich an den Heerden,
Man sieht ihn selbst den Triften an,
Denn daß sie beyde mager werden,
Das hat mein fauler Gram gethan.

Ich selbst verfalle vor den Jahren,
Und zehre mich fast stündlich ab,
Und dencke bey den grauen Haaren:
GOtt geb! jetzund erscheint das Grab.
Erschein' ich einmal auf den Festen,
So fragt mich jede Schäferin:
Warum ich bey so schönen Gästen
Nicht aufgereimt und munter bin.

Mich selbst verdrieſt mein murrisch Wesen,
Und gleichwohl ändert mich kein Zwang,
Mein Glück ist einmal schon verlesen,
Und weiß der Welt wohl wenig Danck;
Ich kan bey keiner Arbeit bleiben,
Die unser Feld-Bau mit sich bringt,

Und weiß vor Anmuth nichts zu treiben,
Das nur so obenhin gelingt.

Bald schnitz ich etwan bunte Stäbe,
Da martert mich so gar das Bast,
Und wenn ich Abends Futter gebe,
So wird mir oft die Hand zur Last;
Mich deucht, die liebe Morgen-Röthe
Steht öfters aus Erbarmung still,
Wenn nun die sonst getreue Flöthe
Der Kunst nicht mehr gehorchen will.

Das Unglück kommt mir in Gedancken
Ohn Ordnung und in Menge vor,
Es heißt mich auch in Träumen zancken
Und schwächt mir täglich Aug und Ohr;
Bald schmeist mich **Philindrenens** Leiche
Mit neuer Ohnmacht in den Staub,
Da zeigt mir **Roschkowitz** die Eiche,
Da denck ich an den süssen Raub.

Ach Schweidnitz! könnt ich dich vergessen!
O was entbehrt ich jetzt vor Gram!
Ich habe deine Milch gegessen,
Seit diesem acht ich keinen Ram;
Lebt wohl und grünt ihr fetten Auen,
Und weidet **Leonorens** Brust,
Ich werd euch wohl nicht wieder schauen,
Es machte denn ein Traum die Lust.

Albine war mir schlecht gewogen
Und hieß der Anfang meiner Quaal,
Doch seit ich von ihr weggezogen,
Bedaur ich sie wohl tausend mahl;
Diß macht die Freundschaft zweener **Hirten**,
Ihr güldnen Jahre kehrt doch um,
Und biegt geschwind die schönsten Myrthen
Zu **Damons** holder Scheitel krumm.

Ja Damon schläft und kommt nicht wieder,
Ach Name! der ergetzt und schreckt,
Ach! würdest du durch meine Lieder,
Ja durch mein Blut nur aufgeweckt;
Ich würde beyde gern verschwenden,
O Rache! nimm diß treue Blut
Von mehr als eines Enckels Händen,
Und mache so die Blut-Schuld gut!

Wo wird nur jetzt mein Daphnis weiden?
Ihr Hirten um den Mulden-Strand,
Erinnert ihn, jedoch bescheiden,
Er habe mich ja auch gekannt;
Ich ruffe Mond und Stern zu Zeugen,
Wohin er erst mein Haupt erhob,
Wenn Grillen mein Gemüthe beugen,
So stärckt mich sein gelehrtes Lob.

Die schön- und Welt-berühmten Linden,
Die Oder nebst der schwartzen Spree,
Und was sich sonst vor Oerter finden,
Allwo ich im Gedächtniß steh,
Die darf ich jetzt nur nennen hören,
So kriegt die Schwermuth Nahrungs-Saft,
Und daß sie mich zum öftern stören,
Das thut die süsse Leidenschaft.

Hier seh ich nun bey so viel Wettern
Mein armes Vieh zu Grunde gehn,
Die Ziegen klauben an den Blättern,
Die voller Gift und Mehl-Thau stehn;
Die Hitze macht die Garben dünne,
Und Lab und Milch verdirbt der Blitz,
Und weil ich nirgends was gewinne,
So straft man meinen blinden Witz.

Ach läge doch mein Haupt im Schlummer
Nur noch in Leonorens Schooß!
Wie gern erlitt ich allen Kummer,

Das Elend wär auch halb so groß;
Hier miß ich nun in fremden Grentzen
Glück, Ehre, Vaterland und Ruh;
**Geht Nymphen! geht mit euren Cräntzen
Und werft mir lieber Buchs-Baum zu!**

XXVI.

Bey einer vertrauten Compagnie in Brieg.

DRey gelehrt und treue Brüder
Hielten ein Collegium,
Sungen frohe Jugend-Lieder,
Gaben Hand und Glaß herum,
Und beklagten ungefähr:
Wie vergänglich alles wär.

Was sonst auf den hohen Schulen
Fleiß und Müh und Ernst versüßt,
Und bey Schwärmen, Trunck und Buhlen
Freyer Geister Handwerck ist,
Uberlegten sie mit Gram,
Weil die Zeit nicht wieder kam.

Brüder! sagte darauf einer:
Was verlohren ist, sey hin!
Ist gleich jetzt die Freyheit kleiner,
Bleibt uns dennoch der Gewinn,
Daß man ihr beliebt Confect
Durch drey Jahre schon geschmeckt.

Freylich beißt es in dem Hertzen,
Daß uns Zwang und Pöbel quält,
Daß die Thoren mit uns schertzen,
Und das Unglück Pfeile stählt,
Ja daß unsre Treu und Fleiß
Nirgends Brod zu finden weiß.

Aber ach! was will man machen?
Das Verhängniß hat hier Schuld;
Laßt die Ignoranten lachen,
Schmiert die Wünsche mit Gedult!
Und erwartet von der Zeit
Wohlstand und Zufriedenheit.

Unterdeß thut der am besten,
Wer zu Trotz der tollen Welt
Bey vergnügt- und klugen Gästen
Lustig mit den Fingern schnellt,
Und sich vor der letzten Nacht
Selber gute Tage macht.

Haben wir doch nichts zu hoffen
Als den Tod, das Vater-Theil,
Unser Grab steht allzeit offen,
Und entreißt uns oft in Eil,
Und hier sieht man, lernts verstehn!
Keine Stuffe rückwärts gehn.

Selten bleibt man stets beysammen,
Und wir werden auch zerstreut:
Niemand wird die Lust verdammen,
Die uns dieser Abend beut.
Singt und raucht und denckt daran,
Was uns Brieg wohl Guts gethan.

XXVII.

Die unwiederbringliche Zeit.

ICh weiß noch wohl die liebe Zeit,
In der ich mich genug erfreut:
Was waren das vor süsse Tage?
Die Schläfe trugen Blum und Glut
Und kannten weder Wunsch noch Plage,
Noch was den Greissen bange thut.

Mein Sorgen gieng auf Lust und Schertz.
Mein Hertz war Amaranthens Hertz,

Wir zehlten weder Kuß noch Stunden,
Tantz, Schauplatz, Gärten, Spiel und Wein
Und aller Vortheil der Gesunden
Nahm Blut und Geist mit Wollust ein.

Wie? was erzehl ich einen Traum?
Zum wenigsten gedenckt michs kaum.
Mein GOtt! wie ist die Zeit entronnen?
Was hast du Hertz von aller Lust?
Diß, daß du Reu und Leid gewonnen,
Und wissen und entbehren must.

Ihr, die ihr die Natur versteht,
Und durch die Kunst oft höher geht,
Ihr könnt euch mir recht sehr verbinden:
Ach! sagt mir doch, ich fleh euch an,
Wie soll ich die Machine finden,
Die Zeit und Jugend hemmen kan?

XXVIII.

Der Unterscheid jetziger Zeit und der Jugend.

VOr diesem dacht ich mit der Zeit
Ein groß und vornehm Thier zu werden,
Ich sucht in Kleidung und Geberden
Vor allen einen Unterscheid;
Ich sann, viel Staats-Streich auszuführen,
Vergaffte mich am Mazarin,
Und griff mit feurigem Studiren
Nach Palmen, die den Klügsten blühn.

Immittelst nahm mein Alter zu,
Die Jugend gab mir viel zu wissen:
Ich ward durch manchen Fall gerissen,
Und sucht ein Leben ohne Ruh.
Ich sah in klein- und grossen Ständen
Viel Kummer, Thorheit, Pein und Neid,

Und griff nunmehr mit beyden Händen
Das Gauckel-Spiel der Eitelkeit.

Wo ist denn nun mein Ehrgeitz hin?
Wo sind die flüchtigen Gedancken,
Womit ich oftmals aus den Schrancken
Gemeines Glücks geflogen bin?
Es reitzt mich kein berühmter Tittel,
Es rührt mich weder Hof noch Pracht,
Ich finde, deucht mich, viel im Kittel,
Was kluge Seelen glücklich macht.

Diß, grosse **Weißheit**! danck ich dir,
Diß danck ich dir, du süsse **Liebe**,
Durch eure Lust, durch eure Triebe
Erfind ich selbst mein Glück in mir:
Bleibt **Phillis** mir nur treu ergeben,
So ficht mich wohl kein Wunsch mehr an,
Als daß ich mit ihr ruhig leben
Und einmal freudig sterben kan.

XXIX.

Daß man die frohen Stunden noch mitnehmen solte.

DAs Haupt bekräntzt, das Glaß gefüllt!
So leb ich, weil es Lebens gilt,
Und pflege mich bey Ros' und Myrthen:
Fort, Amor! wirf den Bogen hin,
Und komm, mich eiligst zu bewirthen!
Wer weiß, wie lang ich hier noch bin!

Komm, bring ein niedliches Coffee,
Komm, geuß der Sorgen Panacée
Den güldnen Nectar in Chrystallen!
Seht, wie die kleinen Perlen stehn!
Mir kan kein beßrer Schmuck gefallen,
Als die aus dieser Muschel gehn.

Mein Alter ist der Zeiten Raub,
In kurtzem bin ich Asch und Staub;
Was wird mich wohl hernach ergetzen?
Es ist als flöhen wir davon;
Ein Weiser muß das Leben schätzen.

Werft Blumen, bringt Cachou und Wein,
Und schenckt das Glaß gestrichen ein!
Und führt mich halb berauscht ins Bette,
Wer weiß, wer Morgen lebt und trinckt?
Was fehlt mir mehr? wo bleibt Brunette?
Geht, hohlt sie, weil der Tag schon sinckt!

XXX.

Lob des Winters.

VErzeiht ihr warmen Frühlings-Tage!
Ihr seyd zwar schön, doch nicht vor mich.
Der Sommer macht mir heisse Plage,
Die Herbst-Luft ist veränderlich;
Drum stimmt die Liebe mit mir ein,
Der Winter soll mein Frühling seyn.

Der Winter zeigt an seinen Gaben
Die Schätze gütiger Natur,
Er kan mit Most und Aepfeln laben,
Er stärckt den Leib und hilft der Cur,
Er bricht die Raserey der Pest,
Und dient zu Amors Jubel-Fest.

Der Knaster schmeckt bey kaltem Wetter
Noch halb so kräftig und so rein,
Die Jagd ergetzt der Erden Götter,
Und bringt im Schnee mehr Vortheil ein,
Der freyen Künste Ruhm und Preiß
Erhebt sich durch den Winter-Fleiß.

Die Zärtlichkeit der süssen Liebe
Erwehlt vor andern diese Zeit;

Der Zunder innerlicher Triebe
Verlacht des Trostes Grausamkeit;
Das Morgen-Roth bricht später an,
Damit man länger küssen kan,

Der Schönen in den Armen liegen,
Wenn draussen Nord und Regen pfeift,
Macht so ein inniglich Vergnügen,
Dergleichen niemand recht begreift;
Er habe denn mit mir gefühlt,
Wie sanfte sichs im Finstern spielt.

Da ringen die getreuen Armen
Mit Eintracht und Ergetzlichkeit,
Da lassen sie den Pfiehl erwarmen,
Den oft ein falsches Dach beschneyt,
Da streiten sie mit Kuß und Biß,
Und wünschen lange Finsterniß.

Das Eiß beweißt den Hoffnungs-Spiegel,
Der viel entwirft und leicht zerfällt:
Ich küsse den gefrornen Riegel,
Der mir Amanden vorenthält;
So oft mein Spiel ein Ständgen bringt
Und Säit und Flöthe schärffer klingt.

Ich zieh den Mond und Sternen-Schimmer
Dem angenehmsten Tage vor,
Da heb ich oft aus meinem Zimmer
Haupt, Augen, Hertz und Geist empor;
Da findet mein Verwundern kaum
In diesem weiten Raume Raum.

Euch Brüder hätt ich bald vergessen,
Euch, die ihr nebst der deutschen Treu
Mit mir viel Nächte durch gesessen,
Sagt! ob wo etwas bessers sey?
Als hier bey Pfeiffen und Camin
Die Welt mit samt den Grillen fliehn.

Der Winter bleibt der Kern vom Jahre:
Im Winter bin ich munter dran,
Der Winter ist ein Bild der Bahre,
Und lehrt mich leben, weil ich kan:
Ihr Spötter redet mir nicht ein!
Der Winter soll mein Frühling seyn.

XXXI.
An die Gelegenheit.

O Göttin! die du in der Welt
Die meisten Wünsche kriegst und zeugest,
An Nachdruck, Wahrheit, Lieb und Geld,
An Lust die Hoffnung übersteigest;
Du, deren Huld der Klügsten List
So angenehm als nöthig ist,
Wo soll ich deinen Tempel finden?
Wo steht dein Bild? wo raucht dein Heerd?
Dir, wenn man Hülf und Trost begehrt,
Ein kräftig Opfer anzuzünden.

Ich kenn und ehre deine Macht,
Sie trotzt Gefahr, Vernunft und Stärcke,
Sie leitet uns durch Fall und Nacht,
Und thut verliebte Wunderwercke;
Sie stürtzt und mehrt der Reiche Staat,
Ihr Wort kommt mit in Krieges-Rath,
Und hat den Rang in allen Fällen;
Sie macht auch Sclaven endlich frey,
Und spricht gar oft zur Tyranney:
Hier lege deine stoltzen Wellen.

Was kan wohl Grössers als Eugen
Den Nach-Ruhm unsrer Zeit erheben?
Und gleichwohl wird der Held gestehn,
Dein Vorschub hab ihm Glantz gegeben.
Mit was vor Sorgfalt, Müh und Kunst
Bedient er sich nicht deiner Gunst

Zu Franckreichs Hohn und Stambols Falle?
Er zieht, Er schlägt, Er siegt durch dich,
Cremona schämt sich ewiglich;
Diß seltne Beyspiel steht vor alle.

Nun mächtige Gelegenheit!
Nun komm und gieb mir holde Minen,
Du wirst dir von der Danckbarkeit
Manch hohes Ehren-Lied verdienen:
Du hast dich mich, so lang ich bin,
Aus Eyfer oder Eigensinn
Oft sehn, doch niemals halten lassen;
So nah mir auch dein flüchtig Haar
In D-- und in B-- war,
So schamroth kriegt ich Wind zu fassen.

Ich zürne, wenn der Pöbel spricht:
Du seyst die Mutter aller Diebe;
Nur teusche mich vor dißmal nicht,
Und thu mir einmal was zu Liebe;
Du solt, wo nicht in Gold und Stein,
Davor in Wachs mein Hauß-Gott seyn.
Ich bitte ja nicht hohe Sachen,
Was denn? um Mittel, jeden Feind,
Der jetzt mein ärgstes Unglück meynt,
Durch Hülf und Wohlthun fromm zu machen.

XXXII.

Auf das Glücke.

Du Abgott niederträchtger Sinnen,
Dich falsches Glücke! red ich an:
Was willst du noch von dem gewinnen,
Der nun nichts mehr verliehren kan?
Du stäupst nur einen tauben Rücken,
Der Drat und Geissel müde macht,
Und, ohne sich vor dir zu bücken,
Den aufgefangnen Streich verlacht,

O spare die zerschmißne Ruthe
Auf einen, welcher besser fühlt!
Ich trotze dich mit diesem Blute,
In welchem sich dein Jach-Zorn kühlt.
Mir jagt der Blitz von deinem Keile
Kein blind und tödlich Schrecken ein,
Und eh ich kläglich fleh und heule,
Eh soll mein Fleisch zerrissen sein.

So, so! verdopple Schlag und Eifer!
Schlag schärfer und begreif dich nicht!
Der Schmertz erregt mir Jäscht und Geifer,
Den spey ich dir ins Angesicht:
Dein Rasen dient mir zum Gespötte,
Und könnte mir mein Wunsch geschehn,
Daß jede Wunde Lippen hätte,
So wollt ich dich recht grausam schmähn.

Was ist das Absehn deiner Tücke?
Wie? soll ich vor dein'n Altar knien?
Wie? soll ich, mit bethräntem Blicke
Dein schnelles Seegel an mich ziehn?
Wie? soll ich, o du stummer Götze!
Der wahren Weißheit untreu seyn,
Und vor den Koth geringer Schätze
Dir Hertz und Ruh und Andacht weyhn?

Du willt vielleicht, ich soll dich ehren:
Ach laß dir nur die Lust vergehn!
Diß soll man wohl nicht eher hören,
Als bis die Bäum am Himmel stehn.
Wie? soll ich mich zu todte grämen?
Nein! dir zu Liebe sterb ich nicht;
Und willt du mir die Zunge jähmen,
So flucht der Augen finstres Licht.

Ich leb, und das nur dir zu Trutze:
Du kriegst kein gutes Wort von mir.

Ein

Ein Narr verlangt nach deinem Schutze,
Und klopft an deine Gnaden-Thür.
Eh ich dein Tisch-Gast heissen solte,
Eh fräß ich Kleyen, Leim und Stroh;
Und eh ich dir gehorchen wolte,
Eh dient ich gar dem Pharao.

Versuche mich mit schärferm Grimme,
Versaltze mir die junge Zeit!
Verändre meine Menschen-Stimme,
Und mach ein glüend Rind bereit!
Dann will ich dir zur Schande brüllen
Und mehr verstockt als Jammer-voll
Das Ohr mit solchen Flüchen füllen,
Daß Tag und Licht verschwartzen soll.

Komm! laß mich in dem Mörser stossen;
Komm! flicht die Glieder um dein Rad:
Was gilts? du solt dich mehr erbossen,
Wenn keine Marter Wirckung hat;
Und würde mir der Hals gebrochen,
Diß kanst und schafst du nicht so leicht,
So soll dich auch mein Aaß noch pochen,
Das manchmal desto schwerer weicht.

Man seh nur deine grossen Knechte;
Die Gold und Ehr und Stand erdrückt;
Sie machen die Gewalt zum Rechte,
Und werden nimmermehr erquickt;
Sie hungern bey den vollen Schüsseln
Nach ruhiger Zufriedenheit:
Der Geitz beschwehrt sie nebst den Schlüsseln
Mit Argwohn, Müh und Furchtsamkeit.

Vor diesem war man bey der Eichel
In Fried und Sicherheit vergnügt;
Jetzt lechtzt man nach der Fürsten Speichel,
Und sucht Gefahr, wo Purpur liegt.
Die meisten ringen nach den Sorgen,

Erwerben, was den Kummer nährt,
Und rechnen bis an lichten Morgen,
Und wünschen, bis die Seel ausfährt.

Mein Hertz ist viel zu hoch gebohren,
Als daß ich in der Sclaverey,
Zu der des Pöbels Mund geschwohren,
Ein Schimpf vor seinen Adel sey:
Die Weißheit ist mein Leib-Gedinge,
Mit dieser reis ich durch die Welt;
Und machen wir gleich kurtze Sprünge,
So glaub ich, daß man seltner fällt.

Es mag mich Neid und Feind verletzen,
Es mag sich mir der Heuchler Heer,
Ja selbst der Tod entgegen setzen,
Es komme Schmach und Unrecht her!
Sie sollen doch nichts mehr erhalten,
Als daß mein ungerechter Geist,
So scharf sie mir die Brust zerspalten,
Ein Hertz voll kluger Hochmuth weißt.

Da hast du deine schöne Tittel:
Du Wetter-Hahn, du blindes Weib,
Du Blaustrumpf, du Verderbungs-Mittel,
Du Hure vor des Pöbels Leib,
Du Zauber-Balg, du Thorheits-Schwester,
Du Wildfang, du Betrügerin;
Wer straft mich, daß ich im Geläster
An dir ein Atheiste bin?

XXXIII.

Der ohne Mitleiden leidende in einem Traume vorgestellet.

Ich warf mich nächtlich in dem Bette,
Und dachte traurig hin und her:
Woran ich mich versündigt hätte,

Und was doch mein Verhängniß wär?
Ich sah den Trotz der reichen Thoren,
Ihr Sauf-Lied fiel mir in die Ohren,
Sie schlugen Sorg und GOtt in Wind;
Ich ließ den Glauben ziemlich wancken,
Und kam auf artige Gedancken,
Die klüger bleiben, was sie sind.

Darüber zeigte mir der Schlummer
Ein ungewöhnlich Traum-Gesicht:
Ein Weibs-Bild lief vor Neid und Kummer,
Und schien erbärmlich zugericht;
Sie dachte sich mit Schreyn und Zähren
Des nahen Elends zu erwehren.
Diß Schrecken gab ihr Kraft zur Flucht,
Allein die Armuth hielt sie wieder,
Und riß sie bey der Hecke nieder,
In der sie Hülf und Rath gesucht.

Der Hunger fraß in Fleisch und Beine,
Die Lügen sogen Marck und Blut,
Die Laster wurfen Pfeil und Steine,
Die Thorheit sprach den Frevel gut.
Die Unschuld sah die Angst von weiten
Und wolt, und ward auf allen Seiten
Vom Aberglauben weggejagt,
Die Zeit kam auch mit ihrer Länge
Und sprach: O halt nur im Gedränge,
Du bist noch nicht genug geplagt.

Die Gegend vor dem Trauer-Spiele
Wieß in der Näh ein lustig Feld:
Auf diesem lacht und schertzten viele,
Wie wenn man etwan Hochzeit hält.
Es waren Freund und Anverwandten,
Die unsrer Aermsten Noth wohl kannten;
Sie rief, sie schrie, sie weint und bath,
Und streckte die zerfleischten Armen.
Nicht einer war, der aus Erbarmen
Nur wenig Schritte näher trat.

Drauf

Drauf ächzte sie zum letztenmahle:
  Ach Himmel! hilf mir aus der Noth,
Er that es mit dem schärfsten Strahle.
  Sein Mitleid war ihr schneller Tod;
Die Feinde schleppten ihre Leiche
Durch Wege, Sand, Morast und Sträuche;
  Ihr Grabmahl war ein wüster Ort,
Mein Aug erschrack vor solchem Grimme,
Und wachte gleich von dieser Stimme:
  So schickt man deine Jugend fort.

XXXIV.

Als er sich über seinen unglückseligen Zustand beklagte.

Alles eilt zum Untergange,
  Nur mein hart Verhängniß nicht.
Harter Himmel! ach wie lange
  Zeigst du sein erschrecklich Licht!
Soll er mir jetzund erscheinen,
  O so gieb ihm bald sein Amt!
Eh mich ein verzweiflend Weinen
  Noch zu größrer Noth verdammt.

Ist ein Mensch von schlechtem Zeuge,
  Kan mir selbst nicht widerstehn,
Daß ich kaum gelassen schweige,
  Wenn die Wellen höher gehn.
Fleisch und Blut behält im Schmertzen
  Oder die Vernunft das Feld,
Und die Hoffnung steckt im Hertzen,
  Welches keinen Mensch erhält.

Hätt ich Boßheit im Gemüthe
  Oder an den Lastern Lust,
So verzieh ich mich der Güte
  Deiner treuen Vater-Brust;
Aber ach! so wirst du finden,

Prüfe Minen, Hertz und Sinn,
Daß ich bey den Schwachheits-Sünden
Doch nicht sonder Busse bin.

Zwar sind, die noch ärger leben,
Und mit Lastern Schaden thun:
Die läßt du im Glücke schweben,
Und in ihrem Schoosse ruhn.
Sie verschwenden deinen Segen,
Nur zu Trotz auf meinen Fall,
Handeln, wie die Thoren pflegen,
Doch geräth es überall.

Ich bezwinge mich hingegen,
Brauche des Verstandes Kraft,
Und bemüh mich nach Vermögen
Um Gedult und Wissenschaft;
Gleichwohl ist in allen Sachen
Auch mein bester Rathschluß blind,
Daß sichs die zu Nutze machen,
Die mir feind und schädlich sind.

XXXV.

Als er sich über die Hartnäckigkeit des Glückes beschwehrte.

SAge doch verstocktes Glücke!
Was dir wohl mein Hertz gethan?
Ist es Schlummer oder Tücke?
Daß ich dich nicht wecken kan,
Sind die Thränen zu geringe,
Die ich dir zum Opfer bringe,
Wenn das Leid
Und der Neid
Meinem Lager Dornen streut?

Himmel! willst du mich versorgen,
O so bitt ich, eil einmal!

Meines Lebens Lentz und Morgen
Stirbt mir unter Gram und Quaal
Daß ich vor der Welt nicht klage,
Zeigt die Grösse meiner Plage;
Rette du
Meine Ruh,
Oder schleuß die Augen zu!

Schweigt nur, schweigt ihr müden Sinnen,
Und besucht die Einsamkeit:
Wenn die Zähren heimlich rinnen,
Bringt der Schmertz Zufriedenheit;
Eure Sehnsucht nach Vergnügen
Wird schon noch das Ihre kriegen;
Ungedult
Häuft die Schuld,
Und verweilt des Himmels-Huld.

XXXVI.

Er klaget in der Einsamkeit.

Den 21. Jul. 1720.

HIer, wo mich niemand weiß
Als GOtt und meine Noth
Vergieß ich Blut vor Schweiß,
Und esse Kraut vor Brod,
Und dencke bey dem Schmertzen
Mit höchst betrübtem Hertzen
An meine Vater-Stadt,
Die unter Asch' und Kohlen
Mir alles Guth gestohlen,
Und mich ihr Kind dazu noch gar verworfen hat.

Ich denck auch wohl an dich,
Du allerliebstes Kind!
Die Zeiten ändern sich,
Ach! aber zu geschwind;
Wie schlecht ist unserm Lieben

Der

Der Abschieds-Wunsch beklieben,
Der GOtt so zärtlich bath?
Du weintest vor Vergnügen
Durch mich bald Ruhm zu kriegen,
Hier liegt nun meine Kunst und weiß vor sich kaum Rath.

Die fünfte Sommer-Lust
Führt jetzt die Garben ein,
So lang ist meine Brust
Ein Schauplatz vieler Pein;
Doch was ich sonst ertragen,
Ist gegen diese Plagen
Fürwahr nur Spiel und Schertz;
Kein Ansehn mich zu heben
Und nichts als Müh im Leben,
O GOtt! wie dauret mich mein allzuredlich Hertz!

Mich wundert, daß mir noch
Der Stock ein Lager gönnt,
Denn sonst verfolgt mich doch,
Was mich nur sieht und kennt;
Vor leichte Jugend-Sünden,
Die doch die meisten binden,
Trift mich allein die Last,
Die Last zu schwerer Strafen,
Da viel in Fülle schlafen,
Die Bosheit und Betrug an güldne Stricke faßt.

O Phöbus! leidest du,
Daß deine Kinder schreyn,
Und doch bey wenig Ruh
Den Helden dienstbar seyn?
Wie kommts, daß unsre Gaben
Fast nichts zum Vortheil haben,
Als Armuth und Verdruß?
Ein Hof-Narr lebt ja besser
Und lacht mit fettem Messer,
Wenn unsre kluge Hand nur Rüben scheelen muß.

Im Reimen steckt wohl auch
Mein gantzes Wissen nicht,
Ich sorge vor den Bauch,
Doch hat mein Kopf auch Licht,
Was fehlt mir denn? die Mode,
Es heißt: ich låg im Sode,
Und wåre nicht gewandt;
O! reißt mich aus dem Kittel,
Und gebt Erhöhungs-Mittel,
Und seht mich wieder an, was gilts? ich bin galant.

Dir Vater, der du liebst
Das, was es redlich meynt,
Dir, der du jedem giebst,
So viel ihm nöthig scheint,
Dir küß ich Hand und Ruthe,
Und bitte bey dem Blute,
Das aller Heyl gebiehrt,
Befrey stets mein Gewissen,
Und laß mich nicht beschliessen,
Als was mich auf den Zweck von deiner Ordnung führt.

Thu Wunder vor der Welt
Und bringe mich empor,
Ich wünsche Ruhm und Geld,
Jedoch Verstand zuvor;
Ich steh nach kleinen Güthern,
Um ehrlichen Gemüthern,
Auch einmal Guts zu thun;
Hier ist mein Freund zur Stelle,
Wird unser Glücks-Stern helle,
Soll manches Armen Trost auf unser Pflicht beruhn.

XXXVII.

Die großmüthige Gedult.

Nur Gedult! ihr schwachen Sinnen,
Zittern hilft nicht vor den Tod.

Feige Seelen müssen passen,
Und die Palmen überlassen,
Denn sie sterben vor der Noth.
Da Capo.

Nur Gedult! wenn Spötter rasen,
Ist die Drohung oft nur Wind,
Eichen wachsen oft aus Steinen,
Vor dergleichen Ruthen weinen
Zeigt ein unbesonnen Kind.
Da Capo.

Nur Gedult! das falsche Glücke
Prüft die Helden durch den Streit;
Ohne Blut ist wohl kein Siegen,
Und ein wahres Selbst-Vergnügen
Kommt nicht ohne Kampf und Leid.
Da Capo.

Nur Gedult! wenn Neider prahlen,
Denn es ist ein Ubergang:
Eh wir oft die Hand verkehren,
Wird ihr Lachen schon zu Zähren,
Und die Lust ein Mord-Gesang,
Da Capo.

Nur Gedult! die rechte Liebe
Grünet auf Beständigkeit!
Läßt uns manche Schönheit warten,
Giebt uns endlich doch ihr Garten
Blumen der Zufriedenheit.
Da Capo.

Nur Gedult! auf Sturm und Blitzen
Wird die Luft so rein als klar,
Wetter, Feind und Neid und Glücke
Machen mir nicht nasse Blicke;
Darum sing ich in Gefahr:
Nur Gedult! auf Sturm und Blitzen
Wird die Luft so rein als klar.

XXXVIII.

Die großmüthige Gelassenheit.

Ich hab es längst gesagt:
So sehr mich alles plagt,
So wenig fällt mein Muth vor Kummer hin;
Die Hoffnung ist mein Schild,
Und wenn die Mißgunst billt.
So such ich Trost bey mir, und bleibe, wie ich bin.

Mein Glücke schläft zwar starck,
Das Weh frist Blut und Marck,
Und was mich sieht, das greift mich feindlich an.
Wie? solt ich ängstlich schreyn?
Verzweifle nur! o nein!
Es lebt ja noch die Zeit, die alles ändern kan.

Ich hab es oft gesehn,
Daß die, so heute flehn,
Der Morgen-Röthe Glantz mit Trost erquickt;
Und mancher, dessen List
Den Purpur nächst geküßt,
Durch einen jähen Fall dem Glück im Schooß erstickt.

Ihr Hertzen, derer Noth
Mit langer Marter droht,
Vertraut doch nur dem Himmel und der Zeit!
Bedenckt, daß Last und Weh
Die Großmuth stets erhöh,
So wie Gefahr und Kampf den Helden Palmen beut.

Komm, Hoffnung! küsse mich,
Mein Geist umarmet dich,
Und trift in dir den Himmel auf der Welt.
Du solt mein Leichen-Stein
So wie mein Braut-Kleid seyn,
Und bleibst mein letzter Trost, wenn alles bricht und fällt.

XXXIX.

Die Selbst-Zufriedenheit.

IN der Ruh vergnügter Sinnen
Steckt das höchste Guth der Welt;
Und diß Kleinod zu gewinnen
Braucht man weder Staat noch Geld:
Weil ein jeder stündlich sieht,
Daß, wer heute trotzt und blüht,
Morgen oft am Ruder zieht.

Aeusserliche Pracht und Güter
Sind ein Schein verdeckter List,
Die vor niedrige Gemüther,
Ein geschmücktes Fall-Bret ist;
Wer hier blind und sicher tritt,
Dessen unbedachter Schritt
Nimmt die Reu in Abgrund mit.

Was uns noch bey grünen Jahren
Zärtlich und galant entzückt,
Ist ein Kram voll schöner Waaren,
Die der Zeiten Flucht entrückt;
Da denn oft der beste Kuß
Durch des Alters Uberdruß
Wein zu Eßig machen muß,

Gleichwohl darf kein thöricht Grämen
Solchen Lauf verzagt beschreyn;
Was uns Zeit und Vorsicht nehmen,
Bringt die Hoffnung stündlich ein:
Denn ein Hertze kluger Brust
Macht, so viel du leiden must,
Sich bey allen eine Lust.

Mir zu Liebe fängt das Glücke
Wohl nicht erst was neues an,

Da kein sterblich Flehn die Tücke
Seines Eyfers beugen kan:
Ob es noch so stürmisch thu,
Singt mein Geist bey stiller Ruh
Doch ein hönisch Lied dazu.

Immerhin ihr wilden Grillen!
Nichts erwirbt euch mein Gehör;
Ihr verderbt Verstand und Willen,
Aber mir wohl nimmermehr.
Unter der Ergetzlichkeit
Einer Selbst-Zufriedenheit
Rührt mich weder Gram noch Neid.

XL.

Herbst-Gedancken
bey der Hochzeit-Feyer
Herrn Johann Gottfried Latzkes
mit Jungfer
Eva Rosina Herbstin,
den 11. Januar. 1723.

Es rühme, wer da will, im Lentzen
Die neue Luft, den grünen May,
Je schöner seine Blumen gläntzen,
Je näher rückt ihr Ziel herbey;
Die Augen-Weyde seiner Auen
Steht, wie die Schönheit, auf der Flucht,
Und, was wir heut im Wachsthum schauen,
Wird morgen schon umsonst gesucht.

Der Sommer hat nicht Grund zu prahlen,
Er schreckt die Welt mit Blitz und Schlag,
Die Menge seiner heissen Strahlen
Verkürtzt den Schlaf, beschwehrt den Tag.
Kommt denn der Winter angeschlichen,

So muß die Erd im Trauren gehn,
Und unsre Lust in Winckel kriechen,
Wo Grillen am Camine stehn.

Der **Herbst** bleibt doch der Schmuck vom Jahre
Und hat den Vorzug aller Zeit,
Sein Bildniß trägt in vollem Haare
Das Füll-Horn vieler Fruchtbarkeit;
Er ist der rechte Speise Meister
Der alles zeugenden Natur,
Erquickt die Sinnen, wie die Geister,
Und zeigt die größte Segens-Spur.

Er füllt uns Augen, Mund und Keller,
Ergetzt den zärtlichsten Geschmack;
Er häuft uns auf dem Wollust-Teller,
Was Garten, Feld und Wald vermag:
Sein Wetter schickt sich recht zum Lieben;
Denn, weil es keinen Hunds-Stern kennt,
So wird die Kraft nicht übertrieben,
Wodurch das Blut der Jugend brennt.

Dir hat, mein **Bräutigam**! ich wette,
Kein **Herbst** wohl noch so schön gelacht,
Als der, so jetzt dein Hochzeit-Bette
Mit Edens Anmuth lustig macht:
Des gantzen Jahres Schatz und Früchte
Versammlen sich auf **einer Brust**,
Und reitzen Finger und Gesichte,
So, daß du lüstern werden must.

Betrachte nur des Mundes Rosen,
Die noch kein Bienen-Stich berührt,
Und deren Pracht dir liebzukosen
Das Honig auf den Blättern führt.
Die Wangen zeigen bunte Nelcken,
Und willst du Liljen und Jasmin,
Die auch bey Frösten nicht verwelcken,
So darfst du nur ihr Hals-Tuch ziehn.

Der **Herbst** ergetzt uns auch mit Trauben;
Dein **Herbst** giebt Trauben seltner Art:
Hier kanst du pressen oder klauben,
Sie sind allein für dich gespart;
Und willst du reinen Wein geniessen,
So ist der Lippen Kelter hier,
Woraus die Küsse süsser fliessen,
Als Edensburgs October-Bier.

Entsteht ein Appetit nach Beeren,
Sie wachsen hier auch durch den Schnee,
Den weder Luft noch Gluth verzehren,
Auf einer zweyfach-schönen Höh:
Die **Herbst-Zeit** liefert gute Fische,
Und baut auch manchen Vogel-Heerd,
Auch diß wird deinem Liebes-Tische
Durch einen **schönen Herbst** gewährt.

Stell auf und wirf die Sehnsuchts-Angeln,
Und häng den Freyheits-Köder dran!
Das Glücke läßt es dir nicht mangeln,
Denn sieh! **ein treues Hertz beißt an**:
Ein solcher Fang ist hoch zu schätzen,
Zumal, wer unsre Zeit bedenckt,
Wo mancher mit vergoldten Netzen
Forellen sucht und Frösche fängt.

Du hast das lustigste Gehege,
Darum vergiß nur nicht die Jagd!
Die Liebe spührt die rechten Wege,
Nur wache früher, als es tagt.
Kein Wildpret kan wohl höher gelten,
Als deines **Herbstes** Tugend gilt:
Denn diese fängt man schwer und selten,
Weil oft das Schaaf den Wolf verhüllt.

Ich muß mich deutlicher erklären,
Und **werther Bräutigam!** gestehn:
Das, was dir **Wunsch** und **GOtt** gewähren,

Müss' über alle Waaren gehn,
Die deiner Handlung Witz und Glücke
Auch noch so frisch und reich erhält;
Denn du bekommst in diesem Stücke
Das rechte Leben auf der Welt.

Das rechte Leben steckt im Lieben,
Und in vertrauter Lustbarkeit:
Der Kummer kan kein Paar betrüben,
Dem Treu und Andacht Trost verleiht;
Ich darf die Lust nicht erst beschreiben,
Du wirst sie selbst handgreiflich sehn,
Und bey dem neuen Zeit-Vertreiben
Der Einsamkeit den Rücken drehn.

Die Tadelsucht hängt auch dem Besten
Gemeiniglich ein Klecksgen an,
Vornemlich bey den Hochzeit-Festen,
Wobey der Neid nicht schweigen kan:
Da raisonnirt sie von der Scheitel
Bis auf den Absatz an dem Schuh,
Und läßt so wenig Tracht und Beutel
Als Minen und Person zur Ruh.

Ist gleich die Braut von guten Sitten,
Doch nicht dabey, wie mancher spricht,
Am Leibe niedlich zugeschnitten,
So heißt es ein Alltags-Gesicht;
Sind Mittel da, so heists: der Drache
Hat bloß den Alp an Mann gebracht;
Und liegt der Mammon nicht im Fache,
So wird der nackte Specht verlacht.

Und kurtz, ein Eck-Stein gleicht den Bräuten,
Woran sich jedes Ferckel reibt;
Wer kehrt sich an die klemmen Zeiten,
Wo niemand ohne Richter bleibt!
Man lasse Neid und Pöbel höhnen,
Gnug, wenn die Vorsicht und ihr Schluß

Das Haupt mit Friedens Myrthen crönen,
Die so ein Blitz verschonen muß.

Der Bund, den deine Wahl getroffen,
Wird dich, *mein Bräutgam!* nicht gereun;
Das Glücks-Thor steht zwar allen offen,
Doch führt die Klugheit nur hinein.
Und diese führt auch dich in Garten,
Wo Früchte der Zufriedenheit
Den angenehmen Dieb erwarten,
Dem hier kein nächtlich Schrecken dräut.

Man sagt zwar sonst: **Bestohlne Bäume
Verdorren ohne weitre Frucht**;
Diß sind nur abergläubsche Träume:
Denn wenn man die Natur durchsucht,
So findet man Levgoyen Stengel,
Je mehr man pflückt, je mehr sie blühn;
So wird dein Raub auch **deinem Engel**
Mehr Wachsthum geben als entziehn.

Du holde Braut! wirst hier gemeynet;
Denn ist ein kleiner Schertz erlaubt,
So wird, was Jephthä Kind beweinet,
Dir durch die Liebe bald geraubt:
Doch schade für das Bißgen Blüthe!
Ihr Abfall giebt den Früchten Statt,
In welchen ein vermählt Gemüthe
Des Paradieses Nachschmack hat.

Herunter mit dem Freyheits-Crantze,
Der schärfer als die Haube drückt!
Wie so? doch halt! Es reißt ins Gantze,
Wofern mein Kiel die Antwort schickt.
Dein Bräutgam kan dir auf diß Fragen
Am besten ein Genügen thun,
Und deiner Brust nachdrücklich sagen:
Daß Jungfern nicht so sanfte ruhn.

Gieb

Gieb acht! Er winckt dir schon zum Schertzen,
Und ladet dich zur Herbst-Lust ein:
Bey dieser wird er deinem Hertzen
Den größten Vorwitz gern verzeihn.
Du bist die Eva, deren Schmeicheln
Ihn ohne Sünde schön verführt,
Und die ihm durch vernaschtes Heucheln
Das Leben vor den Tod gebiehrt.

Diß wird die Zeit mit Freuden lehren,
Mein Phöbus hat sein Amt vollbracht,
Und wünscht mit seinen Musen-Chören
Das, was euch froh und glücklich macht.
Kein Feld-Mann wird im Herbste feyren,
Er sät mit Lust auf Hoffnung zu,
Und kriegt dadurch gefüllte Scheuren:
Mein Bräutgam! diß bedenck auch du.

XLI.

Auf das den 25. Aug. 1722 in Hirschberg begangne Schät- und Kirchhofische Hochzeit-Fest.

Nächst stritten **Wahrheit**, **Glück** und **Liebe**
Um Vorzug, Stärcke, Rang und Ruhm,
Und liefen mit erhitztem Triebe
Zur Themis in das Heiligthum.
Die Themis saß mit Schwerdt und Wage,
Wie ihrer Majestät gebührt,
Und hatte sich an diesem Tage
Mit neuen Strahlen ausgeziert.

Die **Wahrheit** sprach: Mein Blitz muß siegen,
Er fährt der Boßheit durch den Sinn,
Er trotzt die Zeit, beschimpft die Lügen,
Und wirft den Hohn der Mißgunst hin.

Mein

Mein Glantz entspringt vom reinsten Lichte,
Er reißt der tollen Heucheley
Die schnöden Larven vom Gesichte,
Und macht die Unschuld allzeit frey.

Halt, sprach das **Glücke** mit dem Prahlen,
Dein freyes Maul ist so bekannt;
Die Welt vermeidet deine Strahlen,
Und mir beut alle Welt die Hand;
Mein Seegel bringt die reichsten Waaren,
Schau meine Kugel nur recht an,
Diß Sinn-Bild lehrt dich erst erfahren:
Mir sey der Erd-Creyß unterthan.

Mir opfern all und jede Stände
Begierden, Leben, Wunsch und Blut,
Den Helden geb ich Muth und Hände,
Den kalten Schönen Lust und Blut.
Sey auch ein Leibnitz im Erfinden
Und im Regieren Salomo,
Will ich mich nicht mit dir verbinden,
So drischt dein Wissen lehres Stroh.

Das Glücke wollte weiter sprechen,
Die Liebe fiel ihm höhnisch drein,
Geh, sprach sie, in die truncknen Zechen,
Und schwatze diß den Kindern ein,
Geht, sag ich, endlich **alle beyde**,
Und räumt mir gern und gleich den Platz!
Ich bin der Menschen Trost und Freude,
Des Himmels Kind, des Lebens Schatz.

Ich bin die Mutter aller Dinge,
Und herrsch in jeder Creatur,
Durch mich wird Gram und Zorn geringe,
Mein Nectar ist die beste Cur.
Baum, Vögel, Thiere, Graß und Sträuche
Sind Zeugen meiner süssen Macht,

Die öfters auch den Tod zur Leiche
So wie aus Fürsten Köhler macht.

Ich brauche weder Pfeil noch Bogen,
Die mir der Heyden Dichter-Kunst
Aus Schertz und Blindheit angelogen;
Denn Waffen bringen wenig Gunst.
Die Kraft, wodurch ich alles binde,
Ist innerliche Lust und Quaal,
Ein Blick von einem schönen Kinde
Vermehrt gleich meiner Sclaven Zahl.

Und daß ich euch nur recht beschäme,
So seht und nehmt diß **Bild** in Acht,
Und sagt mir, ob Minervens Nähme
Was künstlichers ans Licht gebracht.
Die **Liebe** schwieg und wieß indessen
Ein ungemeines Contrefey,
An dem der Pinsel nichts vergessen,
Als etwan bloß die Schmeicheley.

Die Schönheit wieß in allen Zügen,
Was dort Anacreon bestellt;
Die nette Locke schien zu fliegen;
Die Haut war Schnee, der jetzo fällt;
Die Lippen schwollen von den Rosen,
Und waren gleichsam schon bereit
Mit solchen Küssen liebzukosen,
Als Friede und Gerechtigkeit.

Was nur von Sanftmuth und Entzücken
Apellens Kunst entwerfen mag,
Das schoß hier aus den holden Blicken,
Und gab ein Feuer an den Tag;
Ein Feuer, dessen Geist und Stärcke
Die Schönheit des Gemüths entdeckt,
Und durch verborgne Wunder-Wercke
Auch in der Ferne Gluth erweckt.

Nun,

Nun, sprach die **Liebe**, mögt ihr passen,
  Der Vorzug hebt mich über euch;
Wen solche schöne Ketten fassen,
  Der spricht wohl: **Glück** und **Wahrheit** weich!
Das **Glücke** stund, die **Wahrheit** lachte,
  Und beyde rissen sich darum,
Bis Themis die Entschliessung machte:
  Diß **Bild** soll in mein Heiligthum.

Ihr aber sollt dabey als Wächter
  Mit euren Gaben opfern stehn,
Und durch den Neid der Landes-Töchter
  Sein Lob noch desto mehr erhöhn,
Die **Liebe** that, was Themis sagte,
  Und trug das Bild in ihren Saal,
Des Glückes Vorwitz aber fragte:
  Wo ist denn das Original?

Mein Lorbeer flicht in deine Myrthen,
  Vergnügter Bräutigam! ein Blat,
Das, da dich Lieb und Lust bewirthen,
  Der Koch vielleicht vonnöthen hat;
Indem der Mißbrauch der Poeten
  So viel bereimt Papier verschickt,
Daß man schon Leuchter und Pasteten
  Mit den gelehrten Grillen schmückt.

Doch Schertz vorbey! aus deinem Bunde
  Erscheint ein Zeugniß guter Wahl
Viel lieben nur mit Hand und Munde,
  Und ringen nach der Ehstands-Quaal,
Sie lassen sich das Kleid verblenden,
  Verachten Witz, Gestalt und Treu,
Und legen sich mit Mammons Händen
  Ein'n Klotz von grober Unart bey.

Daher verfehlt ihr Fuß der Bahne,
  Die zu der Selbst-Vergnügung bringt.

Wohl

Wohl dir mit deiner Christiane,
  Wohl! sag ich, wem es so gelingt;
Ihr Geist, ihr Alter, ihr Geschlechte
  Blüht, wie ihr Antlitz, andern vor;
Darum verdient ihr Lob mit Rechte
  Der Musen schönstes Lauten-Chor.

Komm, schöne Braut! in Hirschbergs Mauren,
  Verlaß die Schwestern um den Queiß,
Und laß dich nicht die Freyheit dauren,
  Die nichts vom rechten Leben weiß!
Ein treues Hertz, ein feurig Küssen
  Erwartet dich mit Arm und Mund,
Und wird dir den Verdruß versüssen,
  Der auf dein Ja-Wort bald entstund.

Hat noch die Bibel einen Segen,
  Und meine Wünsche Geist und Kraft;
So sey er eurer Eintracht wegen
  Der reinen Flammen Nahrungs-Saft!
Lebt, liebt und schertzt nach Art der Tauben,
  Wie in der göldnen Zeit geschehn,
Und daß die Eltern solches glauben,
  So laßt sie ehstens Früchte sehn!

Die Wahrheit zieht jetzt meine Blicke
  Noch einmal in der Themis Saal;
Mich deucht, es fragte vor das Glücke;
  Wo bleibt denn das Original?
Hier, wo der Bober mit dem Zacken
  Sich brüderlich zusammen fügt,
Und wo des Hochzeit-Bettes Knacken
  Den angenehmsten Kirchhof wiegt.

XLII.
Auf die
Näderisch-Kanitzische Hochzeit.

So bist du endlich, schöne Braut!
  Eh man es dir noch zugetraut,

Der

Der Venus in das Garn gelaufen;
Du ånderst plötzlich deinen Schluß,
Und willst um einen leichten Kuß
Die Freyheit und dein Hertz verkaufen.

Wo bleibt dein alter Eigensinn?
Wo ist dein steifer Vorsatz hin?
Eh solte dich der Tod vermählen,
Als der Cythera Tyranney,
Als Amors süsse Sclaverey
Dich unter ihre Siege zehlen.

Jetzt lacht der kleine Cypripor,
Und hält dir jene Worte vor,
Die ihren Nachdruck schon verlohren,
So bald du nach gesprochnem Ja
Der Mutter Acidalia
Dich als ein Unterthan verschworen.

Die Einsamkeit, dein alter Gast,
Hält sich bey dir zur Flucht gefaßt;
Ich tadle nicht dein Unterfangen:
Du wechselst den verhaßten Stand;
Bist aus Egypten in ein Land,
Wo Milch und Honig fleust, gegangen.

Zwey Hände tragen noch vielmehr,
Zwey Hertzen brennen noch so sehr,
Zwey Seelen lieben um die Wette:
Du und dein Bräutgam theilt den Schmertz,
Du und dein Bräutgam theilt das Hertz,
Und ziehst zugleich an einer Kette.

Dein **Kanitz** lindert alle Noth,
Du kanst der Götter Zucker-Brod
Von seiner Gegenwart geniessen;
Sein Mund, der voller Anmuth träuft,
Und nur von Wollust überläuft,
Kan dir die Wehmuth selbst versüssen.

Zieht gleich der Garten deiner Eh
Bisweilen Myrrh und Aloe,

So

So trägt er doch auch Zucker-Rosen;
Ein jeder Tag hat seine Last;
Doch, wen der Himmel heute haßt,
Den pflegt er morgen liebzukosen.

Verliebter Bräut'gam! schau die Nacht,
So dir die Schönheit zinsbar macht,
Regt schon den Flügel in der Nähe;
Beweise, was die Liebe kan,
Und schertze, bis der muntre Hahn
Dir zu der süssen Arbeit krähe.

Wohl dir, du wohlgebohrnes Paar!
Der Höchste nimmt dein Wohlseyn wahr,
Sein Segen geht mit dir zu Tische,
Und seine Sorgfalt denckt auf Lust,
Damit er dich und deine Brust
Durch Muscateller-Saft erfrische.

Vergnügung und Zufriedenheit
Sey stets in deiner Dienstbarkeit,
Die Sicherheit dein Schlaf-Geselle;
Die Liebe würtze dir die Kost,
Und mache, daß der Wollust Most
In deinem Becher täglich schwelle.

So viel der Himmel Lichter trägt,
So viel das Welt-Meer Wellen schlägt,
So vieles Glücke soll dich kennen;
So lange noch die Sonne scheint,
So lange noch der Himmel weint,
So lange soll dein Feuer brennen.

Verzeiht, daß mein verwegnes Blat
Das Küssen unterbrochen hat,
Und eure Sehnsucht aufgehalten:
Macht jetzund das Versäumte voll;
Ich will indessen, wie ich soll,
Für euer Wohl die Hände falten.

XLIII.

Die gefährliche Lebens-Schule

bey Beerdigung des Herrn

M. Christian Friedrich Kranewitters

Rectoris in Wittenberg.

DAs Leben gleichet einer Schule,
Wo die Gefahr ihr Amt beschützt,
Und täglich auf dem Lehrer-Stuhle
Zur Unterweisung mühsam sitzt.
Man fühlet die Verfolgungs-Ruthen,
Und wird durch eignen Schaden klug:
Ja wenn schon Aug' und Hertzen bluten,
Spricht doch das Unglück nicht: Genug!

Man läßt sich durch die Classen führen,
Man lernt des Elends ABC.
Die Wiege lehrt uns buchstabiren,
Hier aber setzt es lauter W.
Denn lesen wir die Klage-Lieder,
Eh noch die Zunge lesen kan,
Und deuten durch die schwachen Glieder
Gewisser Fälle Zukunft an.

Die andre Classe bringt die Jugend,
Hier schreibet uns der Ehrgeitz vor:
Die Wollust zieht uns von der Tugend
Gar oft in ihr Sirenen-Chor.
Man lernt des alten Adams Sprache
Aus angebohrner Fähigkeit,
Zumal, wenn man sich im Gelache
Der unerkannten Sünden freut.

Drauf rückt man auf der Creutz-Banck höher,
Wenn sich die Lust des Ehstands zeigt;
Da wird man ein Pythagoräer,

Der die geheime Noth verschweigt;
Der Kummer weckt uns alle Morgen,
Dann giebt uns die Erfahrung ein:
Daß **Bücher** den vermählten Sorgen
Voll lauter schwartzer Creutze seyn.

Zuletzt kommt uns im krancken **Bette**
Die Kunst zu sterben schwerer für,
Als man es je gemeynet hätte,
Da liegen, flehn und ächtzen wir;
Da fassen wir am **Lebens-Rande**
Den Pred'ger von der Eitelkeit,
Bis uns in dem bedrängten Stande
Das Buch der Gnaden Trost verleiht.

Hierinnen weißt sich dein Gemüthe,
Wohlseligster! mehr als geübt,
Da dein erkaltendes Geblüte
Der Seelen willig Abschied giebt.
Du sprichst das schwere Wort: **Ich sterbe,**
Mit ungezwungner Großmuth aus:
Du läßt der Welt ihr armes Erbe,
Und ziehst ins rechte **Weißheits-Hauß.**

Der Schul-Staub machte deinem Rücken
Nicht selten **eine** schwere **Last,**
Die du mit unverwandten Blicken
Bey Fleiß und Müh **getragen hast.**
Jetzt kanst du sie in Sarg verschliessen
Und **nach gethaner Arbeit ruhn,**
Da, wo dich Glück und Wollust küssen,
Und stets nach deinem Willen thun.

Die Bäume, welche du gezogen
Und in der Schule wohl gepflegt,
Sind treuer Lehrer Ehren-Bogen,
Worein sich dein Gedächtniß prägt:
Hieraus verkratzt der Zeiten Finger
Von deinem Namen keinen Strich,

Denn Meister leben durch die Jünger
Auf allen Zungen ewiglich.

Betrübte Wittwe! dein Vergnügen
Wird mit der Bahre fortgeschickt:
Du siehst dein Hertz im Grabe liegen,
Das dir den halben Geist entrückt!
Allein, es sind die festen Schlüsse,
Die niemand hintertreiben kan;
Drum stille deine Thränen-Güsse!
Der HErr hat alles wohl gethan!

XLIV.

Bey dem Absterben
Herrn Johann August Hertels,
der Heil. Schrift eifrigst Beflissenen.

Den 27. May. 1716.

UNd dennoch schmeckt die Frucht der Weißheit nach dem Brode,
Das dort der Himmel treufeln heißt,
Obgleich der Unverstand des Pöbels Eicheln speißt,
Und den verdorbnen Mund viel lieber in dem Kothe
Der blinden Einfalt wäscht,
Als mit der Musen-Schaar aus güldnen Schaalen trincket.
Ein Mensch, der seiner Freyheit wincket,
Und den gelehrten Durst mit trockner Dinte löscht,
Erfährt die Wollust auf der Erden,
Die Plato schon des Himmels Vorschmack hieß;
Sein Zimmer ist ein Paradieß,
Wo ihm Papier und Buch zu Feigen-Blättern werden,
Mit welchen er, wenn ihn der Pfeil der Mißgunst schreckt,
Die Blösse seiner Unschuld deckt.
Hier steigt er Himmel-an und kommt nicht von der Stelle,
Hier sitzt er, und durchgeht die Welt,

Die er vor einen Schau-Platz hält,
Auf welchem tausend Trauer-Fälle
Den Vorhang auf- und nieder ziehn.
Er sieht der Römer-Staat in einem Kupfer blühn,
Und Troja auf der Charte brennen:
Er lernt die schwere Kunst sich selber zu erkennen,
Durchforscht den Abgrund der Natur,
Geräth den Griechen auf die Spur,
In der Gelehrsamkeit den Gipfel zu erreichen:
Das Glücke schläfert ihn nicht ein,
Nachdem er weiß, daß die Philister der Delila beschwägert seyn,
Und sein gesetzter Geist, das Sinnbild starcker Eichen,
Fällt nimmermehr, wenn Blitz und Donner kracht,
Dieweil ihn Stoa feste macht;
Ja kurtz, sein angenehmer Fleiß, nebst der Begierde viel zu wissen,
Begienge warlich keinen Tausch mit des Pactolus reichen Flüssen.

II.

Jedoch, was hat ein Mensch für sein gelehrtes Wachen,
Wenn ihn der Tod zu Bette ruft?
Ist seine Feder nicht ein Schlüssel zu der Gruft,
Ihm öfters vor der Zeit den Kirchhof aufzumachen?
Kan wohl der klügste Kiel
Vor die Vergänglichkeit ihm einen Frey-Brief schreiben?
Der Streu-Sand, den wir täglich reiben,
Bedeutet unsern Leib, der wie der Winde Spiel
Sich dermahleinst in Staub verkehret.
Verschantzet euch, ihr Klugen dieser Welt!
Mit Büchern, die man theuer hält,
Ihr werdet doch wie sie durch einen Wurm verzehret.
Den Lehrern sinckt und fällt die Bibel aus der Hand
Dem Baldus schwindet der Verstand,
Der Artzt fühlt keinen Puls, der Redner stirbt am Munde,
Die Leyer wird dem Dichter stumm,

Der Circkel dem Euclides krumm,
So bald die letzte Stunde
Des Lebens-Seiger leer gemacht,
Und ihnen allerseits den Abschieds-Gruß gebracht.
So viel gewinnen nun die Nächte,
Die das Studiren frißt, daß man die strengen Rechte
Der Schickung nicht erweitern kan.
Wie froh, wie selig lebt ein Mann!
Der nur, was die Natur ihn von sich selbst gelehrt,
Und weiter nichts vergessen darf;
Der Einfalt schwach und blöde Sinnen sehn um das Ende doch so scharf,
Als der, aus welchem man die Weißheit reden hört,
Den besten Kopf trift auch der Parzen Streich,
Die Bahre macht uns alle gleich;
Genug gehört, genug gelernt, genug erfahren und gelesen,
Wenn man in seiner Sterbens-Kunst so als ein Christ geübt gewesen,

III.

Dir Seligster! wird selbst die Wahrheit zeugen,
Daß kein erschrocknes Hertz in deiner Brust zersprang,
Als es der letzte Stoß bezwang.
Dein Heyland lehrte dich die Scheitel frölich neigen;
Dein Lebens-Lauf war so geführt,
Daß ihm vor keinem Tode graute,
Und weil dein Geist auf das Gewissen baute,
So war das letzte Wort gar leichtlich buchstabirt.
Zieh, werther Freund! mit Freuden auf die Schule,
Wo man die Wissenschafft nicht mehr ein Stückwerck nennt.
Dein Abschied hat uns kaum auf einen Schritt getrennt,
Denn unsrer Jahre Flucht gleicht einem Weber-Spule,
Der, eh man noch den Fuß von seinem Orte stößt,
Sich von dem Faden schon entblößt;
Dein Gedächtniß bleibt bey uns unterdessen stets im Segen,
Und wir wollen deinen Ruhm,
Als der Tugend Eigenthum,
Nicht in Marmor, nicht in Ertzt, sondern in die Hertzen prägen.

XLV.

Zuruf eines seligen Kindes aus der Ewigkeit an seine hoch-betrübte Eltern.

Crönt, werthen Eltern! meine Leiche
Mit Myrthen, Rosen und Jesmin,
Und laßt die schönsten Blumen-Sträuche
Auf meiner frühen Bahre blühn,
Nachdem der Engel Sieges-Wagen
Mich ins gelobte Land getragen.

An mir ersaht ihr mit Erbarmen
Den schwersten Kampf der letzten Noth;
Es rungen die geschwächten Armen
Mit Jammer, Unruh, Angst und Tod,
Und durch die abgezehrten Glieder
Lief Schmertz und Elend hin und wieder.

Riß damals euer Hertz in Stücken,
Und wollt euch aller Trost entfliehn,
Da meiner Finger scharfes Zücken
Der Eitelkeit zu wincken schien;
So gebt euch jetzo nur zufrieden,
Das Elend ist mit mir verschieden.

Laßt Perlen statt der Thränen fallen,
Die Unschuld braucht sie in mein Kleid.
Ach! hörtet ihr die Lieder schallen,
Woran sich jetzt mein Ohr erfreut,
Ihr würdet euch des Klagens schämen,
Und um mein Glücke wohl nicht grämen.

Was hätt ich euch für Müh und Kummer
Vielleicht auf Erden noch gemacht,
Wofern mich nicht der letzte Schlummer
So zeitig in die Ruh gebracht!
Wie mancher Sorgen und Beschwerden
Entladet euch mein Grab auf Erden!

Jetzt bin ich der Gefahr entflogen,
Womit die List der bösen Welt,
So wie des wilden Meeres Wogen,
Die Jugend oft in Abgrund schnellt.
Jetzt kan mich weiter nichts verführen,
Ihr aber mich nicht mehr verlieren.

Leg' also dem entseelten Leibe
Das Kleid der grünen Hoffnung an:
Denn weil ich euch zum Zeit-Vertreibe
Auf Erden nicht mehr dienen kan;
So werd ich hier bey Salems-Schätzen
Euch einmal desto mehr ergetzen.

Liegt irgend wo in eurer Kammer
Ein Spielwerck oder Kleid von mir,
So denckt dabey an meinen Jammer,
Mit diesem Troste: **Weit von hier!**
Von hier, wo Herrlichkeit und Leben
Mein nicht mehr schwaches Haupt umgeben.

Hier wird die eingefallne Scheitel
Mit Glantz und Klarheit angefüllt;
Bey euch ist aller Reichthum eitel,
Da hier mein Wechsel ewig gilt,
Mein Wechsel, der nach wenig Tagen
Den besten Wucher eingetragen.

Es rührt mich weder Quaal noch Schrecken
In **GOttes** weiser Allmachts-Hand,
Was wir hier hören, sehn und schmecken,
Ist euren Sinnen unbekannt.
Ach! gönnt doch eurem lieben Sohne
Die Freyheit vor des Lammes Throne.

Lobt den, durch dessen **Vater-Güte**
Mein zeitlich Creutz so bald vergeht,
Und glaubt, daß mein getreu Gemüthe
Vor **GOtt** auch euer Lob erhöht.

Hier rühm ich mit dem reinsten Triebe
Die Sorgfalt mir erwießner Liebe.

Mit diesem Dancke nehmt für Willen,
Und seht mir in den Himmel nach,
So wird sich alle Wehmuth stillen,
Wormit ich euch das Hertze brach;
Lebt wohl, und wünscht ihr mehr zu hören,
So kommt fein bald zu unsern Chören.

XLVI.

Auf das Absterben der Jungfer Johanna Magdalena Casparin, 1719. den 4. Mertz.

So gehst du schon so früh zu Rüste,
Du angenehmes Sonnen-Kind!
Ach! daß ich doch nur jetzt nicht wüste,
Was Schönheit und was Tugend sind,
Es kämen mich die Thränen-Lieder
Gewißlich nicht so sauer an.
Es winselt alles: Komm doch wieder!
Wo Gram und Wahrheit bitten kan.

Der Himmel hat genug von Engeln,
Verzeuch doch du nur in der Welt,
Und ziere sie mit Lilien-Stengeln,
Die Zucht und Unschuld kostbar hält:
Laß alt' und magre Disteln welcken,
Und Unkraut in das Feuer gehn!
Der Ruhm von deinen Purpur-Nelcken
Verdient auf ewig frisch zu stehn.

Erbarme dich der treuen Hertzen,
Die deine Zärtlichkeit erquickt,
Und die dein wohlgestalltes Schertzen
Nicht sonder Ehrfurcht oft entzückt.

Erbarme dich der armen Liebe,
Sie weint und plagt sich Unmuths-voll,
Nachdem die Keuschheit ihrer Triebe
Dein edles Hertz nicht crönen soll.

Was werden hier für Kostbarkeiten
Auf einmal in den Sand gelegt!
Hier liegt die Rose junger Zeiten,
Die andern Wehmuth-Dörner trägt,
Das Kleinod wohl erzogner Jugend,
Die Augen-Lust der gantzen Stadt,
Der Tempel Demuths-voller Tugend,
Die jetzo besser wohnen hat.

Wie wenn ein Dunst Aurorens Strahlen
Durch unverhoften Nebel bricht,
Die Felder hören auf zu prahlen,
Die güldnen Hügel lachen nicht,
Die Wiesen stehn voll nasser Thränen,
Die müden Schaafe strecken sich,
Die Nymphen stehn in Angst und Sehnen,
Und sehn zwar schön doch jämmerlich.

Von solcher Wirckung ist dein Scheiden,
Du kalt und holdes Schmertzens-Bild!
Jetzt muß die Mutter härter leiden,
Als da sie dich zuerst gestillt.
Der treue Vater schweigt vor Kummer,
Die ält und jüngre Schwester schreyt;
An dir entführt der letzte Schlummer
Das Hertz von ihrer Artigkeit.

Dort lauft der Hoffnungs-volle Knabe
Aus fromm und treuer Einfalt zu,
Und meynt, als ob dein Aug im Grabe
Nur ihm zum Schertz und Possen ruh;
Er rüttelt die erstarrten Glieder,
Und spielt und drückt die Finger noch,
Und streicht die Wangen hin und wieder,
Ach Schwesterchen, erwache doch!

Wie mancher wird sich heimlich grämen,
Daß so ein Platz dein Eh-Bett ist!
Und dürften sich nur Viel nicht schämen,
So würdest du noch todt geküßt.
O wie viel Wünsche sind vergebens!
O wie viel Flammen zeigen Flut!
Nachdem der Abbruch deines Lebens
Verliebter Sehnsucht Schaden thut,

Die Tochter Jephtha kriegt viel Zähren;
Du kriegst nicht minder größre Pflicht;
Die Nymphen klagen dein Entbehren
Mit Armen, Farb und Angesicht,
Dein Umgang wird sie nicht mehr zieren,
Drum rufen Hügel, Thal und Hayn:
Ach **Schwester**! da wir dich verlieren,
Wird unser May kein Frühling seyn.

O schweigt ihr zärtlichen Gemüther,
Und schickt den Rest mit Troste fort!
Ihr Geist erhält die höchsten Güther,
Und sucht den rechten Schönheits-Ort:
Der Himmel buhlt mit ihrem Kusse,
Der nicht nach Fleisch und Sodom schmeckt,
Sie wird vom Schlafe bis zum Fusse
Mit ungemeiner Pracht bedeckt.

Was soll sie hier in Kedar wohnen?
Kein Bräutgam scheinet ihrer werth,
Sie wird mit überirrdschen Cronen
Vielmehr gezieret als beschwehrt:
Sie kriegt des Lammes Gnaden-Siegel,
So wird kein Hochzeit-Schmuck geschätzt,
So weit der Morgenröthe Flügel
Den feuchten Schatten Grentze setzt.

Ich opfre dir, **du reine Seele**!
Ein Braut-Lied in der Sterblichkeit,
Und fülle deines Leichnams Höle

Mit trauriger Ergebenheit.
In Dauer trotzt diß Blat die Steine,
Indem es diese Wahrheit trägt:
Mein Pilger netze die Gebeine,
Die Witz und Schönheit abgelegt.

XLVII.

An Leonoren bey Absterben ihres Carl Wilhelms.

Eher todt als ungetreu!
Dieser Leichen-Text soll zeugen,
Daß ich, wenn die Wetter steigen,
Gleichwohl **Leonorens** sey.

Eher todt als ungetreu!
Soll ich dich mein **Kind** nicht heben,
Halt ich alle Lust im Leben
Vor des Himmels Tyranney.

Eher todt als ungetreu!
Was gewinnt man auf der Erden?
Hoffnung, Kummer und Beschwerden
Und zuletzt nur späte Reu.

Eher todt als ungetreu!
Irrthum, Sehnsucht und Gedancken
Reissen durch der Jugend Schrancken
Unsre Freude bald vorbey.

Eher todt als ungetreu!
Treue Liebe läßt die Plagen
Böser Zeiten noch ertragen,
Und erquickt in Sclaverey.

Eher todt als ungetreu!
Du mein Schatz und ich dein Glücke,
So verlachen wir die Stricke
Der vergällten Heucheley.

Eher

Eher todt als ungetreu!
Neid und Pöbel kan nicht fassen,
Wenn wir ihm die Güter lassen,
Wie so wohl uns beyden sey.

Eher todt als ungetreu!
Tröste mich in diesem Spruche,
Neh ihn auf dem Leichen-Tuche
Neben unser Contrefait.

Eher todt als ungetreu!
Glaube das, du treue Seele!
In der finstern Grabes-Höhle
Schläfst mir auch dein Schatten bey.

XLVIII.
An die Liebe.

Wo, Amor, kommst du denn erst heute
So schnell auf einmal wieder her?
Ich schwur dir ja nicht ohngefehr:
Nun sind wir zwey geschiedne **Leute**:
Verschone meiner Sorgen Lauf,
Und leg die Pfeile nicht erst auf!
Du siehst, ich bin nicht mehr derselbe,
Den **Philindrene** küßt und drückt,
Noch der, den Weistritz, Pleiß und Elbe
An ihrem Ufer oft entzückt.

Ich weiß noch nichts von vielen Jahren,
Ich habe zeitig ausgedient,
Mein Frühling ist in Angst vergrünt,
Und als ein Strohm dahin gefahren;
Mein Auge, dessen feurig Spiel
Den Schönen in das Auge fiel,
Hat manchen Sieges-Crantz gefangen.
Diß Auge sieht jetzt läßig zu,
Und winckt mit thränenden Verlangen
Der in der Welt versagten Ruh.

Geh, loser Dieb! mit deinen Flammen,
Und schmeltze Florens harten Sinn!
Sie giebt der Zeit die Schönheit hin,
Und will sich selbst zur Noth verdammen.
Geh! bring ihr die Empfindung bey,
Warum sie jung und artig sey,
Und wenn und wie man lieben solle!
Geh! flöß ihr deine Klugheit ein!
Es wird ihr mehr als eine Rolle
Verliebter Sclaven Weyhrauch streun.

Du bist gewöhnt, wie Kinder pflegen,
Und liebst ein aufgeräumt Quartier;
Diß aber suche nicht bey mir,
Ich müste dich auf Dornen legen;
Der Gram erfüllt auch schon mein Hertz:
Du tschäckerst; diß verbeut mein Schmertz
Und muß ich dann und wann noch lachen,
Geschieht es nur aus Bitterkeit,
Dem Pöbel keine Lust zu machen,
Der über meine Muse schreyt.

Lauf, Amor! lauf mit List und Stricken,
Und such ein Kind von guter Art,
An welchem Glück und Zucht nichts spart,
Stand, Glieder, Witz und Hertz zu schmücken.
Diß Unschulds-volle Schönheits-Bild
Nimm, wenn auch Freund und Mutter schilt,
Und laß ihm von den Charitinnen
Ihr reitzend Ein ich weiß nicht was
In alle Wort und Minen rinnen,
Denn Schönheit ohne diß ist Glaß.

Du fragst: Für wen ich so viel Gaben
Und so was seltnes fodern kan?
Lauf! stecke Beuchelts Sehnsucht an!
Dem gilt die Wahl, der soll es haben.
Bediene dich der Finsterniß,
Und gieb ihm jetzt davon den Riß,

Bald

Bald aber auch den Schatz ins Bette,
Laß alle Lust auf einmal aus,
Flicht Treu und Dauer in die Kette,
Und zeuch auch gar zu ihm ins Hauß.

Hier wirst dein Schertz-Amt mehr Ergetzen,
Mehr Herrlichkeit und Opfer ab,
Als Cypern seiner Mutter gab;
Hier wird man dich in Rosen setzen,
Hier wird der Schönen Kuß dein Wein,
Ihr Mund dein Ganymedes seyn,
Hier wirst du Ambrosin bekommen,
Ach! laß dir nicht den Lohn entgehn,
Und lauf, den Wünschen vorzukommen,
Die schon nach **Beuchelts** Hertze stehn.

Ja, reichst du dem nach Wunsch und Willen
Diß, was mein Vorschlag hier gemeynt;
So will ich, als des Phöbus Freund,
Dein Lob in schöne Fabeln hüllen,
Es liegt ein nett und deutsches Kleid
Für deine Blösse schon bereit;
Ich will der Blindheit Vorwurf wenden,
Sieht Amor nicht? nein! Spötter, wißt:
Er hat die Augen in den Händen
Und greift, was Beuchelts würdig ist.

XLIX.

Als er beym Frauenzimmer in Compagnie war.

MAg es doch die Welt verdriessen,
Wenn mein ungebundner Geist
Sich mit Unschulds-vollen Küssen
Bey galanten Mägdgen speist!
Denn dergleichen schöne Sünden,
Die der Pöbel hoch verflucht,
Werden da wohl Ablaß finden,
Wo die Treu ein Urtheil sucht,

Freylich weiß ich, daß viel Leuten
Solche Mode nicht gefällt,
Weil man doch auf allen Seiten
Auch der Unschuld Netze stellt:
Unterdessen wird mein Hertze
Doch die Thorheit nicht begehn,
Von dem Unschulds-vollen Schertze
Treuer Seelen abzustehn.

Ist doch noch kein Mensch gebohren,
Der es allen recht gemacht:
Werd ich nur von Blind- und Thoren
Und der Mißgunst ausgelacht;
O so schlag ich alle Grillen
Ihrer Lästrung in den Wind,
Wenn mein Geist nur stets im Stillen
Seine Selbst-Vergnügung findt.

Mag sich doch ein jeder wehlen,
Was ihm Aug und Hertz entzückt!
Wird er treffen oder fehlen,
Werd ich dadurch nicht gedrückt.
Drum begehr ich auch mit Rechte,
Daß man mir die Lust vergönnt,
Die das zärtliche Geschlechte
Für ihr höchstes Guth erkennt.

Also setz ich mein Vergnügen
Ohne Gram und Zweifel fort:
Will es nun der Himmel fügen,
Find ich auch den rechten Ort,
Wo die Klugheit, wie die Liebe,
Mir bereits zu schmeicheln scheint,
Und auf Hoffnungs-süsse Triebe
Mich wohl nicht zu täuschen meynt.

Täuschen mich die holden Blicke
Und des Mundes Höflichkeit,

Halt

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Günther, Johann Christian, / Strahowsky, Bartholomäus. / Hubert, Michael.

Sammlung von Johann Christian Günthers, aus Schlesien, bis anhero herausgegebenen Gedichten Auf das neue übersehen, und in einer bessern Wahl und Ordnung mit einem Anhang und Register, Nebst des Autoris Leben und einer Vorrede von den so nöthigen als nützlichen Eigenschafften der

Breßlau und Leipzig 1751

P.o.germ. 531-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10109871-1
VD18 10539425